



**Gender Mainstreaming –
eine neue geschlechterpolitische
Strategie**

Dorit Meyer

**Die Umsetzung von Gender
Mainstreaming
auf Bundesebene –
Hintergrund, aktueller Stand
und Planungen**

Birgit Schweikert

**Gendertrainings – ein
Instrument zum Erwerb von
Gender-Kompetenz**

Angelika Blickhäuser

**Gender Mainstreaming im
Kontext einer Sexualpädagogik
der Vielfalt**

Uwe Sielert

**Braucht die Jugendhilfe Gender
Mainstreaming?**

**Eine Auseinandersetzung mit
einem Strategiekonzept und ein
Schlaglicht auf die Jungenarbeit**

Michael Drogand-Strud

**Von der Gleichstellung zur
Geschlechtergerechtigkeit:
Das paradoxe Unterfangen,
sozialen Wandel durch strate-
gisches Handeln in der
Verwaltung herbeizuführen**

Carol Hagemann-White

**„Ein Kuss ist nur ein Kuss“
Ein Gespräch mit dem
Sexualwissenschaftler Gunter
Schmidt über Sexualität als
Verhandlungssache, Gender und
die Rolle der Jugendmedien**

Gender Mainstreaming

Ein wichtiger Hinweis in eigener Sache vorab: FORUM Sexualaufklärung und Familienplanung erscheint nun bereits seit sechs Jahren. In dieser Zeit haben wir rund 15 Themenschwerpunkte behandelt und über viele Modellprojekte und Maßnahmen der BZgA und anderer Institutionen berichtet. Um unsere Zeitschrift den Bedürfnissen unserer Leserinnen und Leser noch besser anpassen zu können, suchen wir Ihre Unterstützung: Bitte füllen Sie den zweiseitigen Fragebogen zu Inhalt und Gestaltung des FORUM am Ende dieses Heftes aus und tragen Sie so zur Optimierung dieses Informationsdienstes bei.

Das Thema Gender Mainstreaming hat Konjunktur. Ob von WissenschaftlerInnen, JournalistInnen, Fachinstitutionen oder Regierungsstellen – eine wahre Flut von Publikationen dokumentiert eine intensive Auseinandersetzung mit der Frage, wie die Kategorie Geschlecht in politischen Entscheidungsprozessen grundlegend zu berücksichtigen ist. Die regionale Verkehrsplanung beispielsweise soll in Zukunft ebenso selbstverständlich und umfassend auf Aspekte wie Chancengleichheit hin geprüft werden wie bisher nur Projekte mit offenkundig frauenpolitischer Relevanz. Grund genug für uns, Verantwortliche aus Politik und Wissenschaft, Verbänden und aus der Praxis des Gender-Trainings zu ihren Perspektiven zu befragen.

Welchen politischen und theoretischen Hintergrund diese neue geschlechterpolitische Strategie hat und welche gesellschaftliche Relevanz ihr zukommt, untersucht Dorit Meyer in ihrem einführenden Beitrag. Birgit Schweikert vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend erläutert die Maßnahmen zur Umsetzung von Gender Mainstreaming auf Bundesebene. Sie klärt auf über politische und rechtliche Rahmenbedingungen, Vorgehensweisen bei der Implementierung und berichtet über perspektivische Planungen der Bundesregierung.

Am Beispiel der Heinrich-Böll-Stiftung informiert Angelika Blickhäuser über Ziele und Methoden von Gender-Trainings, über Hindernisse bei der Umsetzung der neuen Strategie in die Praxis und über den Nutzen derartiger Schulungen für die Unternehmen.

Uwe Sielert analysiert das Verhältnis zwischen Gender Mainstreaming und Sexualpädagogik und versteht die neue Strategie als wichtigen Baustein innerhalb einer „Sexualpädagogik der Vielfalt“.

„Braucht die Jugendhilfe Gender Mainstreaming?“ fragt Michael Drogand-Strud. Er diskutiert eingehend Chancen und Probleme und hinterfragt Gender Mainstreaming auch explizit in seiner Bedeutung für die Jungenarbeit.

Vom Unbehagen an der Frauenförderpolitik der letzten zwei Jahrzehnte handelt der Beitrag von Carol Hagemann-White. Die neue „top down“-Strategie in Politik und Verwaltung müsse sich aber ebenfalls einer kritischen Überprüfung stellen, reiche sie doch nur soweit wie das Wissen, das schon vorhanden und gesellschaftlich anerkannt sei. Gender Mainstreaming, so Hagemann-White, sei ein Werkzeug, aber noch nicht der Bauplan für eine innovative und kritische Gleichberechtigungspolitik.

Wir freuen uns, dass wir Gunter Schmidt dafür gewinnen konnten, mit uns ein ausführliches Gespräch über die neue Verhandlungsmoral in der Sexualität und deren Folgen für das Geschlechterverhältnis zu führen. Sexuelle Identitäten, dies wurde im Gespräch deutlich, lassen sich nicht so leicht dekonstruieren, wobei den Jugendmedien bei der heterosexuellen Sozialisation eine erhebliche Bedeutung zukommt.

Wir wünschen Ihnen eine anregende Lektüre und erwarten mit Spannung Ihre Rückmeldungen im Rahmen unserer Umfrage.

Ihre Redaktion

Gender Mainstreaming – eine neue geschlechterpolitische Strategie

Gender Mainstreaming heißt eine neue Strategie zur Herstellung von Chancengleichheit zwischen den Geschlechtern, die im Anschluss an die 4. Weltfrauenkonferenz in Beijing als EU-Richtlinie für alle Mitgliedstaaten für verbindlich erklärt und auch vom Bundeskabinett in seinem Beschluss vom 23. 6. 1999 als strukturierendes Leitprinzip anerkannt wurde. Sie gilt als verbindliche Richtlinie, die politisch umgesetzt werden muss, ohne dass für die Bundesrepublik heute schon wirklich absehbar ist, wie das geschehen wird. Ihre Umsetzung und Implementierung kündigt für alle politischen Handlungsfelder, und damit auch für die jugendpolitischen Aufgabengebiete, einen weitreichenden Perspektivwechsel an. Mit dem Ansatz von Gender Mainstreaming sollen die einseitig fokussierten Konzepte der „Frauenförderpläne“ erweitert und die Realisation von Chancengleichheit zwischen den Geschlechtern als allgemeine Aufgabe aller politischen Handlungsfelder und auf allen politischen Ebenen reklamiert werden. Die Kategorie Geschlecht (Gender¹) soll grundlegend berücksichtigt, also in den Mainstream politischer Entscheidungsprozesse integriert werden. Die Strategie Gender Mainstreaming fungiert als Querschnittspolitik. Bei allen künftigen politischen Maßnahmen, bei ihrer Planung, Durchführung und Evaluation, ist zu prüfen – so der verpflichtende Grundsatz von Gender Mainstreaming –, welche Auswirkungen sie auf Männer und auf Frauen haben oder haben werden. In dem vom Europarat erstellten Sachverständigenbericht „L’approche intégrée de L’égalité entre les femmes et les hommes. Cadre conceptuel, méthodologie et présentation des ‚bonnes pratiques‘“ (EUROPARAT, 1998), wurde die Zieldefinition von Gender Mainstreaming – in der Übersetzung von KRELL/MÜCKENBERGER/TONDORF – wie folgt beschrieben:

„Gender Mainstreaming besteht in der (Re-)Organisation, Verbesserung, Entwicklung und Evaluierung der Entscheidungsprozesse, mit dem Ziel, dass die an politischer Gestaltung beteiligten AkteurInnen den Blickwinkel der Gleichstellung zwischen Frauen und Männern in allen Bereichen und auf allen Ebenen einnehmen.“

(KRELL/MÜCKENBERGER/TONDORF 2000, S. 3)

Wie diese Zieldefinition deutlich werden lässt, bezieht sich der Gender Mainstreaming-Ansatz in erster Linie auf die administrativen und organisationsrelevanten Ebenen. Er ist dem ersten Augenschein nach eine administrative „top-down“-Strategie, die zunächst auf den politischen Entscheidungsebenen relevant und von dort aus in politische Maßnahmen und Programme „übersetzt“ werden soll. Anders als das bei der traditionellen Gleichstellungspolitik der Fall war, fungiert der Gender Mainstreaming-Ansatz als ein Steuerungsverfahren, durch dessen systematische Anwendung das Prinzip der Geschlechtergerechtigkeit in die Entscheidungsprozesse von Organisationen integriert werden soll. Er bezieht sich dabei also nicht nur auf die politischen Entscheidungen, die sich offenkundig auf die Lebenslagen von Frauen und Männern beziehen, sondern nimmt auch solche Entscheidungen in den Blick, in denen die geschlechtsbezogene Seite dem ersten Augenschein nach verborgen bleibt. Gender Mainstreaming als politische Strategie lässt deutlich werden, dass jede politische Entscheidung eine geschlechtsbezogene Dimension hat, auch wenn diese Dimension nicht für alle Frauen und alle Männer von Bedeutung ist und nicht in jedem Fall auf eine grundsätzliche geschlechtsbezogene Differenz verwiesen oder von einer grundsätzlichen Unterschiedlichkeit ausgegangen werden kann. Die Implementierung dieser neuen politischen Strategie soll allgemein der Tatsache Rechnung tragen, dass in Gesellschaften, die auf einem System der Zweigeschlechtlichkeit basieren, das Geschlecht in allen politischen Bereichen eine omnirelevante Kategorie ist. Dass sich Gender Mainstreaming zunächst als (administratives) Steuerungsverfahren konturiert, das über die Leitungsebenen von Institutionen und Organisationen implementiert werden soll, könnte sich perspektivisch – bei aller Vorsicht – als Vorteil erweisen, da damit nicht weiter den einzelnen MitarbeiterInnen überlassen wird, ob sie die Dimension des Geschlechts für wichtig oder unwichtig erachten, und die Aufgabe der Gleichstellung nicht mehr an einzelne RepräsentantInnen oder Beauftragte delegiert werden kann, die für deren Umsetzung verantwortlich zeichnen.

Die Bedeutung von Gender Mainstreaming

Die genauere Relevanz des Gender Mainstreaming-Ansatzes wird deutlich, wenn man ihn sowohl vor dem Hintergrund der traditionellen Gleichstellungspolitik als auch in Bezugnahme auf seine theoretischen Grundlagen aus der Frauen- und Geschlechterforschung analysiert. Der Gender Mainstreaming-Ansatz ist situiert in der Tradition der Herstellung von Gleichstellung zwischen den Geschlechtern und des Abbaus geschlechtsbezogener Diskriminierungen. Auch wenn er keine „neue Strategie der Frauenbewegung“ (STIEGLER 2000, S. 8) ist, so ist er doch ohne diese Bezugnahme

¹ Im Gegensatz zur deutschen Sprache wird im Englischen zwischen Sex, dem biologischen Geschlecht, und Gender, dem sozialen und kulturellen Geschlecht, unterschieden. Der Terminus Gender bezieht sich also auf die sozialen und kulturellen Konstruktionsprozesse, die die Geschlechtsidentitäten hervorbringen, bezeichnet aber darüber hinaus auch das grammatikalische Geschlecht, d.h. auch die sprachliche, diskursive Verfasstheit dieser Kategorie. Die Relation von Sex und Gender wurde in den 90er Jahren im Rahmen der Frauen- und Geschlechterforschung heftig diskutiert und spielt dort für die Ausrichtung der verschiedenen (theoretischen) Forschungsansätze und ihre jeweiligen politischen Prämissen eine wesentliche Rolle.

kaum zu denken. Gender Mainstreaming ist als konsequente Fort- und Weiterentwicklung der (institutionalisierten) Frauenpolitik zu verstehen, insofern der Ansatz der Gleichstellung als eine Problematik und Aufgabe beider Geschlechter in den Blick kommt und gleichstellungsrelevante Optionen bzw. Frauenfördermaßnahmen und -programme nicht weiter an eine separatistische Aktionsbühne delegiert werden, von der die „eigentliche“ Politik im Wesentlichen unberührt bleibt. Die Aufgabe der Realisation von Chancengleichheit zwischen den Geschlechtern soll aus ihrem Nischenstatus erlöst werden.

Der in der Zielsetzung des Mainstreaming intendierte Fokus der Realisation der Chancengleichheit in allen politischen Handlungsfeldern und auf allen politischen Ebenen verschiebt die Aufmerksamkeit von der Geschlechtszugehörigkeit auf die Schaffung von gesellschaftlichen Rahmenbedingungen und politischen Verfahren, d. h. auf die strukturelle Ebene, und damit auf die Veränderung der Kontexte und Strukturen, unter denen Frauen und Männer leben. Im Zuge dessen werden Frauen nicht weiterhin und allein als „Geschlecht markiert“ (MONIQUE WITTIG), sondern Chancengleichheit und Gleichstellung werden strukturell und kontextuell politisiert. Der Gender Mainstreaming-Ansatz konturiert sich nicht als neue Form einer (institutionalisierten) Identitätspolitik, also der Vereinheitlichung einer Kategorie Frau, über die dann politisches Handeln eingeleitet wird. Diese Form markiert eine Konzeption von Politik, mit der in den 70er und 80er Jahren die inzwischen institutionalisierte Frauenbewegung wie auch andere soziale Bewegungen angetreten waren, und die im Sinne einer Repräsentationslogik, d. h. „im Namen von ...“ angelegt war, ein Ansatz, der später auch in die staatliche Gleichstellungspolitik Einzug gehalten hat.

Auch wenn weiterhin gezielte Frauenförderprogramme zur Herstellung von Chancengleichheit notwendig sein werden – es wird in diesem Zusammenhang von einer „Doppelstrategie“ (KRELL/MÜCKENBERGER/TONDORF) gesprochen –, so kündigt die neue geschlechterpolitische Strategie eine Verschiebung an, die gleichsam die Kritik an den Konzepten und Formen der Identitätspolitik aufnimmt, wie sie von der Frauenbewegung forciert wurde. Die Form der Identitätspolitik, die an einem bestimmten historischen Punkt wesentlich dazu beigetragen hat, auf die gesellschaftlichen Benachteiligungen von Mädchen und Frauen aufmerksam zu machen, geriet seit den 90er Jahren nicht nur deshalb in die Kritik, weil ihr bekanntermaßen selbst viele Frauen skeptisch gegenüberstanden, die sich nicht in dem „Kollektivsubjekt Frau“ wiederfanden und die sich nicht repräsentieren lassen wollten. Sie wurde vor allem auch deshalb problematisiert, weil die in der Repräsentationslogik intendierte Vereinheitlichung der Kategorie Frau notwendigerweise auf Prozessen der Normierung von Identitäten und auf Verfahren der Ausschlüsse basiert (vgl. MEYER 2001, S. 31).

Der dagegen im Gender Mainstreaming angelegte Ansatz der Kontextualisierung von Chancengleichheit kann in diesem Zusammenhang als Chance gewertet werden, Strategien jenseits der Identitätspolitik zu entwickeln bzw. Konzepte und Formen zu entwerfen, die zwar die Identitätskategorien zitieren, weil keine anderen zur Verfügung stehen, die diese aber nicht als fixierte, essentialistische Größen einsetzen. Im Gegenteil: Das Verfahren des Mainstreaming lässt deutlich werden, dass die Identitätskategorien „Frau“ und „Mann“ selbst einerseits keine konsistenten und stabilen Bezugsgrößen mehr darstellen, genauso wie sie sich anderer-

seits nicht aus ihren kulturellen und politischen Vernetzungen herauslösen lassen, d. h. die Kategorie Geschlecht steht als eine bestimmende Determinante zu anderen Kategorien wie Schicht, Ethnie, Alter etc. in Beziehung und kann nur in Verbindung mit diesen in den Blick genommen werden. Diese dem Gender Mainstreaming-Ansatz inhärente Erweiterung gewinnt gegenwärtig gerade im Zusammenhang mit der Modernisierung des Geschlechterverhältnisses, der Flexibilisierung geschlechtsbezogener Leitbilder und der Pluralisierung von Lebenslaufmustern an Bedeutung. Diese Erweiterung ist nicht nur deshalb zu betonen, weil heute, neben bestehenden geschlechtsbezogenen Differenzen, die Differenzen innerhalb der Gruppe von Mädchen und Frauen und innerhalb der Gruppe von Jungen und Männern durchaus größer und bedeutsamer sein können, sondern auch, weil vor allem Mädchen und junge Frauen einseitigen „Frauenförderprogrammen“ skeptisch gegenüberstehen, da sie darin eine „subtile Form der Stigmatisierung durch Sonderangebote“ sehen (KRÜGER 2000, S. 46).

Dass Gender Mainstreaming dabei zunächst in die politischen Entscheidungsprozesse integriert und auf den Entscheidungsebenen, d. h. auf sämtlichen administrativen Ebenen implementiert werden soll, markiert eine entscheidende Schwerpunktsetzung hinsichtlich der Schaffung gesellschaftlicher Rahmenbedingungen. Diese Schwerpunktsetzung erscheint vor allem auch deshalb bedeutsam, weil nach wie vor in der Bundesrepublik ein „erhebliches Beharrungsvermögen der Strukturen (Hervorh. D. M.) geschlechtsspezifischer Ungleichheit“ (OECHSLE/GEISSLER 1998, S. 23) zu verzeichnen ist. MECHTILD OECHSLE und BIRGIT GEISSLER sprechen diesbezüglich sogar von einem „institutional lag“, d. h. sie weisen darauf hin, dass das traditionelle, ungleiche Geschlechterverhältnis von den Institutionen des Wohlfahrtsstaates entgegen der benannten kulturellen Modernisierungen im Geschlechterverhältnis und entgegen der Flexibilisierung traditioneller Geschlechterrollen strukturell stabilisiert wird (ebenda, S. 23).

Theoretische Hintergründe von Gender Mainstreaming

Die neue Strategie Gender Mainstreaming hat sich im Wesentlichen in Bezugnahme auf die konstruktivistischen und dekonstruktivistischen Theorien² der Frauen- und Geschlechterforschung entwickelt (HOPPE 2000, S. 19), während die traditionelle Gleichstellungs- und Frauenförderpolitik eher mit differenztheoretischen Ansätzen korrespondiert. Neben den differenztheoretischen Ansätzen, die bereits in den 70er und 80er Jahren in die unterschiedlichen Wissenschaftsgebiete eindringen und sich an den Universitäten und Fachhochschulen als so genannte Frauenforschung und (später auch) Geschlechterforschung institutionalisierten, haben die konstruktivistischen und dekonstruktivistischen erst in den 90er Jahren an den deutschen Universitäten Einzug gehalten. Damit hatten sich zwei unterschiedliche Forschungsansätze in der Frauen- und Geschlechterforschung (mit gegenwärtig diversen Überschneidungen) etabliert, über die nicht nur unterschiedliches politisches Handeln eingeleitet wurde, sondern in deren Folge die

2 Diese Theorien unterscheiden sich in vielen Momenten untereinander. Sie werden hier nur gegenüber den differenztheoretischen Ansätzen der Frauen- und Geschlechterforschung vereinheitlicht.

Kategorie Gender selbst als scheinbar konsistente Begrifflichkeit in die Kritik geraten war (vgl. FEMINISTISCHE STUDIEN 1997/2). In den 70er und 80er Jahren wurde infolge der Etablierung der Differenztheorie „Geschlecht“ als zentrale wissenschaftliche Kategorie in die unterschiedlichen Felder der wissenschaftlichen Forschungen eingeführt und mithin darauf aufmerksam gemacht, dass Frauen als das „andere Geschlecht“, wie Simone de Beauvoir titulierte, in den sozialen und symbolischen Strukturen einer „hegemonialen Männlichkeit“ (CONNELL) ausgeschlossen sind. Im Zuge der Etablierung der Kategorie „Geschlecht“ als wissenschaftliche Kategorie von zentraler Bedeutung wurden von der Frauenforschung in den unterschiedlichsten wissenschaftlichen Disziplinen die verschwiegenen und verdrängten weiblichen Lebenslagen in Differenz zu den hegemonialen männlichen Lebensrealitäten beforscht und sichtbar gemacht. Dieser theoretische Ansatz korrespondierte mit einem politischen Begehren, das gleichfalls auf die Etablierung der Differenz ausgerichtet war. Aufgrund der Erkenntnis, dass Mädchen und Frauen grundsätzlich aufgrund ihrer Geschlechtszugehörigkeit gesellschaftlich diskriminiert werden, wurde von den Protagonistinnen der (institutionalisierten) Frauenforschung eine Strategie präferiert, die auf den Aufbau einer „eigenen“ Frauenkultur und Frauenpolitik ausgerichtet war, die die „anderen“ weiblichen Lebenslagen und Lebensrealitäten in den Blick nimmt und an den Ressourcen und Fähigkeiten von Frauen ansetzt. Die Annahme einer grundsätzlichen geschlechtsspezifischen Differenz, die biologisch gegeben und kulturell überformt und damit historisch jeweils neu hervorgebracht wird, konstituierte die Differenztheorie, die aber ihrerseits unter Aufwertung ihrer „weiblichen“ Polarität die Geschlechterdichotomie weiterhin fortschreibt. Auf den Ebenen der institutionalisierten Politik fand dieser Ansatz Eingang in die verschiedenen Formen und Maßnahmen der Frauenförderprogramme.

Im Zuge der Etablierung der konstruktivistischen und dekonstruktivistischen Ansätze der Geschlechterforschung, auf denen die Gender Mainstreaming-Strategie im Wesentlichen basiert, sind die Theoreme der Differenztheorie in die (spätere) Kritik geraten. Diese Kritik bezog sich einerseits auf den Vorwurf, dass allein mit der Enthierarchisierung der Differenz infolge der Aufwertung ihrer weiblichen Polarität keine „qualitative Veränderung des Geschlechterverhältnisses“ (GILDEMEISTER/WETTERER 1992, S. 248) erzielt wurde. Gleichzeitig machten die Vertreterinnen der konstruktivistischen und dekonstruktivistischen Ansätze darauf aufmerksam, dass die Annahme einer dichotomen, biologisch fundierten Differenz zwischen den Geschlechtern (historisch) nicht weiter aufrechtzuerhalten ist (MAIHOFFER 1994,

NICHOLSON 1994, KRAUSS 2001 u.a.). Sie verwiesen ihrerseits darauf, dass sowohl die binären Geschlechtsidentitäten als auch das System der Zweigeschlechtlichkeit selbst sozialen und kulturellen Konstruktionsprozessen unterliegen und die biologische Grundierung einer (polaren) Geschlechterdifferenz selbst eine diskursive Konstruktion ist.³ Diese Kritik an den differenztheoretischen Positionen war existenziell, gerieten doch selbst die Protagonistinnen der Frauenforschung in den Verdacht, durch die Annahme der Zweigeschlechtlichkeit als gleichsam „natürliche Tatsache“ an der Reifizierung der Geschlechterdifferenz⁴ beteiligt zu sein und infolgedessen – trotz bester Absichten – das hierarchische Geschlechterverhältnis zu stabilisieren. Im Gegensatz zur Differenztheorie wenden deshalb die konstruktivistischen und dekonstruktivistischen Theorien ihre Aufmerksamkeit der (hierarchischen) Konstitution des Systems der Zweigeschlechtlichkeit zu, indem sie danach fragen, wie sich die Differenz zwischen den zwei und auch nur zwei Geschlechtern herstellt, wie sie Bedeutung erlangt und wie ihre Herstellungsprozesse ablaufen. Sie machen darauf aufmerksam, dass der Schein der Natürlichkeit, der die binäre Geschlechteranordnung umgibt und der in unserer Alltagswirklichkeit einen so umfassenden Niederschlag findet, Effekt von (historischen) Prozessen und diskursiven Konstruktionen ist, mit denen das System der Zweigeschlechtlichkeit hervorgebracht wird und die spezifischen, jeweiligen Festlegungen und Normierungen von „Männlichkeit“ und „Weiblichkeit“ erzeugt wurden und werden (MEYER 2000, S. 71).

Im Gegensatz zu den differenztheoretischen Ansätzen zielen die konstruktivistischen wie dekonstruktivistischen Ansätze vor diesem Hintergrund auf Handlungsoptionen, die die Geschlechterdichotomie als (hierarchisches) System aufweichen, Zuschreibungen aufgrund der Geschlechtszugehörigkeit vermeiden, den Normierungen der Geschlechtsidentitäten entgegenwirken sowie die Entgrenzung geschlechtlicher Identitäten forcieren. Das System der Zweigeschlechtlichkeit wird als vermeintlich „natürliche Tatsache“ dekonstruiert. Damit wird politisch gesehen in Anschlag gebracht, dass wir nicht nur als Frauen (oder gegebenenfalls Männer) diskriminiert werden, sondern auch dadurch, dass wir Frauen oder Männer zu sein haben. Das heißt in diesem Zusammenhang, dass jenseits der Kritik an vorhandenen „empirischen“ Benachteiligungsstrukturen in diesen Theorien auch die Prozesse der sozialen und kulturellen Konstruktionen von Geschlecht als politisch bedeutsame Vorgänge gelten und in den Blick kommen. Damit wird der Zwang in Augenschein genommen, der durch das System der Zweigeschlechtlichkeit indiziert ist, das abgesichert wird durch die Einheit von Sex, Gender und Begehren⁵ (BUTLER 1991, 1995), der Zwang, dieses oder jenes Geschlecht zu sein, sich diesen oder jenen Normierungen von Weiblichkeit und Männlichkeit zu unterwerfen. Die geschlechtsbezogenen Konstruktionsprozesse, an deren unabgeschlossenem Ende gefestigte oder verfestigte Geschlechtsidentitäten und ein vermeintlich kohärentes weibliches oder männliches Ich zu stehen haben, werden damit hinsichtlich ihres Gewaltpotenzials in Augenschein genommen, d.h. es wurde darauf verwiesen, dass die Identitätsprozesse einem Zwangscharakter unterliegen, weil sie entlang einer rigiden zweigeschlechtlichen Matrix ablaufen, die gleichsam als vorgegebenes Normierungsraster fungiert.

Diese erweiterten Zielvorstellungen, die durch die neuen theoretischen Ansätze ins Spiel gebracht wurden, scheinen

3 So wurde in den unterschiedlichen Forschungsergebnissen betont, dass der biologische Körper keine stabile, historisch und kulturell unveränderbare Kategorie ist und die Annahme der Differenz von zwei und auch nur zwei „natürlichen“ biologischen Geschlechtern selbst eine ahistorische Generalisierung beinhaltet. Das heißt, auch der scheinbar „natürliche“ zweigeschlechtliche Körper ist kein vorsoziales Gebilde, sondern immer schon diskursiv bedeutet. „Sex ist immer schon Gender gewesen“ (BUTLER 1991, S. 26), wie es JUDITH BUTLER auf einen prägnanten Begriff gebracht hat.

4 Mit dem Vorwurf der Reifizierung der Geschlechterdifferenz wurde angesprochen, dass die Benennung von Differenzen, in diesem Fall von Geschlechterdifferenz, niemals nur eine beschreibende Funktion hat, da – und dies ist ein paradoxer Vorgang – mit der Thematisierung einer Differenz zwischen den Geschlechtern eine zugleich konstruierte Differenz wiederum aufgerufen und bestätigt wird.

5 JUDITH BUTLER definiert diese Einheit als heterosexuelle Matrix moderner westlicher Gesellschaften.

für die Implementierung von Gender Mainstreaming als instrumentelles Verfahren zunächst ohne besondere Relevanz. Sie werden aber in dem Moment bedeutsam, wo es um die inhaltliche Bestimmung dessen geht, was unter der Gleichstellung von Männern und Frauen verstanden und was mit der alten oder neuen Gleichstellungspolitik erreicht beziehungsweise was vermieden werden soll. Die dargestellten Hintergründe und Prämissen der konstruktivistischen und dekonstruktivistischen Ansätze sind der Strategie Gender Mainstreaming keineswegs rein äußerlicher Natur. Und auch die inhaltliche Konturierung dieser politischen Strategie ergibt sich keineswegs von allein. Am deutlichsten zeigt sich das im Blick auf die Kategorie Gender, die ohne konkrete Bestimmung in die strategische Neuschöpfung Gender Mainstreaming einfließt. Zwar scheint die in der Strategie eingeschlossene Terminologie Gender, also Geschlecht, eine Kategorie zu sein, über die zunächst im Allgemeinen Übereinstimmung herrscht, bei genauerer Analyse zeigt sich allerdings, dass die Kategorie Gender gegenwärtig alles andere als eine gesicherte Begrifflichkeit ist. So wurde im Zuge der (heftigen) Debatten in der Frauen- und Geschlechterforschung zwischen den benannten theoretischen Positionen bereits Anfang der 90er Jahre deutlich, dass diese Kategorie schon lange keine Gemeinsamkeit mehr stiftet. Gender ist längst keine vermeintlich „unschuldige“ Begrifflichkeit mehr, sondern aufgeladen mit unterschiedlichen politischen Bedeutungen, die sich teilweise, wenn nicht gar widersprechen, so zumindest kaum verbinden lassen. In diesem Zusammenhang ist weiterhin darauf hinzuweisen, dass die Einführung der Kategorie Gender (die auch im Englischen nicht zufällig die Begrifflichkeit „woman“ ersetzt hat, wie auch der Übergang von „womanstudies“ zu „genderstudies“ durchaus programmatischer Natur war) nicht nur einen Vorgang beschreibt, infolge dessen auch Männer als geschlechtliche Wesen „entdeckt“ und mit unter die Kategorie subsumiert wurden. Mit der Kategorie Gender wurde ein Terminus eingeführt, mit dem zugleich auf das System der Zweigeschlechtlichkeit verwiesen und dieses als umfassendes hegemoniales Ordnungs- und Klassifikationssystem markiert wurde, das die Eintrittsorte der Subjekte und den Raum kulturell erlaubter Geschlechtsidentitäten (KRAUSS 2001, S. 64) bestimmt.

Gender Mainstreaming im Kontext pädagogischer Handlungsfelder

Es erscheint also vor jeder weiteren politischen Instrumentalisierung vonnöten, die Implikationen der Begrifflichkeit Gender und ihre theoretische Bezugnahme offen zu legen und zu durchdenken. Die Definition von Gender ist mithin Teil des politischen Handelns, weil sie sich auf die politischen Maßnahmen und Programme auswirkt. Weil die Kategorie Gender zu einem grundsätzlichen erklärungsbedürftigen Phänomen geworden ist, ist es eine notwendige erste Aufgabe, die ihr innewohnenden Implikationen zu präzisieren, damit sich in die politische Strategie Gender Mainstreaming nicht wiederum vermeintlich gesicherte Annahmen über die Frauen und die Männer einschleichen und alltägliche Geschlechterstereotype und -polaritäten verfestigen. Diese Anforderungen sind zunächst allgemeiner Natur. Sie gelten für alle Politikfelder und so auch für die jugendpolitischen Aufgabenbereiche. Besonders aber im Blick auf gesellschaftliche Handlungsfelder wie die Jugendhilfe und

Jugendarbeit etc., die vorrangig pädagogisch situiert und genau mit Fragen der Identität und Identitätskonstruktionen konfrontiert sind, erscheint auch die inhaltliche Spezifizierung der neuen politischen Strategie zur Herstellung von Chancengleichheit zwischen den Geschlechtern von Bedeutung, d.h. es gilt, die benannten inhaltlichen Herausforderungen, die durch die neuen theoretischen Forschungsansätze aufgeworfen wurden, aufzunehmen und der Frage nachzugehen, wie sie in den pädagogischen Feldern der Jugendhilfe und Jugendarbeit, aber auch in anderen pädagogisch situierten Handlungsfeldern handlungsleitend und damit wirksam werden können.

Ähnlich wie das für andere politische Handlungsfelder gilt, sind auch die pädagogischen Institutionen dazu aufgerufen, Gender Mainstreaming als Strategie zur Herstellung von Chancengleichheit zwischen den Geschlechtern aufzunehmen und umzusetzen. Auch hier erscheint Gender Mainstreaming zunächst als „top-down“-Strategie, deren systematische Einführung über die Leitungsebene von Institutionen zu erfolgen hat. Gleichzeitig ist dabei die Charakteristik der unterschiedlichen Handlungsfelder zu berücksichtigen. Eine (zukünftige) Implementierung wird vermutlich nur dann erfolgreich sein, wenn sie unter Berücksichtigung der spezifischen Bedingungen der unterschiedlichen Arbeitsfelder und in Auseinandersetzung mit den professionellen MitarbeiterInnen der jeweiligen Institutionen erfolgt. Dabei stellen die MitarbeiterInnen in den pädagogischen Institutionen die zentrale Bezugsgröße dar, d.h. die Umsetzung von Gender Mainstreaming wird mit hoher Wahrscheinlichkeit nur dann zu positiven Effekten führen, wenn sie in einem weiteren Schritt gleichzeitig von „bottom-up“-Strategien unterfüttert wird. Da Institutionen aufgrund verfestigter Strukturen auf Veränderungszumutungen eher zurückhaltend reagieren, wird es bedeutsam sein, die professionellen MitarbeiterInnen in den jeweiligen pädagogischen Institutionen – auf den unterschiedlichsten Hierarchieebenen – für diese Prozesse zu qualifizieren und eine eigenmotivierte Mitarbeit zu unterstützen (SCHERR 2001, S. 83). Im Rahmen der Einführung und Implementierung von Gender Mainstreaming kommt den professionellen MitarbeiterInnen aber nicht nur deshalb ein besonderes Gewicht zu, weil ohne ihre Mitarbeit eine Veränderung von Institutionen kaum erfolgversprechend erscheint, sondern vor allem auch, weil auf der Ebene der Handlungsfelder die MitarbeiterInnen für die Umsetzung von Gender Mainstreaming inhaltlich verantwortlich zeichnen, sie gleichsam – als professionelle AkteurInnen – das personifizierte „Scharnier“ darstellen. Die MitarbeiterInnen selbst, ihre professionellen Haltungen und Sichtweisen kommen im Zuge der neuen geschlechterpolitischen Strategie vorrangig in den Blick, da die Auseinandersetzungen mit der Geschlechterthematik und dem Geschlechterverhältnis selbst dann ein originärer Bestandteil der jeweiligen pädagogischen Praxis sind, wenn diese Bezugnahme offensichtlich nicht geleistet oder gar negiert wird. Gerade in pädagogischen Handlungsfeldern ist Handeln im Sinne des „undoing Gender“ unmöglich.

Im Vergleich zu den administrativen und organisationsrelevanten Ebenen, auf denen Gender Mainstreaming wirksam werden soll, erscheint also die Implementierung der neuen Strategie in pädagogische Handlungsfelder noch komplexer, da hier auch jenseits struktureller Fragen die inhaltlich-konzeptionelle Seite der pädagogischen Praxis berührt wird und infolgedessen auch die Ebene der Interaktion

zwischen den MitarbeiterInnen und den AdressatInnen. Jenseits dessen, wie viel Gewicht man der Beziehungsseite pädagogischen Handelns zuschreibt, ist von herausragender Bedeutung, dass die professionelle Praxis der Jugendhilfe in einem Feld situiert ist, in dem die performative Artikulation des einen oder anderen Geschlechts ein permanenter Vorgang ist bzw. die kontinuierliche Produktion und Reproduktion der geschlechtlichen Zuordnung gewollt oder ungewollt immanent von allen Beteiligten in einem Prozess der Interaktion vollzogen wird und die professionelle Praxis prägt. Dieser Tatbestand ist für alle pädagogischen Handlungsfelder bestimmend: Sie sind ein offener Schauplatz geschlechtsbezogener Konstruktionsprozesse. Vor diesem Hintergrund ist von pädagogischen MitarbeiterInnen zu erwarten, dass sie sich nicht nur den „realen“ geschlechtsbezogenen Benachteiligungen und Benachteiligungsrisiken zuwenden, mit dem Ziel, ihnen entgegenzuwirken, sondern dass sie auch solche geschlechtsbezogenen Realitäten und Konstruktionsprozesse im Rahmen ihres professionellen Handelns in Augenschein nehmen, die auf den Ebenen der Normierung oder Entgrenzung von Identitätskonstruktionen relevant werden. Die Wahrnehmung dessen, dass im Rahmen des eigenen Handelns kontinuierlich geschlechtsbezogene Bedeutungen hervorgerufen und reproduziert werden und somit ein offener Beitrag geleistet wird, mit dem das rigide System der Zweigeschlechtlichkeit aufgerufen, bestätigt oder auch in Frage gestellt wird, wäre dabei von vorrangiger Relevanz. Gender Mainstreaming setzt in diesem Sinne auf eine hohe Reflexionsbereitschaft und Reflexionsfähigkeit der MitarbeiterInnen. Denn dass ihre Sichtweisen direkten Einfluss auf die jeweilige pädagogische Praxis haben, ist evident: Wo etwa die Annahme einer rigiden Zweigeschlechtlichkeit das Denken und die Wahrnehmung der MitarbeiterInnen strukturiert, wird sie gewollt oder ungewollt auf das pädagogische Handeln zurückwirken (KRAUSS 2001, S. 73). Das Bewusstsein und die Reflexionsfähigkeit der MitarbeiterInnen zu schulen, ihnen Auseinandersetzungen anzubieten, sie dafür zu interessieren, sich der Geschlechterthematik zuzuwenden und mit ihr zu experimentieren, scheint mir eine zentrale Aufgabenstellung im Zuge von Gender Mainstreaming zu sein, auch damit die Auseinandersetzung um Identität, Geschlechtszugehörigkeit und Begehren wieder als spannendes Untersuchungsfeld in den Vordergrund tritt. Dies schließt ein, die pädagogischen MitarbeiterInnen zu einem Denken in Mehrdeutigkeiten zu ermutigen, damit auch solche Denk- und Wahrnehmungsprozesse Raum gewinnen, die Perspektiven jenseits des rigiden Systems der Zweigeschlechtlichkeit eröffnen.

Auch auf der konzeptionellen Ebene, d.h. der Ebene der Ausgestaltung und Umsetzung pädagogischer Handlungskonzepte, kommen im Zuge der Einführung und Implementierung von Gender Mainstreaming neue Herausforderungen und neue Fragen ins Spiel, die es vielleicht gleichfalls ermöglichen, die Geschlechterthematik aus der stigmatisierenden Benachteiligungsperspektive zu erlösen – ohne

damit die realen geschlechtsbezogenen Benachteiligungen aus dem Auge zu verlieren – und die gleichfalls an der empirisch nachweisbaren Flexibilisierung der Geschlechterverhältnisse⁶ orientiert sind und damit auch der Vielfalt der unterschiedlichen Lebensentwürfe jenseits polarer Geschlechtsidentitäten Rechnung tragen. Eine in diesem Sinne neue Einführung der Geschlechterperspektive ist dabei nicht an konkrete Arbeitsformen gebunden, d.h. ob diese Auseinandersetzung in geschlechtshomogenen oder geschlechtsheterogenen Settings geleistet wird, berührt nicht ihren zentralen Punkt. Für die inhaltlich-konzeptionelle Umsetzung von Gender Mainstreaming lassen sich sicherlich Anknüpfungspunkte an bestehende Formen geschlechtsbewusster Arbeit finden. Vor allem aber eröffnet die Strategie Gender Mainstreaming einen leeren Raum für neue inhaltlich-konzeptionelle Möglichkeiten, für die Suche nach Ansatzpunkten, mit denen die Geschlechtergrenzen in Bewegung geraten. Wie Maßnahmen und Konzepte aussehen könnten, die an der dem Gender Mainstreaming-Ansatz inhärenten Zielsetzung der Entgrenzung geschlechtlicher Identitäten und der Aufweichung des dichotomen Systems der Zweigeschlechtlichkeit orientiert sind, ist gegenwärtig eine offene Frage. Sie zu beantworten bleibt – so meine ich – das Privileg der pädagogischen MitarbeiterInnen in den unterschiedlichen Institutionen. Weil infolge der dem Gender Mainstreaming-Ansatz inhärenten Prämissen in der Ausrichtung pädagogischer Praxis Neuland betreten wird, erhält sie auf diesen Ebenen auch den Charakter eines Experiments.

Dorit Meyer

Dorit Meyer ist Sozial- und Theaterwissenschaftlerin. Sie hat langjährige Erfahrung in der professionellen Theaterarbeit mit Jugendlichen und jungen Erwachsenen und ist seit 1997 wissenschaftliche Mitarbeiterin am Sozialpädagogischen Institut (SPI) Berlin.

6 Die Flexibilisierung der Geschlechterverhältnisse und Geschlechterpolaritäten kann als Folge der Flexibilisierung der (Arbeits)Gesellschaft und der gesellschaftlichen Individualisierungsprozesse gewertet werden. Man könnte auch von einem Ende der Eindeutigkeiten sprechen, an dem sich auf der einen Seite die klaren Abgrenzungen zwischen den Geschlechtern verwischen, während diese in anderen Zusammenhängen geradezu betont erscheinen (vgl. MEYER 2000, S. 77).

Literatur

- BUTLER, JUDITH (1991): *Das Unbehagen der Geschlechter*. Frankfurt a.M.
- BUTLER, JUDITH (1995): *Körper von Gewicht*. Frankfurt a.M.
- EUROPARAT (1998): *L'approche intégrée de L'égalité entre les femmes et les hommes. Cadre conceptuel, méthodologie et présentation des „bonnes pratiques“*, Strasbourg
- FEMINISTISCHE STUDIEN 1993/2: *Kritik der Kategorie „Geschlecht“*
- GILDEMEISTER, REGINE/WETTERER, ANGELIKA: *Wie Geschlechter gemacht werden. Die soziale Konstruktion der Zweigeschlechtlichkeit und ihre Reifizierung in der Frauenforschung*. In: GUDRUN-AXELI, KNAPP/ANGELIKA WETTERER (Hg.): *Traditionen – Brüche*. Freiburg i. Breisgau, S. 201–254
- HARK, SABINE (1999): *Deviant Subjekte. Die paradoxe Politik der Identität*, Opladen
- HOPPE, HEIDRUN (2000): *Nur neue Begriffe oder mehr? „Mainstreaming“, Dekonstruktivismus und „Affidamento“ in der Frauen- und Geschlechterforschung*. In: *Neue deutsche Schule* Jg. 52, S. 18–19
- KRAUSS, ANDREA (2001): *Identität und Identitätspolitik bei Judith Butler*. (Hg.): Bundesmodellprogramm „Mädchen in der Jugendhilfe“. In der Reihe *Einwürfe*. Berlin
- KRELL, GERTRAUDE/MÜCKENBERGER, ULRICH/TONDORF, KARIN (2000): *Gender Mainstreaming – Informationen und Impulse*. Niedersächsisches Ministerium für Frauen, Arbeit und Soziales
- KRÜGER, HELGA (2000): *Unterschiedliche Lebenswelten von Mädchen und Jungen*. In: *FORUM Jugendhilfe* Nr. 2, S. 45–50
- MAIHOFFER, ANDREA (1994): *Geschlecht als Existenzweise. Einige kritische Anmerkungen zu aktuellen Versuchen zu einem neuen Verständnis von „Geschlecht“*. In: Institut für Sozialforschung Frankfurt (Hg.): *Geschlechterverhältnisse und Politik*. Frankfurt a.M., S. 168–187
- MEYER, DORIT (2000): *Immer noch Geschlechtsstereotype in der Erziehung?* In: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hg.): *Mehr Chancen für Kinder und Jugendliche*. Münster, S. 70–81
- MEYER, DORIT (2001): *Gender Mainstreaming: Bedeutung – Entstehung – Kontexte einer neuen politischen Strategie*. In: v. GINSHEIM, GABRIELE/MEYER, DORIT (Hg.): *Gender Mainstreaming – neue Perspektiven für die Jugendhilfe*. Berlin, S. 25–40
- NICHOLSON, LINDA (1994): *Was heißt gender?* In: Institut für Sozialforschung Frankfurt (Hg.): *Geschlechterverhältnisse und Politik*. Frankfurt a.M., S. 188–220
- OECHSLE, MECHTILD/GEISSLER, BIRGIT (1998): *Die ungleiche Gleichheit. Zur widersprüchlichen Modernisierung weiblicher Lebensführung*. In: OECHSLE, MECHTILD/GEISSLER, BIRGIT (Hg.): *Die ungleiche Gleichheit. Junge Frauen und der Wandel im Geschlechterverhältnis*. Opladen, S. 9–24
- SCHERR, ALBERT: *Gender Mainstreaming als Lernprovokation – Anforderungen an Ausbildung und Personalentwicklung in den Organisationen der Jugendhilfe*. In: v. GINSHEIM, GABRIELE/MEYER, DORIT (Hg.): *Gender Mainstreaming – neue Perspektiven für die Jugendhilfe*. Berlin, S. 81–94
- SCHWEIKERT, BRIGITTE (2000): *Grundlagenpapier zu Gender Mainstreaming*. <http://www.bmfsfj.de/Mainstr.PDF>
- STIEGLER, BARBARA – Friedrich Ebert Stiftung (2000): *Wie Gender in den Mainstream kommt. Konzepte, Argumente und Praxisbeispiele zur EU-Strategie des Gender Mainstreamings*, Bonn

Kontaktadresse:

Dorit Meyer
 SPI Bundesmodellprogramm
 „Mädchen in der Jugendhilfe“
 Elberfelder Straße 6
 10555 Berlin
 Telefon (030) 61 70 27 00
 bmpmaedchen@stiftung-spi.de

Die Umsetzung von Gender Mainstreaming auf Bundesebene – *Hintergrund, aktueller Stand und Planungen*

1. Rahmenbedingungen – politische und rechtliche Vorgaben

Entscheidenden Anstoß für die Umsetzungsbemühungen in Deutschland gaben die internationalen Vorgaben, vor allem die rechtliche Kodifizierung im Amsterdamer Vertrag. Gender Mainstreaming wurde schon auf der 3. Weltfrauenkonferenz der Vereinten Nationen in Nairobi 1985 als politische Strategie vorgestellt. Zehn Jahre später auf der 4. Weltfrauenkonferenz in Peking wurde Gender Mainstreaming in der verabschiedeten Arbeitsplattform verankert; alle Regierungen wurden zur Umsetzung von Gender Mainstreaming aufgefordert.

Mit Inkrafttreten des Amsterdamer Vertrages am 1. Mai 1999 haben die EU-Mitgliedsstaaten ein vitaleres Interesse an der Umsetzung von Gender Mainstreaming entfaltet. Artikel 2 und Artikel 3 Abs. 2 EG-Vertrag verpflichten die Mitgliedsstaaten zu einer aktiven und integrierten Gleichstellungspolitik im Sinne des Gender Mainstreaming. Bis dahin war der Gender Mainstreaming-Ansatz zwar in Aktionsprogrammen und Mitteilungen, wie z.B. in der Mitteilung der Kommission über die „Einbindung der Chancengleichheit in sämtliche politischen Konzepte und Maßnahmen der Gemeinschaft“ vom 21. Februar 1996, genannt, aber nicht in rechtlich verbindlicher Form kodifiziert. Diese Kodifizierung im Amsterdamer Vertrag als europäischem Primärrecht macht den Willen des europäischen Gesetzgebers deutlich, dem Gender Mainstreaming-Ansatz über die rechtliche Verbindlichkeit stärkere Geltung zu verleihen und den Mitgliedsstaaten über die rechtliche Gleichstellung hinaus weitere Anstrengungen zur Erreichung einer tatsächlichen Gleichstellung von Frauen und Männern aufzugeben. Wichtig war dem europäischen Gesetzgeber dabei auch die politische und rechtliche Legitimierung verschiedener Gleichstellungsstrategien, insbesondere der Zulässigkeit einer Doppelstrategie von Gender Mainstreaming und Frauenförderung. Nach wie vor sind zur Beseitigung von Ungleichheiten positive Frauenfördermaßnahmen zulässig und geboten (Art. 141 Abs. 4 EG-V).

Im Bereich der europäischen Arbeitsmarkt- und Beschäftigungspolitik hat die Entwicklung zur Umsetzung des Gender Mainstreaming-Ansatzes bislang ihren stärksten Ausdruck gefunden. Seit 1999 müssen ihn alle EU-Mitgliedsstaaten bei der Umsetzung der beschäftigungspolitischen Leitlinien berücksichtigen. Der nationale beschäftigungspolitische Aktionsplan der Bundesregierung von 1999 hatte erstmals alle vorhandenen Ansätze zur Frauenförderung und zur Chancengleichheitspolitik auf dem Arbeitsmarkt nach den Vorgaben der vier Säulen der beschäftigungspolitischen Leitlinien aufgezeigt und in den Bericht der deutschen Bundesregierung integriert. Diese Bemühungen sind in den Aktionsplänen 2000 und 2001 weiter ausgebaut worden.

Die zunehmende Verdichtung der rechtlichen Verbindlichkeit von Gleichstellungspolitik im Sinne des Gender Mainstreaming auf europäischer Ebene führte in Deutschland schließlich auch außerhalb der Arbeitsmarkt- und Beschäftigungspolitik zu weiteren Aktivitäten. In seinem Beschluss vom 23. Juni 1999 erkannte das jetzige Bundeskabinett die Gleichstellung von Frauen und Männern als durchgängiges Leitprinzip der Bundesregierung an und sprach sich mit Bezug auf Art. 2 und Art. 3 Abs. 2 des Amsterdamer Vertrages dafür aus, diese Aufgabe mittels der Strategie des Gender Mainstreaming zu fördern. Angekündigt wurden in dem Beschluss die Einrichtung einer interministeriellen Arbeitsgruppe auf Leitungsebene unter Federführung des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend und die geplante Entwicklung eines Kriterienkataloges, der auf die stärkere Berücksichtigung von geschlechtsspezifischen Fragen in der laufenden Arbeit und Maßnahmenplanung der Bundesregierung hinwirkt. Diese Maßnahmen wurden in das Regierungsprogramm „Frau und Beruf“ aufgenommen.

Mit der Novellierung der Gemeinsamen Geschäftsordnung der Bundesministerien durch Kabinettsbeschluss vom 26. Juli 2000 gelang ein weiterer Schritt zur Verankerung von Gender Mainstreaming. Der neue § 2 GGO stellt nunmehr alle Ressorts der Bundesregierung vor die Aufgabe, den Mainstreaming-Ansatz bei allen politischen, normgebenden und verwaltenden Maßnahmen der Bundesregierung zu berücksichtigen. Diese Änderung erfolgte im Rahmen des Regierungsprogramms „Moderner Staat – Moderne Verwaltung“; durch die Verankerung von gleichstellungspolitischen Aspekten in diesem Programm wird die wichtige Verbindung von Gleichstellung und Verwaltungsmodernisierung deutlich. Gleichstellung ist eine grundlegende und grundsätzliche Aufgabe in einem demokratischen System. Die Berücksichtigung der Interessen von Frauen und Männern innerhalb der Verwaltung, aber auch als Norm- und Maßnahmen-adressatInnen, muss eine zentrale Aufgabe einer modernen, bedürfnis- und service-orientierten Verwaltung sein und in deren (Eigen-)Interesse liegen, um eine höhere Zufriedenheit der Beschäftigten und passgenauere Antworten auf die Fragen der Bürgerinnen und Bürger zu erreichen.

Auch Art. 3 Abs. 2 unseres Grundgesetzes stellt eine wesentliche Rechtsgrundlage für unterschiedliche Strategien der Gleichstellungspolitik dar. Art. 3 Abs. 2 S. 2 GG enthält eine Staatszielbestimmung mit zwei Aufgabenbereichen: Der Staat muss sich aktiv um die „tatsächliche Durchsetzung der Gleichberechtigung“ und um die „Beseitigung bestehender Nachteile“ bemühen. Dieses Staatsziel richtet sich an Gesetzgebung, Verwaltung und Rechtsprechung, die es zu konkretisieren und aktualisieren haben; es richtet sich an alle Ebenen, also an Bund, Länder und Kommunen. Damit sind sowohl Strategien wie Gender Mainstreaming, aber auch

gezielte Frauenfördermaßnahmen und Quotierungen, um eine geschlechtergerechte Repräsentanz von Frauen in verschiedenen Bereichen zu erreichen, zulässige und gebotene Maßnahmen zur Erreichung von Geschlechterdemokratie und Gleichstellung.

2. Vorgehensweisen: Welche Schritte müssen für die Umsetzung des Gender Mainstreaming-Ansatzes unternommen werden?

In Deutschland wurde von drei WissenschaftlerInnen (Prof. Dr. KRELL, Prof. Dr. MÜCKENBERGER, Dr. TONDORF) aus verschiedenen internationalen Umsetzungsbeispielen, kombiniert mit Erkenntnissen aus der allgemeinen Forschung über die Entwicklung von Organisationen, ein 6-Schritte-Konzept zur erfolgreichen Umsetzung von Gender Mainstreaming entwickelt:

1. Schritt: Definition der gleichstellungspolitischen Ziele in Kenntnis des Ist-Zustandes

Hier müssen die vorhandenen Daten analysiert und das gleichstellungspolitische Ziel der Maßnahme festgelegt werden. Solche Ziele lassen sich nur formulieren, wenn alle einschlägigen Rechtsnormen, Programme, Leitlinien usw. bekannt sind, die bestimmte Vorgaben hierzu enthalten, der Ist-Zustand bekannt ist und sich hieraus der Handlungsbedarf erkennen lässt. Häufigstes Problem ist in dieser Phase, dass die zur Verfügung stehenden (oder zu stellenden) Daten die Wirklichkeit von Frauen und Männern nicht hinreichend abbilden oder dass weder „harte“ (z.B. Statistiken) noch „weiche Daten“ (z.B. Befragungsergebnisse) vorliegen, die nach Geschlechtern aufgeschlüsselt sind. Für das Gelingen dieses ersten Schrittes sind alle für die konkrete Maßnahme notwendigen Informationen zu beschaffen, zu vermitteln und auszuwerten. Es muss geklärt werden, wie die erforderliche Beratung und Unterstützung organisiert wird und welche Personen bzw. Stellen für diese Aufgaben verantwortlich sind.

2. Schritt: Analyse der Probleme und der Betroffenen

Bei diesem Schritt geht es um zwei Fragen:

- Welches sind – bezogen auf das konkrete Vorhaben – die Hemmnisse auf dem Weg zu mehr Chancengleichheit? Zu identifizieren sind diskriminierende Regeln, Verfahren, Instrumente, Praktiken usw., die Frauen und ggf. auch Männer benachteiligen.
- Welche Gruppen sind von dem Vorhaben betroffen? Hierbei gilt es nicht nur nach Geschlechtern zu unterscheiden, sondern auch nach weiteren Strukturmerkmalen, Lebenssituationen und Interessenlagen von Frauen und Männern, die für das jeweilige Vorhaben von Bedeutung sind.

3. Schritt: Entwicklung von Optionen

Um die definierten Ziele zu erreichen, stehen oftmals mehrere Lösungsmöglichkeiten zur Verfügung. Auf der Basis des bereichsspezifischen Fachwissens und der Analyseergebnisse zu den geschlechterspezifischen Problemen (s. Schritt 2) sind Realisierungskonzepte zu entwickeln.

4. Schritt: Analyse der Optionen und Entwicklung eines Lösungsvorschlags

Die entwickelten Optionen werden mittels bestimmter Prüfkriterien auf ihre voraussichtlichen Auswirkungen auf

die Gleichstellung von Frauen und Männern untersucht und bewertet. Mögliche Prüfkriterien und -fragen sind:

- Inwieweit tragen die Optionen zum Abbau mittelbarer/unmittelbarer Diskriminierung bei?
- Inwieweit erleichtern die Optionen den Zugang zum Recht und die Inanspruchnahme von Recht?
- Inwieweit fördern die jeweiligen Optionen eine ausgewogene Mitwirkung von Frauen und Männern an Entscheidungsprozessen?
- Inwieweit fördern die jeweiligen Optionen die Gleichstellung in Bezug auf bestimmte Ressourcen, wie z.B. Einkommen, Vermögenswerte, Bildung/Ausbildung, Berufsausübung/berufliche Weiterentwicklung/Aufstieg, Zeit, Information, technische Ressourcen, Gesundheitsversorgung, Erholung, Mobilität, Persönlichkeitsentwicklung etc.?

Auf der Basis der Prüfergebnisse werden die Optionen bewertet, und es wird ein Lösungsvorschlag erarbeitet.

5. Schritt: Umsetzung der getroffenen Entscheidung

6. Schritt: Erfolgskontrolle und Evaluation

Die Leitfragen in dieser letzten Phase sind:

- Wurden die definierten Ziele erreicht?
Falls nicht: Welches sind die Ursachen für die Nicht- oder Teilerreichung?
- Welche Maßnahmen sind notwendig, um auf dem Weg zur Gleichstellung weiter voranzuschreiten?

Um diese Fragen beantworten zu können, müssen Daten über die Zielerreichung erstellt sein. Weitere Voraussetzungen sind ein Berichtssystem sowie eine verpflichtende Ursachenanalyse.

3. Eckpunkte für den Gender Mainstreaming-Prozess

In Auswertung der bisherigen, internationalen Umsetzungs-erfahrungen kristallisieren sich folgende Punkte als zentrale Eckpunkte für eine erfolgreiche Durchführung von Gender Mainstreaming heraus:

- Eine klare Bestimmung des Großzieles:
Gender Mainstreaming ist der Herstellung einer gerechten und gleichen Teilhabe beider Geschlechter in allen gesellschaftlichen, politischen, wirtschaftlichen Bereichen verpflichtet. Diese Strategie der Gleichstellungspolitik dient damit auch der Anerkennung und Verwirklichung von Frauenrechten als Menschenrechte und ist ein Beitrag zur Herstellung von sozialer Gerechtigkeit.
- Abschied vom Verständnis einer geschlechtsneutralen Politik: In allen Lebensbereichen bestehen Unterschiede in der Lebensrealität von Frauen und Männern. Daher ist das Ausgehen von geschlechtsneutralen Entscheidungen irreführend und bedeutet in der Regel eine selbstverständliche Übernahme männlich geprägter Sicht- und Vorgehensweisen, was dem Ziel der Herstellung einer Geschlechtergerechtigkeit widerspricht. Die Unterschiede zwischen den Geschlechtern müssen daher in Analyse, Planung, Durchführung und Auswertung von politischen Entscheidungen thematisiert und transparent gemacht werden.
- Notwendigkeit der Erhöhung des Frauenanteils in Verwaltung und Politik: Zur Geschlechtergerechtigkeit und zur erfolgreichen Betreibung und Durchführung von Gender Mainstreaming gehört auch, dass Frauen und Männer

gleichermaßen Einfluss auf die Gestaltung von Politik auf allen Ebenen nehmen. Dies erfordert gezielte Frauenfördermaßnahmen, um den Frauenanteil auf allen Hierarchieebenen, insbesondere in Entscheidungs- und Leitungspositionen, zu erhöhen.

- Verfolgen einer Doppelstrategie: Gender Mainstreaming als Querschnitts- und Gemeinschaftsaufgabe aller Ressorts ergänzt die bisherige Gleichstellungspolitik. Gender Mainstreaming ist dabei auf die spezifische Frauenförderpolitik als Wissens- und Kooperationsbasis angewiesen. Gezielte Frauenfördermaßnahmen sind weiterhin notwendig, um bestimmten Benachteiligungen von Frauen schnell und wirksam begegnen zu können und so die Voraussetzungen für die Umsetzung des Gender Mainstreaming-Konzeptes zu verbessern.
- Erfordernis von Ressourcen: Aus diesem ergänzenden Verhältnis der beiden für die Herstellung von Chancengleichheit notwendigen Strategien ergibt sich, dass die Umsetzung des Gender Mainstreaming-Ansatzes nicht zu einer Einsparung von finanziellen und personellen Ressourcen führen darf. Für den Erfolg dieser Politik ist in allen Ressorts die Bereitstellung von finanziellen Mitteln sowie die Mitwirkung von Personen notwendig, die sich bislang nicht mit Fragen der Gleichstellung beschäftigt haben.
- Der klare politische Wille und das Engagement auf oberster Ebene: Die politische Willenserklärung für den Gender Mainstreaming-Ansatz muss deutlich und von oberster Stelle artikuliert werden (top-down-Ansatz). Zu dem Einsatz für die Umsetzung des Gender Mainstreaming gehört auch die Bereitschaft der Leitung, notwendiges Personal und finanzielle Mittel zu Verfügung zu stellen.
- Klare Verantwortlichkeiten und Zuweisung von Zuständigkeiten: Für eine effektive und konkrete Umsetzung des Gender Mainstreaming-Konzeptes müssen klare Verantwortlichkeiten und Zuständigkeiten benannt werden, und zwar in Konsequenz des top-down-Ansatzes von der obersten Hierarchieebene aus. Zur Koordinierung dieses neuen Prozesses empfiehlt sich die Einrichtung eines Kooperationsgremiums, für das ein Ressort/eine Abteilung/eine Person die Federführung und Verantwortlichkeit nach außen und gegenüber der Leitung übernimmt.
- Leitungsnahe Ansiedelung des Prozesses: Da der Erfolg des Gender Mainstreaming-Prozesses, insbesondere in der Initiierungsphase, aber auch in den verschiedenen Durchführungsstadien, stark von dem erklärten politischen Willen der obersten Hierarchieebene abhängt, müssen die für die Umsetzung eingerichteten Organe und Arbeitsgruppen so leitungsnahe angesiedelt sein, dass Rücksprachen, Informationsaustausch und die Behebung von Umsetzungsproblemen kurzfristig möglich sind.
- Erarbeitung eines gemeinsamen Arbeitskonzeptes mit inhaltlichen und zeitlichen Vorgaben: Bereits in der Anfangsphase zur Umsetzung des Gender Mainstreaming muss Einigkeit über die Grundsätze dieses Ansatzes hergestellt werden; es müssen Chancen, Voraussetzungen, Probleme und Herausforderungen ermittelt und abgeschätzt, die angestrebten Ergebnisse festgelegt und möglichst konkrete Konzepte für die inhaltliche und organisatorische Umsetzung entwickelt werden. Um einen solch breit angelegten Prozess steuern, beobachten und bewerten zu können, ist die Erarbeitung eines gemeinsamen und verbindlichen Arbeitsplanes mit inhaltlichen und zeitlichen Vorgaben unabdingbar.
- Vermittlung von Kompetenz und Sachkenntnis durch

Bewusstseinsbildung und Schulungen: Gender Mainstreaming als Strategie zur Erreichung der Gleichstellung von Frauen und Männern erfordert ein entsprechendes Problembewusstsein und das notwendige Fachwissen über geschlechtsspezifische Unterschiede in allen Sachgebieten. Dazu sind regelmäßige Informationsveranstaltungen und Schulungen notwendig, um das erforderliche Fachwissen und Bewusstsein in alle organisatorischen Einheiten und Ressorts zu vermitteln und zur Handlungsgrundlage werden zu lassen.

- Forschungsarbeiten und Statistiken zu geschlechtsspezifischen Unterschieden in allen Sachgebieten: Gender Mainstreaming setzt verfügbares Sachwissen über die Geschlechterverhältnisse in allen Politikfeldern voraus. Hierzu sind über das bereits vorhandene Wissen hinaus geschlechterbezogene Forschungsarbeiten, Analysen und Untersuchungen sowie statistische Daten und Evaluationen zur aktuellen Situation von Frauen und Männern sowie über die derzeitigen Geschlechterverhältnisse notwendig, um beurteilen zu können, welche unterschiedlichen geschlechtsspezifischen Voraussetzungen oder Auswirkungen bei der Planung einer bestimmten Maßnahme nach dem Gender Mainstreaming-Konzept zu bedenken und zu beachten sind.
- Kontrollmechanismen zur Begleitung und Bewertung des Gender Mainstreaming-Prozesses: Gender Mainstreaming setzt einen umfassenden Veränderungsprozess in allen Ressorts und auf allen Ebenen in Gang. Zur Steuerung eines solchen Reorganisationsprozesses müssen nicht nur Verantwortlichkeiten und Zuständigkeiten geklärt werden; für die Optimierung des Prozesses ist eine kontinuierliche Begleitung und Auswertung notwendig.

4. Implementierungsstrategie der Bundesregierung – die interministerielle Arbeitsgruppe Gender Mainstreaming

Zur Umsetzung des Kabinettsbeschlusses der Bundesregierung wurde im Mai 2000 unter Federführung des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) eine hochrangige interministerielle Steuerungsgruppe eingerichtet. Jedes Ressort hat sich verpflichtet, seine Beschäftigten so fortzubilden, dass sie Gender Mainstreaming in ihrem Fachbereich berücksichtigen können, sowie ein erstes Modellprojekt zu bestimmen, mit dem der Gender Mainstreaming-Ansatz in der Praxis erstmals umgesetzt wird. Langfristiges Ziel der Steuerungsgruppe ist die Erarbeitung von Kriterienkatalogen und Checklisten für alle Arten des politisch-administrativen Handelns in allen Ressorts der Bundesregierung. Entstehen soll so u.a. ein Gleichstellungshandbuch mit Arbeitshilfen und Prüfvorlagen für die gesamte Bundesverwaltung, das modellhaft für andere Organisationen sein kann.

So hat das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend beispielsweise fünf verschiedene Projekte auf den Weg gebracht, die in unterschiedliche Bereiche ausstrahlen:

- Als verwaltungsinternes Projekt wird ein Konzept für die Personalentwicklung des Hauses unter Gender Mainstreaming-Gesichtspunkten erarbeitet.
- Bei der Konzeption, Ausschreibung, Vergabe und Durchführung von Forschungsvorhaben soll sowohl hinsichtlich des Forschungsprojektes selbst als auch hinsichtlich der Forschungsinstitutionen die durchgehende Beachtung

- geschlechtsspezifischer Aspekte Berücksichtigung finden.
- In dem dritten Projekt des Hauses wird anhand des Altenhilfestrukturegesetzes eine prospektive Gesetzesfolgenabschätzung unter der Fragestellung der Auswirkungen des Gesetzes auf Frauen und Männer vorgenommen.
- Um geschlechtsspezifische Fragestellungen möglichst frühzeitig in politisch-administrative Planungen der Bundesregierung einzubinden, werden in Kooperation mit dem Bundeskanzleramt Checklisten für die Erstellung von Kabinettsvorlagen nach dem Gender Mainstreaming-Ansatz erarbeitet.
- Im jugendpolitischen Bereich sollen die aus dem Kinder- und Jugendplan geförderten Träger in Abstimmung mit dem BMFSFJ praktische Instrumente zur Umsetzung des Gender Mainstreaming-Konzeptes in der Kinder- und Jugendhilfe entwickeln.

Zur Steuerung dieser Projekte ist eine Kontaktgruppe mit Vertretern und Vertreterinnen aller Abteilungen einberufen worden (zu Struktur der interministeriellen Arbeitsgruppe Gender Mainstreaming und der Umsetzung der Pilotprojekte am Beispiel BMFSFJ s. Grafik).

Als weitere Beispiele für Pilotprojekte aus anderen Ressorts sind zu nennen:

- Das Auswärtige Amt, das ebenfalls mehrere Pilotprojekte durchführt, wird u.a. die geschlechtsspezifischen Ausgangsbedingungen und Auswirkungen für Maßnahmen im Bereich der humanitären Hilfe prüfen und den Gender-Aspekt als Prüfungspunkt in die Arbeit seiner Rechtsabteilung aufnehmen.
- Das Programm „Neue Medien in der Bildung“ des Bundesministeriums für Bildung und Forschung, in dem multimediale Lerninhalte für die Bereiche Schule, berufliche Bildung und Hochschule entwickelt werden, soll auf die unterschiedlichen Bedürfnisse und Blickwinkel von Frauen und Männern überprüft werden.
- Das Bundesministerium für Finanzen wird sein steuerpolitisches Vorhaben zur Familienförderung unter Gender Mainstreaming-Aspekten gestalten.
- Das Bundesministerium für Gesundheit wird den Gender Mainstreaming-Ansatz für seine Konzeption von Präventionsmaßnahmen in der Gesundheitsvorsorge für Kinder und Jugendliche nutzen.
- Das Umweltministerium wird sich im Rahmen seines Pilotprojektes mit der Entwicklung einer geschlechtsspezifischen Gleichstellungsverträglichkeitsprüfung im Bereich von Rechtssetzungsverfahren im Strahlenschutz (Strahlenschutzverordnung, Strahlenschutzgesetz) beschäftigen.
- Das Ministerium für Verkehr, Bau- und Wohnungswesen wird den Gender Mainstreaming-Ansatz an dem Bundes-Länder-Programm „Die soziale Stadt“ erproben. Hier sollen die unterschiedlichen Interessen und Bedürfnisse von Frauen und Männern im Bereich der Stadtentwicklung und des Bauwesens eingebracht werden.

Die Pilotprojekte beinhalten die ganze Bandbreite von internen und externen politisch-administrativen Entscheidungen. Bei allen Umsetzungen wird es darum gehen, aus den Ergebnissen übertragbare Vorgehensweisen für ein routinemäßiges, gender-sensibles Verfahren für alle Arbeitsvorgänge der Verwaltung zu gewinnen – für die Erstellung und Folgenabschätzung von Gesetzen, für die Entscheidung über Förderungen, Forschungsvorhaben, Grundsatzprogramme und politische Leitlinien sowie für verwaltungsinterne

Maßnahmen wie Personalentwicklung, Beurteilungsrichtlinien, Organisationsentscheidungen u.Ä.

Auch mit den vereinbarten Sensibilisierungs- und Fortbildungsmaßnahmen zur Umsetzung von Gender Mainstreaming in der Bundesverwaltung wurde begonnen. Das BMFSFJ führte als erstes Ressort solche Veranstaltungen für die Führungsebene durch. Viele andere Ressorts haben ebenfalls zunächst die MitarbeiterInnen auf Leitungsebene geschult. Im Bundesfinanzministerium nahm neben den StaatssekretärInnen, Abteilungs- und UnterabteilungsleiterInnen auch der Minister persönlich an der Veranstaltung teil. Mit der zunehmenden praktischen Erfahrung sollen in die weiteren Fortbildungen erste Arbeitsergebnisse, Checklisten und Handreichungen einfließen, um die Handlungskompetenz der MitarbeiterInnen auf der Arbeitsebene zu stärken und praktische Handlungshilfen zu geben.

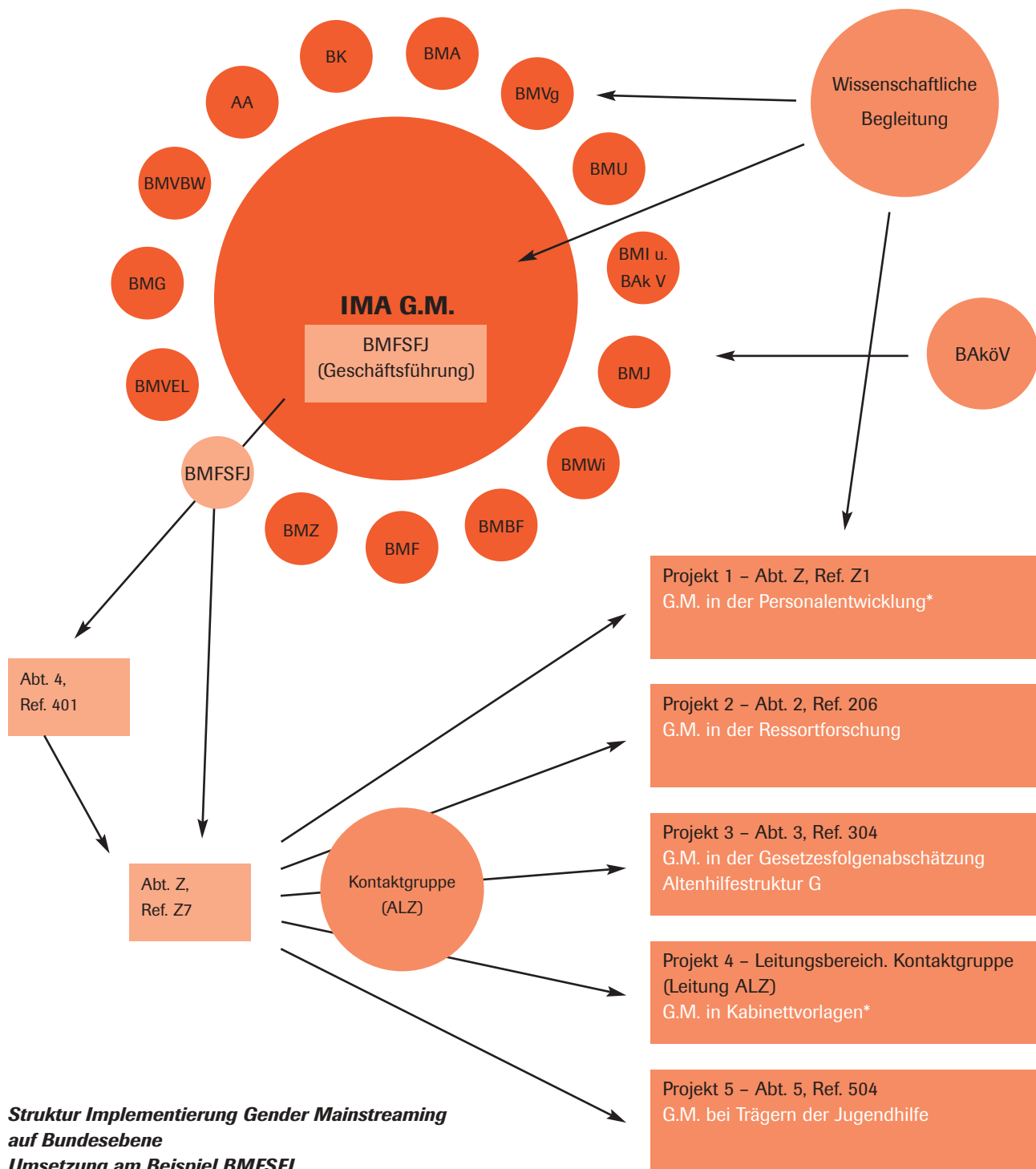
5. Weitere Aktivitäten und Planungen

Eine unterstützende Begleitung für die Verantwortlichen der Projekte in den Ressorts wird durch ein Angebot der Bundesakademie für öffentliche Verwaltung (BAköV) bereitgestellt, die ein spezielles Seminar für die Fragestellungen der Projektleiter und -leiterinnen entwickelt hat und weitere Fortbildungsangebote plant.

Eine wesentliche Rolle bei der Implementierung von Gender Mainstreaming spielt die durch das BMFSFJ finanzierte wissenschaftliche Begleitung. Die wissenschaftliche Begleitung besteht aus einem interdisziplinären Expertinnen-Team, das im Februar 2001 die Arbeit aufgenommen hat. Durch die Begleitung sollen die gewonnenen Erfahrungen und Erkenntnisse gesichert, ausgewertet und für die weitere Entwicklung und Implementierung von Gender Mainstreaming auch auf anderen Ebenen und für andere Organisationen nutzbar gemacht werden. Die wissenschaftliche Begleitung geht dabei auch ungewöhnliche Wege und arbeitet prozess- und bedürfnisorientiert. Sie steht für Beratung und Coaching der Ressorts bei der Umsetzung und Erprobung zur Verfügung, arbeitet aktiv mit den Projektverantwortlichen in den Häusern und gibt der interministeriellen Arbeitsgruppe kontinuierliche Rückmeldungen. So können positive Entwicklungen und Erfahrungen verstärkt und weitergegeben werden; schwierige Situationen und Umsetzungs Hindernisse können thematisiert und gegengesteuert werden. Die Ergebnisse der wissenschaftlichen Begleitung und ein erster Erfahrungsbericht der interministeriellen Steuerungsgruppe und Pilotprojekte sollen in Buch- oder Broschürenform veröffentlicht werden. Geplant sind auch Veranstaltungen zur Vorstellung und Diskussion von Zwischenergebnissen und ersten Erfahrungen.

In der Planung befinden sich, ebenfalls mit Unterstützung der wissenschaftlichen Begleitung, der Aufbau einer ExpertInnendatenbank und eines virtuellen Ressourcenraumes zu Gender Mainstreaming. Hier sollen aktuelle Informationen, grundlegende und weiterführende Materialien, praktische Beispiele sowie Kontaktadressen für AnsprechpartnerInnen in den verschiedenen Ministerien und für ExpertInnen zu den verschiedenen Facetten des Gender Mainstreaming bereitgestellt werden.

Als erste Maßnahme der Öffentlichkeitsarbeit ist für Ende 2001 ein Internetauftritt des BMFSFJ in Kooperation mit den anderen beteiligten Ressorts geplant. Auf verständliche und spielerische Art soll Gender Mainstreaming vorgestellt und



Struktur Implementierung Gender Mainstreaming auf Bundesebene Umsetzung am Beispiel BMFSFJ

* gemeinsame Projekte mit Bundeskanzleramt

erklärt werden. Die Umsetzungsstrategie und die praktischen Schritte der Bundesregierung sollen erläutert werden; die Ressorts werden durch eine Verlinkung auf ihre Websites die Möglichkeit erhalten, ihre Pilotprojekte und weiteren Aktivitäten öffentlichkeitswirksam darzustellen.

Bund und Länder befinden sich ebenfalls im Austausch über Gender Mainstreaming. Im März 2001 fand im BMFSFJ erstmals mit den Abteilungsleiterinnen der Frauen- und Gleichstellungsministerien der Länder ein Treffen zu den Erfahrungen in der Umsetzung von Gender Mainstreaming statt. Neben der Vorstellung der Umsetzungsaktivitäten in Bund und Ländern wurden die verschiedenen Vorgehensweisen sowie die Erfolge und Schwierigkeiten diskutiert. Da alle Beteiligten aus einem Austausch gute Anregungen für den Implementierungsprozess erhalten können, wurde die Einrichtung einer Bund-Länder-Arbeitsgruppe Gender

Mainstreaming verabredet, die sich jährlich treffen wird.

Seitens der Bundespolitik wurden mit den vorgestellten Maßnahmen die ersten systematisch und auf einen längeren Veränderungsprozess angelegten Schritte unternommen, um ein überzeugendes Konzept für die Umsetzung des Ansatzes zu entwickeln und umzusetzen. Es gilt nun, mit vereinten Kräften, mit viel Kreativität und dem entsprechenden politischen Willen auf allen Ebenen daran weiterzuarbeiten.

Dr. Birgit Schweikert

Dr. Birgit Schweikert ist im Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend für „Allgemeine und Grundsatzangelegenheiten der Gleichstellungspolitik“ (Referat 401) und für die Implementierung von Gender Mainstreaming auf Bundesebene zuständig.

Gender-Trainings – ein Instrument zum Erwerb von Gender-Kompetenz

Geschlechterdemokratie – ein politisches und organisationspolitisches Ziel

Geschlechterdemokratie ist politisches und organisationspolitisches Ziel zugleich. Dabei beschreibt Geschlechterdemokratie auf der politischen Ebene den Wunsch, die Gesellschaft zu einer geschlechtergerechten Gesellschaft mit gleicher Verteilung gesellschaftlicher Ressourcen zu transformieren. Geschlechterdemokratie umfasst dabei die gesellschaftliche und strukturelle Ebene, den Aspekt der Interessen von Einzelnen und Gruppen und die individuelle Ebene, auf der Identitäten konstruiert, d.h. in der alltäglichen Zusammenarbeit hergestellt und gestaltet werden.

Geschlechterdemokratie will Verteilungs-, Partizipations- und Repräsentationsfragen erfassen, will gesellschaftliche Ordnungen thematisieren und die dazu gehörenden ökonomischen (betrieblichen), sozialen und kulturellen Strukturen verändern. Geschlechterdemokratie will Demokratie im Sinne einer Demokratie für alle Geschlechter ernst nehmen.

Die Gemeinschaftsaufgabe Geschlechterdemokratie, wie sie in der Heinrich-Böll-Stiftung in der Satzung und im Leitbild verankert ist, hat ihre Wurzeln in der feministischen, frauenpolitischen und entwicklungspolitischen Bewegung. Mit ihr sollen diese Strategien einerseits fortgesetzt und andererseits durch neue Perspektiven weiterentwickelt werden. Damit sollen Grenzen der frauenpolitischen Ansätze überwunden werden. Eine der Grenzen war die mangelnde Verantwortung, die Politik und Organisationen für die Umsetzung von geschlechterpolitischen Ansätzen in den „politischen Hauptströmungen“ („Mainstream“) übernommen haben. Geschlechterpolitik wurde als Frauenpolitik an Fraueninstitutionen, z.B. in der Form von Frauenministerien oder Frauenbeauftragten, delegiert.

Mit der Gemeinschaftsaufgabe Geschlechterdemokratie hingegen vollzieht sich ein Perspektivenwechsel, der bedeutet, dass Männer und Frauen gleichermaßen Verantwortung tragen für Veränderungen von Geschlechterbeziehungen und -strukturen in Politik und Organisationen.

Während viele Konzepte von Frauenförderung Männer in der Regel nicht ansprechen, ist das Konzept der Geschlechterdemokratie eines, mit dem sie sich identifizieren können. Die Vielfalt von männlichen und weiblichen Lebensentwürfen – verstanden als soziokulturelle Konstruktionen – müssen nicht mit männlichen und weiblichen biologischen Dimensionen identisch sein.

Außer um die ausdrückliche Einbeziehung männlicher und weiblicher Perspektiven geht es darum, Strukturen von Organisationen und Institutionen in den Mittelpunkt der Betrachtung zu stellen. Geschlechterpolitik soll sowohl organisationsbezogen (in Verbindung auch mit anderen organisationsinternen Veränderungsprozessen) als auch fachspezifisch umgesetzt werden. Dabei geht es vor allem darum, die

„Kultur und Struktur der Zweigeschlechtlichkeit“ in Organisationen zu verändern. Durch die Anwendung von Gender Mainstreaming sollen Institutionen und Organisationen als Systeme Verantwortung für Geschlechterpolitik in ihren Zusammenhängen übernehmen.

Geschlechterpolitische Umsetzungsstrategien

In den folgenden Ausführungen werde ich mich auf erste Erfahrungen mit den beiden Umsetzungsstrategien „Gemeinschaftsaufgabe Geschlechterdemokratie“ am Beispiel der Heinrich-Böll-Stiftung und dem „Gender Mainstreaming-Prinzip“ als europäische Handlungsmaxime beschränken.

Ziel dieser Strategien ist es, den Mainstream, d.h. die gesellschaftlichen Beschreibungen, politischen Aussagen und Organisationen, die strukturell durch eine „Kultur der Zweigeschlechtlichkeit“ gekennzeichnet sind, durch die Anwendung dieser Umsetzungsstrategien geschlechterpolitisch zu verändern und zu gestalten. Dies ist vor dem Hintergrund bedeutsam, dass sich die kulturellen und gesellschaftlichen Entwicklungen der zunehmenden Vielfalt von Geschlechterrollen und Geschlechterrollenbildern in Institutionen nicht wiederfinden

Gemeinschaftsaufgabe Geschlechterdemokratie

Seit 1997 ist die Gemeinschaftsaufgabe Geschlechterdemokratie in der Heinrich-Böll-Stiftung politische Leitlinie und organisationsinterner Handlungsauftrag, der sich an Frauen und Männer gleichermaßen richtet. Diese Aufgabe zielt auf eine Veränderung der Organisationskultur und bedeutet einen tief greifenden Prozess des Umdenkens, der in der gesamten Organisation mit Hilfe geeigneter Maßnahmen entwickelt werden muss. Konzeptionell ist sie ein prozess- und praxisorientierter Ansatz zur geschlechterdemokratischen Reorganisation. In der Praxis zeigt sich, dass es jedoch ein lang andauernder Prozess ist, Geschlechterdemokratie in Organisationen umsetzen.

Mit der Gemeinschaftsaufgabe Geschlechterdemokratie hat die Heinrich-Böll-Stiftung einen bewussten Perspektivenwechsel vollzogen:

- a) von Empowerment-Ansätzen auf der einen Seite und defizitorientierter Frauenförderung auf der anderen Seite, wie sie insbesondere in deutschen Verwaltungen und in der Politik angewendet wurde, hin zu gender-bezogenen Ansätzen. Hier nehmen Dialog- und Kommunikationsfähigkeit beider Geschlechter und die Einbeziehung männlicher und weiblicher Sichtweisen in das eigene Handeln einen zentralen Stellenwert ein. Die Heinrich-Böll-Stiftung organisiert dabei geschlechterpolitische Dialoge zwischen Expertinnen und Experten aus Theorie und Praxis auf der politischen Ebenen, um die Idee von

Geschlechterdemokratie in der Gesellschaft voranzubringen, und sie führt intern Gender-Trainings durch, in denen für Gender-Fragen sensibilisiert wird.

- b) Die traditionellen Frauenförderansätze führen dazu, dass sich Männer und männlich strukturierte Organisationen leicht von der Thematik der Geschlechterpolitik distanzieren können und geschlechtsrelevanten Lösungskriterien in Organisationen und in der Politik nur einen geringen Stellenwert einräumen. Im Mittelpunkt der Gemeinschaftsaufgabe Geschlechterdemokratie steht daher die Stärkung der gemeinsamen Verantwortung von Frauen und Männern für die Gestaltung beruflicher, betrieblicher und politischer Beziehungen und Strukturen. Dies geschieht durch Gender-Trainings, Gender-Workshops und Gender-Beratung für alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter auf allen Ebenen und durch politische Grundsätze, die auf Führungsebene entwickelt wurden.
- c) Darüber hinaus gilt es, die fachliche Arbeit um genderspezifische Inhalte zu erweitern. Die politische Programm- und Projektplanung soll dabei Schritt für Schritt von den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern auf der Grundlage genderspezifischer Analysen und Zugänge erfolgen.

Gender Mainstreaming-Prinzip

Das Gender Mainstreaming-Prinzip ist die europäische Strategie zur Erreichung der Gleichstellung von Mann und Frau in politischen Handlungs- und Aktionsfeldern. Gender Mainstreaming geht von dem Grundsatz aus, dass Geschlechterfragen ein wesentliches Kriterium bei der Lösung sozialer, wirtschaftlicher und politischer Probleme und Fragen sind. Gender Mainstreaming zielt ab auf die Integration von Geschlechterproblematiken als handlungsleitende Ansätze in alle Politikfelder und in das Management von Organisationen.

Auch diese Strategie setzt Frauenpolitik und Frauenförderung nicht mit Geschlechterpolitik gleich, sondern will neben dem Instrument der Frauenförderung und der politischen Unterstützung von Frauenprojekten geschlechterpolitische Ansätze fördern und dadurch Politik, Aktionsfelder und Organisationen gezielt verändern.

Die Europäische Kommission entwickelte eine Strategie mit einem doppelten Ansatz:

- das Gender Mainstreaming-Prinzip als gemeinsame Verantwortung aller politischen Akteure und Akteurinnen in ihrer fachlichen Arbeit;
- die Weiterentwicklung spezifischer Maßnahmen zur Förderung von Frauen.

Zusammenfassend ist festzuhalten, dass Organisationen folgende Rahmenbedingungen erfüllen müssen, damit der Prozess einer gender-orientierten Organisation in Gang kommen kann:

- Geschlechterdemokratie oder die Anwendung des Gender Mainstreaming-Prinzips muss als Leitbild in der Organisation fest verankert sein.
- Sie muss als Führungs- und Organisationsaufgabe festgeschrieben sein, so dass keine Delegation von Geschlechterfragen an „Frauenbeauftragte“ erfolgen kann.
- Der nachhaltige Erwerb von Gender-Kompetenz innerhalb einer Organisation ist ein langwieriger Prozess, der durch die Bereitstellung von Zeit und finanziellen Ressourcen unterstützt werden muss.

Hindernisse bei der Umsetzung sind u.a.:

- die mangelnde Sensibilisierung für Geschlechterfragen auf allen Entscheidungsebenen von Organisationen;
- die mangelnde Bereitstellung von personellen Ressourcen und Finanzmitteln;
- das mangelnde Fachwissen der verantwortlichen Akteure und Akteurinnen (Gender-Kompetenz).

Gender-Kompetenz – notwendige Voraussetzung zur Umsetzung geschlechterpolitischer Strategien

Gender-Kompetenz meint das Wissen und die Erfahrung über das Entstehen von Geschlechterdifferenzen, über die komplexen Strukturen von Geschlechterverhältnissen und ihre Konstruktion, insbesondere auch in Organisationen und Institutionen. Diese Gender-Kompetenz ermöglicht differenzierte Analysen, z.B. über gesellschaftliche, organisationsbezogene und persönliche Machtzugänge, über Ressourcenverteilung und gesellschaftliche Arbeitsverteilung zwischen den Geschlechtern. Die erworbene Gender-Kompetenz soll dann mit dem eigenen Fachwissen und dem Fachgebiet verwoben werden. Dieser Transfer in die eigenen Arbeitsfelder stellt die größte Herausforderung des Ansatzes dar.

Gender-Kompetenz entsteht auf der persönlichen Ebene durch das Stärken von Selbstreflexion und Eigenverantwortung und durch die sensible Gestaltung von Geschlechterbeziehungen auf der personellen Ebene, z.B. in der Kommunikation und Zusammenarbeit im Team. Gender-Kompetenz auf der fachlichen Ebene meint die praktische Umsetzung von Gender-Wissen am eigenen Arbeitsplatz. Das bedeutet, dass die Akteure und Akteurinnen diese z.B. in der Arbeitsmarkt- und Sozialpolitik, der Tarifarbeit oder in der Arbeit mit Jugendlichen eigenständig und selbstverantwortlich umsetzen. Auf der strukturellen Ebene meint Gender-Kompetenz die sensible Gestaltung von Geschlechterbeziehungen in der Organisation, z.B. in der Personalentwicklung oder im Führungsverhalten, in der Arbeitszeitpolitik oder in anderen Bereichen. Darüber hinaus meint Gender-Kompetenz die Wahrnehmung gemeinsamer Verantwortung aller Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter einer Organisation.

Oft wird gefragt, welchen Nutzen Organisationen durch die Entwicklung und Anwendung von Gender-Kompetenz haben könnten. Der Nutzen für Organisationen liegt dabei:

- in der Qualifikation der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter,
- in der Qualität der Arbeit durch die Anwendung von Geschlecht als Kriterium bei der Lösung fachlicher Aufgaben,
- in der Qualitätssicherung,
- im positiven Image der Organisation,
- in der Ansprache und im Erreichen unterschiedlicher Zielgruppen,
- in der Erfüllung europäischer Anforderungen,
- in positiven Auswirkungen auf die Unternehmenskultur, d.h. durch den Abbau und die Verminderung von Konflikten, die ihre Ursachen in Geschlechterfragen haben, in der Betonung von Teamarbeit und Kooperation, im Abbau von Diskriminierungen innerhalb der Organisation, in transparenteren Beurteilungs- und Beförderungspraktiken, in der gemeinsamen Erarbeitung von Problemlösungsstrategien.

Transfer der Geschlechterdemokratie in die Praxis

Beide Strategien, d.h. die Gemeinschaftsaufgabe Geschlechterdemokratie und das Gender Mainstreaming, bleiben leere Hülzen, wenn der Transfer in die Organisationen, in die Personal- und Führungspolitik und in die fachliche Arbeit nicht gelingt.

Sensibilisierungs- und Fortbildungsmaßnahmen

Vor diesem Hintergrund hat die Heinrich-Böll-Stiftung neben der Gender-Beratung und dem Gender-Coaching, mit denen in Organisationen der Prozess der Implementierung der Gemeinschaftsaufgabe Geschlechterdemokratie oder des Gender Mainstreamings begleitet wird, das Instrument der Gendert-Trainings entwickelt und verfeinert.

Dabei sind Gender-Trainings Sensibilisierungs-Workshops zur Reflexion der eigenen Geschlechterrolle und Geschlechterrollenbilder. Sie sind Fortbildungsmaßnahmen zur fachlichen Umsetzung gender-spezifischer Aspekte in die eigene Arbeit. Sie richten sich gezielt zuerst an männliche und weibliche Führungskräfte, dann an Abteilungen, Teams und Arbeitsgruppen und schließlich an alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter („top-down“).

Gender-Trainings in der Konzeption der Heinrich-Böll-Stiftung enthalten dabei folgende Bausteine:

- eine Sensibilisierungsphase
mit Übungen zur Reflexion von Geschlechterrollenbildern in einer „Kultur der Zweigeschlechtlichkeit“. Die Vielfalt kultureller und gesellschaftlicher Rollenbilder wird in Beziehung gesetzt zur strukturellen Verfestigung in Organisationen;
- einen inhaltlichen Teil
mit einem Input zu Strategien der Umsetzung der Gemeinschaftsaufgabe Geschlechterdemokratie, der europäischen Strategie des Gender Mainstreamings, zur Frauenförderung oder auch themenspezifischen Fragestellungen: Gender-Kompetenz in der Tarifarbeit, in der europäischen Arbeitsmarkt- und Sozialpolitik, gender-spezifische Kommunikation, gender-orientierte Projektplanung und -evaluation usw.;
- einen handlungsorientierten Teil
in dem auf der Grundlage der Erfahrungen und Praxisbeispiele der Teilnehmenden erste Schritte zur Umsetzung und Anwendung im eigenen Arbeits- bzw. Aktionsfeld erprobt werden.

Wesentliche Methoden, mit denen ich und mein männlicher Trainingspartner arbeiten, sind: Perspektivenwechsel, Gender-Dialog, handlungsorientierte Arbeitsaufgaben und kollegiale Beratung. Dabei ist das Arbeiten als gemeinsames Gender-Team grundlegender Bestandteil der Methodik.

Gender-Trainings sind kein neuer methodischer Ansatz, sondern ein Instrument der Vermittlung von Gender-Kompetenz auf der Grundlage der Erwachsenenbildung. Die Erarbeitung von Gender-Kompetenz durch Männer und Frauen innerhalb einer Organisation führt dazu, dass der politische Mainstream oder die fachliche Arbeit oder das Produkt dieser Organisation neue Impulse erhält und so in der Organisation selbst und in der Gesellschaft Schritt für Schritt mehr Geschlechterdemokratie erreicht wird.

Gender-Trainings wurden in der Heinrich-Böll-Stiftung als Basis-Trainings mit allen Abteilungen und dem Vorstand durchgeführt. Aufbauend auf den Basis-Trainings werden dann sogenannte Follow-ups angeboten, die nach einem

Abstand von einem halben oder ganzen Jahr den Stand der Abteilung zur Umsetzung der Gemeinschaftsaufgabe Geschlechterdemokratie reflektieren. Darüber hinaus werden themenspezifische Gender-Workshops angeboten. In der politischen Bildungsarbeit wurden z.B. nach dem Basis-Workshop zur Standortbestimmung ein Workshop zur gender-orientierten Projektplanung und daran anschließend zur gender-orientierten Evaluierung durchgeführt.

Neben diesen Trainings werden insbesondere die Instrumente der gender-spezifischen Projektbegleitung und der Gender-Beratung ausgebaut, da sich in der Praxis gezeigt hat, dass Gender-Trainings nur Anstöße geben können und der Prozess der Implementierung in die Organisation, in das Führungsverhalten und in die fachlichen Inhalte der kontinuierlichen externen Beratung bedarf, bis genügend eigenständige Kompetenz erworben wurde.

Probleme des Transfers von geschlechterdemokratischen Ansätzen in die Praxis

Die Umsetzung von Geschlechterdemokratie in Organisationen bzw. die Anwendung des Gender Mainstreaming-Prinzips fordert die Organisation als Ganze. Sie muss sich darauf einlassen, etwas verändern zu wollen und Geschlechterfragen als wesentliches Kriterium zur Lösung politischer, betrieblicher, sozialer und ökonomischer Probleme einzubeziehen. Dabei hat sich gezeigt, dass durch die Beschlüsse auf europäischer Ebene Anreize für nationale Organisationen, Institutionen, Einrichtungen und Politik gegeben wurden, indem durch die Europäische Union die Vergabe und Finanzierung von Programmen und Projekten an die Anwendung des Gender Mainstreaming-Prinzips, z.B. in der Arbeitsmarkt- und Beschäftigungspolitik, gekoppelt wurden.

Vor dem Hintergrund von nunmehr über 60 Gender-Trainings in den unterschiedlichsten Organisationen wie der Heinrich-Böll-Stiftung, nationalen und internationalen gewerkschaftlichen Zusammenhängen, Stadtverwaltungen, kirchlichen Einrichtungen, Ministerien möchte ich auf einige Probleme hinweisen:

- Die Vermittlung einer Gender-Orientierung, die über die Auffassung von Frauenförderung hinausgeht, ist in der Praxis nicht einfach. Während in den vergangenen 20 Jahren mit den Instrumenten der Frauenförderung gearbeitet und vielfältige Erfahrungen gesammelt wurden, müssen nun neue Instrumente der Geschlechterpolitik entwickelt werden.
- Dies erfordert eine hohe fachliche Kompetenz und Bereitschaft der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, sich auf dieses neue Gebiet einzulassen und Gender-Kompetenz kontinuierlich aufzubauen.
- Die Strategien „Gemeinschaftsaufgabe Geschlechterdemokratie“ und Gender Mainstreaming sind mehr als die traditionellen Frauenförderansätze in neuem Gewand, in dem sie männliche und weibliche Dimensionen und Zugänge von vornherein in die politische Alltagspraxis und betriebliche fachliche Arbeit einbeziehen wollen.
- Der Auftrag, Geschlechterpolitik als gemeinsame Verantwortung von Männern und Frauen anzunehmen, ist neu. Manche Frauen wollen diese Verantwortung nicht abgeben, und vielen MitarbeiterInnen ist diese Herangehensweise sehr fremd. Die Vermittlung, dass Geschlechterdemokratie gemeinsame Aufgabe aller Mitarbeitenden ist, kann nur dann gelingen, wenn diese als Führungsaufgabe, d.h. „top down“ eingeführt und durch männliche und weibliche

Führungskräfte vorangetrieben wird.

- Probleme ergeben sich in der Praxis durch die Herausforderung, Kriterien für eine geschlechterdemokratische Organisation, Programm- und Projektplanung, die Bildungsarbeit und die Produkte speziell für die jeweilige Organisation zu entwickeln. Organisationen müssen bereit sein, auf der Grundlage einer fundierten Geschlechteranalyse ihrer Institution Kriterien und Merkmale für sich zu erarbeiten und daraus ihr eigenes internes Fortbildungsprogramm zu entwickeln.

Zusammenfassung

Die Umsetzung und Realisierung von Gender-Perspektiven in Organisationen bedeutet, dass alle Potenziale zur Herstellung von Geschlechterdemokratie in der Organisation aktiviert und genutzt werden, so dass Geschlechterdimensionen auf allen Ebenen berücksichtigt werden.

Ein solcher Ansatz beschreibt ein Ziel und bleibt offen für unterschiedliche Wege und Positionen. Die Umsetzung ist ein offen zu gestaltender Prozess, der den Akteurinnen und Akteuren auf den jeweiligen Ebenen viele Freiräume lässt, die aber auch gestaltet und ausgefüllt werden müssen. Dieser Ansatz vermittelt somit keine fertigen praktischen Konzepte und auch keine ausgefeilten theoretischen Umsetzungskonzepte. Vielmehr wird eine Suchbewegung beschrieben und in den Trainings dazu ermuntert und aufgefordert, nach neuen Wegen und Modellen zu forschen.

Angelika Blickhäuser

*Angelika Blickhäuser ist Dipl.-Volkswirtin und Supervisorin.
Als Gender-Trainerin arbeitet sie seit 1998.*

Kontakt:

Angelika Blickhäuser
Dauner Straße 6
50937 Köln
Telefon (0221) 41 50 83
blickhaeuser@t-online.de
[www. supervision-gendertraining.de](http://www.supervision-gendertraining.de)
[www. werkstatt-opf.de](http://www.werkstatt-opf.de)

Gender Mainstreaming im Kontext einer Sexualpädagogik der Vielfalt

Gender Mainstreaming, „sexual diversity“ und Sexualpädagogik – Eine Verhältnisbestimmung zur Einleitung

Mit dem Konzept Gender Mainstreaming ist eine Strategie geschlechtsbewusster Arbeit intendiert, die mit potentiell breitem Konsens und politischem Rückenwind auf alle gesellschaftlichen Bereiche zielt und, ohne vorgegebene Grundannahmen über die dort existierenden Geschlechterverhältnisse, Diskriminierungen abzubauen beansprucht.¹ Nicht zufällig liegt der Ursprung dieses politischen Anstoßes im politisch-administrativen Bereich und auf europäischer Ebene, denn dort können zwangsläufig nur breit konsensfähige Grundintentionen auf den Weg gebracht werden, ohne dass die plurale Realität mit bereits fertigen Konzepten flächendeckend überzogen würde². Damit ist der Weg frei geworden für die Entideologisierung bisheriger Positionen in der Geschlechterdebatte. Mehrere Geschlechterwirklichkeiten sowie andere, mit dem Geschlecht unmittelbar zusammenhängenden Identitäts- und Lebensweltaspekte können so in den Blick genommen werden.

Die kritische Anwendung der Gender-Debatte auf Sexualpädagogik und Sexuaufklärung kommt nicht umhin, die in der feministischen Geschlechterforschung herausgearbeitete heterosexuelle Matrix der Dreieinigkeit von Sex, Gender und Begehren als wesentliche Stütze der Zweigeschlechtlichkeit³ zu thematisieren. Wenn nämlich der Beitrag des Konstruktivismus bzw. Dekonstruktivismus zur Geschlechterforschung ernst genommen und akzeptiert wird, dass „wir nicht nur als Frauen (und gegebenenfalls als Männer) diskriminiert und benachteiligt werden, sondern auch dadurch, daß wir Frauen oder Männer zu sein haben“ (MEYER 2001, S. 35), müssen auch alle damit zusammenhängenden

Verhaltensmuster und Erwartungen in Frage gestellt werden. Das heißt also auch, Heterosexualität, Generativität und Kernfamilie zu „entnaturalisieren“ und Sexualpädagogik daraufhin zu überprüfen, inwiefern sie die Möglichkeit zur selbstbestimmten Lebensführung einschränkt, wenn durch ihre Intentionen und Maßnahmen explizit oder implizit nahe gelegt wird, heterosexuell und in Kernfamilien mit leiblichen Kindern zu leben.

Wenn Gender in diesem Sinne als omnirelevante Kategorie interpretiert wird und die Struktur aller gesellschaftlichen Bereiche, also auch das sexuelle Begehren und die Formen des Zusammenlebens durchdringt (wie z.B. DORIT MEYER im Anschluss an JUDITH BUTLER konstatiert: MEYER 2001 S. 25), meint Gender Mainstreaming nicht nur die Infragestellung der bipolaren Geschlechterordnung, sondern ebenso der Bipolarität von Homo- und Heterosexualität sowie das Eintreten für vielfältige Elternschaft und eine Pluralisierung der Lebensweisen und Familienformen.

In der nachfolgenden sexualpädagogischen Erörterung entfalte ich diesen sachlichen Zusammenhang ohne die Konsequenz allein der Kategorie Gender und der Strategie des Gender Mainstreaming zuzuordnen. Vielmehr halte ich es sowohl analytisch als auch strategisch für sinnvoller, Geschlecht, Generativität, sexuelle Orientierung und Lebens-

1 DORIT MEYER: *Gender Mainstreaming – Bedeutung – Entstehung – Kontexte einer neuen politischen Strategie*. In: GABRIELE V. GINSHEIM und DORIT MEYER (Hg.): *Gender Mainstreaming. Neue Perspektiven für die Jugendhilfe*. Stiftung SPI, Berlin 2001, S. 25–40

2 Siehe dazu SCHERR, ALBERT: *Gender mainstreaming als Lernprovokation*. In: ebenda, S. 81

3 Zuerst formuliert bei JUDITH BUTLER in: *Das Unbehagen der Geschlechter*. Frankfurt a.M. 1991

weisen getrennt zu definieren und Gender Mainstreaming als Baustein im Rahmen einer breiteren sexualpädagogischen Strategie mit der Tendenz zur sexuellen Vielfalt zu verorten. In diesem Sinne stehen „gender troubles“, „desire troubles“, „family troubles“ und „generativity troubles“, also das Unbehagen angesichts der Geschlechterpolarität, sexuellen Orientierungen, Lebensweisen und Vorstellungen von Fruchtbarkeit zwar in einem historischen und psychosozialen Zusammenhang, können jedoch noch gleichzeitig als vier Aspekte menschlicher Sexualität mit je spezifischen Bedingungs- und Wirkfaktoren betrachtet werden.

Mir ist der strategische Nachteil dieser Differenzierung durchaus bewusst, ermöglicht sie nämlich auch die Leugnung oder das Herunterspielen der Zusammenhänge und die Beschränkung des Gender Mainstreaming auf eine Gleichberechtigung von Frauen und Männern. Wenn die jedoch ernsthaft angestrebt wird und die Zusammenhänge zwischen Sex (als Generativität), Gender, Begehren und Lebensweise tatsächlich real wirken und nicht nur einer ehrgeizigen und grobmaschigen Theoriekonstruktion entsprechen, dann wirken sie auch in einem Konzept, das zunächst die Infragestellung heterosexuellen Begehrens, der Kernfamilie einschließlich biologischer Elternschaft ausschließt. Die Erweiterung eines so verstandenen Gender Mainstreaming zum „sexual diversity mainstreaming“, also einer Strategie zur Ermöglichung sexueller Vielfalt, ist dann nur eine Frage der Zeit.

Das nachfolgend von mir erläuterte Verständnis einer Sexualpädagogik der Vielfalt von Geschlecht, Lebensweise, Generativität und Begehren skizziert den sexualpädagogischen Horizont, der durch Gender Mainstreaming als momentan konsensfähigem Motor der Veränderung angesteuert werden kann. Ich skizziere zunächst die historischen Etappen der Interpretation des Geschlechterverhältnisses in der Sexualpädagogik, um einige daraus resultierenden Fragestellungen anschließend sexualwissenschaftlich, identitätstheoretisch und erziehungswissenschaftlich zu beantworten und die Konsequenzen für eine Sexualpädagogik der Vielfalt anzudeuten. Im letzten Teil konkretisiere ich die aktuellen Möglichkeiten und Aufgaben des Gender Mainstreaming in diesem Kontext.

Die Erzählungen⁴ vom Geschlechterverhältnis im Entwicklungsprozess der Sexualpädagogik

Geschlecht ist keine unbekannte Kategorie in der Sexualpädagogik, immerhin hieß sie als pädagogische Disziplin bis in die zweite Hälfte des vorigen Jahrhunderts hinein noch „Geschlechtererziehung“.⁵ Damit „wurde häufig der Anspruch erhoben, die beiden Geschlechter geschlechtsspezifisch und deshalb am besten getrennt voneinander zu unterweisen“

4 Der Begriff „Erzählung“ entspricht der Wissenschaftstheorie des Konstruktivismus und betont, dass unsere Ansicht über einzelne Phänomene oder größere Zusammenhänge in der Welt nicht einer objektiven Wirklichkeit entsprechen, sondern lediglich einer Erzählung darüber, die dialektisch mit wahrgenommenen Einzelheiten im Zusammenhang steht.

5 Eine der heute noch existierenden Gesellschaften nennt sich „Deutsche Gesellschaft für Geschlechtererziehung“ (DGG), wenn auch ihr Konzept sich zeitgemäß modernisiert hat.

6 Die in den 70er Jahren erschienene sexualpädagogische Materialmappe „betrifft: sexualität“ war ein für diese Zeit beachtliches Zeugnis für erste Versuche einer Sexualpädagogik der Vielfalt.

(KLUGE 1984, S. 8). Männer und Frauen sind nach dieser frühen Konzeption wesensverschieden und ihr Verhältnis zueinander sowie viele Voraussetzungen des sexuellen Begehrens, der Generativität als Elternschaft und der Formen des Zusammenlebens normativ, viele auch rechtlich geregelt. Geschlechtererziehung diente vornehmlich der Festschreibung des hierarchischen Geschlechterverhältnisses, der Ehevorbereitung, Fortpflanzung und der normativen Ächtung gleichgeschlechtlicher Liebe. Weibliche Generativität wurde assoziiert mit Schwangerschaft, Geburt und Kindererziehung, Männer kompensierten die fehlenden biologischen Potenzen mit geistiger und technischer Generativität.

Mit zunehmender Emotionalisierung der Liebes- und Partnerschaftsvorstellung in den 60er Jahren durfte das andere Geschlecht kein unbekanntes Wesen mehr bleiben, denn gelungene Partnerschaft in einer komplexer werdenden Welt setzte zumindest Verstehen und Verständigung voraus, die sich nun in der unmittelbaren Begegnung entwickeln sollten. Eine von nun an zunehmend koedukative Arbeit wurde auch in der Sexualerziehung mit der Hoffnung verbunden, dass Mädchen und Jungen sich kennen und lieben lernten, damit die Ehe dann später gelänge. Lust konnte durch die Verhütungsspielle von Fortpflanzung getrennt erlebt werden, Fruchtbarkeit musste sich nicht nur in Kindern ausdrücken. SexualreformerInnen wie z.B. Oswald Kolle und Beate Uhse durften dem Begehren auf die Sprünge helfen, soweit das dem Konsum, der Ehe, einer bewussten Elternschaft diene und sich nicht ins Gleichgeschlechtliche verirrte. Immerhin gewannen SexualpädagogInnen schon damals ansatzweise eine beachtliche Geschlechtsbewusstheit.

In der als „sexuelle Revolution“ bezeichneten Erzählung von der Emanzipation des Menschen durch sexuelle Freizügigkeit erweiterten die männlichen Autoren die Befreiung der Lust von der biologischen Generativität um ihre Emanzipation von der Ehe, sogar von der Liebe. Damit war längst nicht die Intention verbunden, einem wie auch immer gearteten weiblichen Begehren zum Ausdruck zu verhelfen. Immerhin entstand das Modell der Wohngemeinschaft als eine erste, wenn auch meist Ideologie gebliebene Alternative zur Ehe und Kernfamilie, und es begann die Formierung homosexueller Interessengruppen mit dem Kampf für eine eigene sexuelle Identität.⁶

Trotz widerständiger Antworten der Politik, Gerichte und offiziellen Sozialisationsinstanzen blieben in den 70er Jahren immerhin eine konsequente Koedukation und eine weniger repressive Sexualerziehung übrig. Die Erwartungen an eine Demokratisierung des Geschlechterverhältnisses erfüllten sich allerdings kaum, da die geschlechtsspezifischen Grundannahmen, die vermittelten Inhalte, die Lehr- und Lernsituationen sowie die ihnen eingewobenen Interaktionen von männerlastigen Geschlechter- und Sexualitätsmythen und einer entsprechend männerdominierten Didaktik durchdrungen waren. Weibliches Begehren blieb unsichtbar hinter der Verantwortung für Kinder, offizieller Zärtlichkeitsmoral und realen Gewaltverhältnissen. Gleichgeschlechtliche Liebe wurde weiterhin negativ sanktioniert.

Manches änderte sich mit der neuen Frauenbewegung in den 80er Jahren, welche die vielfach vermittelte Hierarchie der Geschlechter und personellen Benachteiligungen von Mädchen und Frauen bis in die Intimverhältnisse hinein skandalisierte. Sexualität wurde von feministischer Seite als Territorium männlicher Machtausübung einschließlich verschiedener Formen von Vergewaltigung und Missbrauch beschrieben. Frauen begannen intensiv nachzuforschen,

welche Besonderheiten Männer und Frauen kennzeichnen, wenn sie Intimbeziehungen anbahnen, von sexuellen Höhepunkten träumen, Orgasmen erleben, Zärtlichkeit und Leidenschaft beurteilen, Liebe und Sexualität in Beziehung setzen und an Kinder denken.

Zunächst lag der Schwerpunkt weiblicher Identitätsarbeit darauf, sich einige Insignien männlicher Sexualität, vor allem das Recht auf Lusterleben und Bedürfnisartikulation, anzueignen und in eigenen Lebensräumen zu entfalten. Weibliches Begehren bekam erstmals eine Stimme und konnte sich in der Kommunikation untereinander ohne Abhängigkeit von Männern bestätigen. Der Boden war auch für die Entfaltung eines eigenen lesbischen Lebensentwurfs bereitet, der sich in langen energieaufreibenden Kämpfen herauschälte, ohne jene öffentliche Identitätspräsentation zu erreichen, wie das der schwulen Bewegung gelang.

In der Sexualpädagogik ging es darum, möglichst viele Territorien und Umgangsformen weiblich zu besetzen. Mehr als in anderen Bereichen gelang es Frauen hier, ihre bis dahin weiter erzählten und inkorporierten Erlebnisweisen sexueller Geschlechtsidentität zu verankern. Schon immer hatten sexualpädagogische Programme Beziehungserleben, Zärtlichkeit und die Forderung nach ganzheitlichen Liebesbeziehungen ohne Beimischungen von Aggressivität in den Vordergrund gestellt. Manches sexualpädagogische Programm wurde dadurch zur Umerziehungshilfe für Jungen bzw. zur vordergründigen Anpassung ihres sexuellen Erlebens an die sozial erwünschte, als weiblich etikettierte Norm.

Nicht lange ließen Männer auf sich warten, die viel sexuelles Jungenelend entdeckten, das sich hinter der Macker-Fassade verbarg und Anlass für entsprechende geschlechtsspezifische sexualpädagogische Arbeit mit Jungen bot. Es meldeten sich zunächst jene jungenpädagogischen Stimmen zu Wort, die unter Anerkennung weiblicher Verkehrsformen eine anti-sexistische Arbeit forderten. Später ließen – ähnlich wie in der Frauenbewegung – solche Konzepte von Jungenarbeit nicht lange auf sich warten, die von der Eigenart und auch beachtenswerten Andersartigkeit männlicher Sexualität und Geschlechtsidentität ausgingen, sei sie nun ansozialisiert oder archaisch tief verankert. Die Erosion der patriarchalen Erzählung von der traditionellen männlichen Sexualität setzte eine unendliche Geschichte der Suche nach einer neuen sexuellen Identität des Mannes mit mehr oder weniger androgynen Eigenschaften und nach unterschiedlichen Relationen von Erwerbs-, Haus- und Erziehungsarbeit in Gang, die der Jungenarbeit als Orientierung dienen könnte.⁷

Doch die Suche nach ursprünglichen oder die Konstruktion von spezifischen weiblichen, männlichen, schwulen und lesbischen Identitäten wurde vor allem durch die Aussagen der konstruktivistisch orientierten Gender-Forschung, aber auch der neueren Sozialisationsforschung (z.B. HOFFMANN 1997) immer fragwürdiger. Danach sei schon die Differenzierung in zwei Geschlechter ein Gewaltakt und ihre Betonung zementiere noch diese Realität. Und doch blieb das starke Interesse daran bestehen, zu wissen, wie die neue Frau und der neue Mann denn nun aussehen könnten. Das Bedürfnis der pädagogischen Praxis nach geschlechtsbewussten Leitbildern wird inzwischen für die Mädchenarbeit durch die persönlichen Entwürfe der feministischen Pädagoginnen, für die Jungenarbeit aus einer eher mythopoetischen Richtung essentialistisch oder – und das ist die heute weit verbreitete Praxis in beiden Bereichen – mit dem Hinweis auf die Pluralisierung (auch) der Geschlechtsidentitäten beantwortet:

„Entwickle deine eigene weibliche oder männliche Identität“.

Ähnlich gestaltet sich die Differenz zwischen Theorie und Praxis im Bereich der sexuellen Orientierungen. Die schwul-lesbische Sexualerziehung ist weitgehend noch mit der Begleitung des Coming outs homosexueller Identität beschäftigt und wird erst langsam durch eine neue Generation jugendlicher mit einer Pluralität homosexueller Identitätsbilder konfrontiert.

Trotz – vielleicht sogar wegen – aller Bewusstheit für die Geschlechterdimension gilt für die gesamte geschlechtsbewusste Sexualpädagogik momentan eine unbefriedigende Zwischenbilanz, die ein ratloser Pädagoge kürzlich folgendermaßen beschrieb: „Männer und Frauen, Heteros und Homos unterscheiden sich und unterscheiden sich nicht.“

- Auf wissenschaftlicher Ebene streitet die geschlechtsspezifische mit der sozialkonstruktivistischen Sozialisationstheorie,
- politisch befindet sich die geschlechtsbewusste Sexualpädagogik im Streit um Ressourcen mit scheinbar geschlechtsneutralen, aber männlich durchwirkten Institutionen und
- praktisch-pädagogisch blicken geschlechtssensibilisierte Pädagoginnen und Pädagogen oft etwas ratlos auf das aktuelle Nebeneinander von Vielfalt, Verwirrung und vereindeutigten Kategorien von Geschlecht, sexueller Orientierung und Lebensweise bei den Jugendlichen.

Die Diskussion um Gender Mainstreaming ist auch für die Sexualpädagogik ein willkommener Anlass zur Klärung von eigenen Positionen und zur Gewinnung von mehr Verhaltenssicherheit.

Nützliche Antworten der Sexualwissenschaft, Identitätstheorie und Erziehungswissenschaft auf wesentliche Fragen des historischen Exkurses

Die Abfolge der Positionen zu Geschlecht, sexueller Orientierung und Lebensweise in der Sexualpädagogik und die Ratlosigkeit der momentanen Situation legen (mindestens) drei zentrale Fragestellungen nahe, auf die ich aus theoretischer Perspektive Antworten versuchen möchte:

1. Wie hängen Geschlecht, Lebensweise, sexuelle Orientierung und Generativität zusammen, so dass sich daraus das Konzept sexueller Identität ableiten lässt?
2. Wie kann sexuelle Identität erworben werden, ohne das Differente auszugrenzen und abzuwerten?
3. Wie kann eine Sexualpädagogik aussehen, die Menschen darin begleitet, eine selbstreflexive sexuelle Identität auszubilden?

1. Wie hängen Geschlecht, Lebensweise, sexuelle Orientierung und Generativität zusammen, so dass sich daraus das Konzept sexueller Identität ableiten lässt?

Es würde an dieser Stelle zu weit führen, alle sexualwissenschaftlichen Informationen zur sexuellen Identität zusammenzutragen. Jedenfalls sind die Zusammenhänge zwischen Geschlecht, Generativität und Homosexualität in verschiedenen Zusammenhängen thematisiert worden.⁸

⁷ Siehe dazu ausführlich: SIELERT, UWE: *Jungenarbeit heißt nicht einfach, neue Programme zu entwerfen – die Vertreibung aus dem Programm traditioneller Männlichkeit*. In: BZgA: *Männlichkeit! ... mehr oder weniger?* FORUM SEXUALAUFKLÄRUNG 2/3 1996.

Ich möchte zur Illustration an dieser Stelle lediglich auf den von SONJA DÜRING kürzlich in der Zeitschrift für Sexualforschung ausgeführten Gedanken hinweisen, dass Homosexualität nicht nur eine andere Sexualität, sondern auch ein subversiver Protest gegen die Zweigeschlechtlichkeit sei (DÜRING 1995). Grundlage ihrer Argumentation sind Erfahrungen aus einer Fragebogenstudie und ihrer psychotherapeutischen Sprechstunde, nach denen Menschen im Lebenslauf ihre sexuelle Orientierung wechseln bzw. sich gar nicht erst als homo- oder heterosexuell einordnen wollten, sondern eher von einem erotischen Kontinuum ausgehen.

In Auseinandersetzung mit anderen, vor allem männlichen Sexualwissenschaftlern entwickelt sie die Hypothese, dass die sexuelle Orientierung weder eine frühe Prägung noch das Ergebnis eines homosexuellen oder heterosexuellen Triebchicksals sei. Sie hänge vielmehr davon ab, welche Position eine Frau oder ein Mann im Geschlechterverhältnis bezieht: ob Mann/Frau bereit ist, auf die in einer der beiden Rollen nicht mehr zustehenden Potenziale der jeweils anderen Geschlechtsrolle zu verzichten oder ob er/sie an allen in ihnen angelegten Potenzialen festhalten will. Diese Entscheidung könne biografisch sehr früh getroffen werden oder auch (bei Frauen mehr als bei Männern) ein Ergebnis später Erfahrungen und Erlaubnisräume sein.

Kinder gingen zunächst grundsätzlich davon aus, dass ihnen alle sexuellen und geschlechtlichen Möglichkeiten offen stünden, hätten also einen „bisexuellen Vollkommenheitsanspruch“. Mit der kognitiven Erkenntnis der Geschlechtsrollen und der beginnenden geschlechtlichen Differenzierung würden sie dazu veranlasst, ihren Wunsch nach Entfaltung aller in ihnen angelegten Potentialitäten aufzugeben. Sie begännen, ihr biologisches Geschlecht mit der vorgegebenen Geschlechtsrolle in eins zu setzen und eine heterosexuelle Entwicklung als Mann oder Frau einzuschlagen. Soweit jedoch Kinder – aus welchen Gründen auch immer – unbewusst am bisexuellen Vollkommenheitsanspruch festhalten und gegen den Verzicht auf die Möglichkeiten des anderen Geschlechts kämpfen, ihr biologisches Geschlecht also von der vorgegebenen Geschlechtsrolle trennen, würden sie auch im Hinblick auf die sexuelle Orientierung eine flexiblere Entwicklung einschlagen.

Die kulturellen Gründe für eine homosexuelle Entwicklung oder ein erotisches Kontinuum wirkten bei Frauen stärker als bei Männern. Bei Männern bliebe die Trennung von biologischem Geschlecht und männlicher Geschlechtsrolle eher ein Ergebnis der Einzelbiografie. (So gilt bisher die Aussage, dass die sexuelle Orientierung schon sehr früh festgelegt sei.) Der kulturelle Protest gegen die geschlechtliche Polarisierung gehe stärker von den Frauen aus und könne dadurch auch eine im Lebenslauf spätere Entwicklung zur Homo- oder Bisexualität grundlegen. Die Männer hätten eher Probleme, sich den Sphären anzunähern, die weiblich etikettiert werden, weil das mit Macht- und Prestigeverlust einherginge.

8 So z.B. schon bei FREUD, aber auch bei MORGENTHAUER, DANNECKER, REICHE, FAST, PAGENSTECHER. Nähere Literaturangaben sind im Aufsatz von SONJA DÜRING enthalten.

9 An dieser Stelle sind noch weitere sexualwissenschaftliche Recherchen notwendig. Ein wichtiger Anfang auf diesem Gebiet ist die noch nicht veröffentlichte Habilitationsschrift von RENATE-BERENIKE SCHMIDT zum Thema: *Lebenssthemata Sexualität. Sexuelle Einstellungen und Handlungsmuster jüngerer Frauen*. Bremen 2001.

Von der Lebensweise im kommunikativen Sinne, also von der Art und Weise, sein Leben allein oder mit Partner, in einer Intimgruppe, in losen Netzen, mit oder ohne Kinder einzurichten, ist in dem referierten Text nicht die Rede. Es liegt jedoch die Schlussfolgerung nahe, dass mit der zunehmenden Chance, den „bisexuellen Vollkommenheitsanspruch“ aufrecht zu erhalten oder auch – durch die Frauenbewegung gefördert – später noch zu erfüllen, sich Art und Richtung des Begehrens, die Form von Elternschaft und Lebensweise variabilisieren.⁹ Die genannten Faktoren Geschlecht, sexuelle Orientierung und Lebensweise einschließlich der Kinderfrage sind sowohl gesellschaftlich als auch psychodynamisch so eng miteinander verbunden, dass insgesamt von „sexueller Identität“ gesprochen werden kann. Es handelt sich dabei um ein theoretisches Konstrukt „mittlerer Reichweite“, das einerseits komplex genug ist, um die genannten Zusammenhänge zu erfassen, das andererseits zu anderen Teilidentitäten, so z.B. zur beruflichen und kulturellen Identität, noch analytisch in Beziehung gesetzt werden kann.

2. Wie kann sexuelle Identität erworben werden, ohne das Differentiale auszugrenzen und abzuwerten?

Die Erzählungen zu den Geschlechterverhältnissen in der Sexualpädagogik haben aufgezeigt, wie dringlich das Bedürfnis ist, sich einer sexuellen Identität zuzuordnen, für die es auch ein gesellschaftliches (wenn auch abweichendes) Muster gibt.

Auch im gerade erörterten Zusammenhang wurde deutlich, dass bei rigiden, um die biologischen Geschlechtsmerkmale herum konstruierten Geschlechtsrollen von Mann oder Frau der Verzicht auf eine Vielzahl von Verhaltensmöglichkeiten (so z.B. auf die Ausrichtung des Begehrens auf das gleiche Geschlecht) nötig ist, um eine sichere Geschlechtsidentität zu erwerben. Gerade bei diesem Beispiel geht es ja nicht (allein) um den Verzicht auf genitale Kontakte, sondern um den Verzicht auf ganz viele emotionale Beziehungsmöglichkeiten vor allem zwischen Männern, die aus Angst unterlassen werden, als schwul identifiziert zu werden bzw. sich selbst so einordnen zu müssen. Die kulturell vorgezeichnete Dichotomie zwingt dazu.

Ist dieser Verzicht aus welchen Gründen auch immer nicht erfolgt, wurde also eine Trennung zwischen biologischem Geschlecht und Geschlechtsrolle vollzogen, stehen in unserer dominanten Kultur nur – meist abgewertete – Minderheitspositionen zur Verfügung, die selbst wiederum einer eindeutigen (abweichenden) Identität zugeordnet sind. Jemand ist dann z.B. schwul oder lesbisch, selten bisexuell (weil „zwischen den Stühlen sitzend“), manchmal transgender. Jedenfalls steht eine neue, meist jedoch weniger wertvolle Identitätshülse bereit. In diese Hülse wird alles hinein projiziert, was eben nicht dem anerkannten „normalen“ Teil der sexuellen Identität entspricht. Ähnliches gilt für Abweichungen im Bereich der Lebensweise und Generativität. Jedenfalls ist der Wunsch, eine sexuelle Identität zu haben, sich also von anderen Identitäten abzugrenzen, ein grundlegendes Bedürfnis. Wir Menschen wollen wissen was und wer wir sind, um uns wohl zu fühlen und handeln zu können. Aber muss diese Identität eindeutig, gesichert und das ganze Leben gültig sein?

Antworten gibt die aktuelle Identitätsforschung mit ihren Aussagen zum Wandel der Identität in der heutigen Gesellschaft: Auf die Entwicklung moderner, spätmoderner und postmoderner Identitätsmodelle und den Streit um einzelne

zierungsprozesse selbst bedeuten schon eine machtvolle Verweigerung ganz vielfältiger Lebensweisen (vgl. HARTMANN 2001).

Es geht nicht nur darum, für die Gleichberechtigung vorhandener (d.h. zugewiesener) Identitäten und Lebensweisen (Mann oder Frau, Heterosexualität oder Homosexualität, Kernfamilie oder Single, mit und ohne Kinder) zu arbeiten, sondern für die potenzielle Vielfalt der Lebensweisen, die auch zwischen den polaren Identitätsangeboten existieren.

Vielfalt meint eine Perspektive auf das Thema, welche „die Struktur von Norm und Abweichung, von Allgemeinem und Besonderem zu Gunsten einer gleichwertigen Vielfalt verschiebt. Für die pädagogische Praxis weist dies auf die Notwendigkeit hin, vorfindliche Existenz- und Lebensweisen unabhängig von ihrem quantitativen Vorkommen wertschätzend zu entfalten“ (HARTMANN, S. 80) und nicht nur additiv plural nebeneinander zu stellen. Es geht um ein gesellschaftliches Miteinander, in dem man ohne Angst verschieden sein kann (ADORNO).

Eine Pädagogik der Vielfalt

- stellt Alltagsannahmen über die vermeintlichen Grundfesten sexueller Identität in Frage,
- erkennt Ausgeschlossenes und weicht hierarchische Anordnungen auf,
- ist wachsam gegenüber dem Festschreiben, d.h. Verdinglichen von Identitäten,
- bejaht Unentscheidbares, Nicht-Identisches und Fremdes,
- unterstützt die Menschen bei der Auseinandersetzung mit subjektiven, sozialen und politischen Realitäten, die Denken, Fühlen und Handeln normieren,
- gestaltet Erlaubnisräume, in denen sich Vielfalt entwickeln kann (vgl. Hartmann, S. 80 ff).¹⁶

Eine in dieser Denkrichtung stehende Sexualerziehung findet ihren Gegenstandsbereich und ihre Zielperspektiven in der Beförderung von Vielfalt sexueller Identität, also von Geschlecht, Generativität, Lebensweise und Begehren.

Sie legitimiert sich pädagogisch durch das selbstreflexive Lernen, diese allem Menschlichen zugrunde liegende Notwendigkeit, die den selbstbestimmten Umgang mit der zunehmenden Vielfalt erst ermöglicht. Schon das Hineinwachsen in die klassischen Insignien bürgerlicher Identität, die Geschlechtsrolle, das heterosexuelle Beziehungsmanagement bis zur Gründung einer eigenen Familie, die Veränderungen, die der Beziehungsalltag durch Kinder erfährt, setzte eine ganze Reihe von Kompetenzen voraus, die nicht alle Menschen angesichts lebensweltlicher Enge und Beschränkungen selbstverständlich erwerben konnten.

In einer Welt der aufbrechenden Vielfalt, der Chance, aber auch des Risikos eigener Entscheidungen und nach wie vor bestehender sozialer Ungleichheiten sind sexualpädagogische Hilfen und Sexualaufklärung für alle Lebensalter wichtiger denn je geworden:

- So könnte Sexualpädagogik einerseits aus der Enge eindeutiger polarer Zuordnungen heraus helfen, andererseits aber die Tatsache berücksichtigen, dass wir überwiegend kör-

perlich, psychisch und sozial unser Geschlecht in erwarteten Rollen präsentieren müssen, um handlungsfähig zu bleiben. Doch es ist ein großer Unterschied, ob Sexualpädagogik themenzentriert arbeitet (also beispielsweise zu Gefühlsambivalenzen, Körperreaktionen, Flirtverhalten, Aggressionen, sexueller Sprache ...) und dabei auf Behinderungen stößt, die auch durch erlerntes Geschlechtsrollenverhalten bedingt sind (aber nicht sein müssen), oder ob sie von vornherein in geschlechtshomogenen Gruppen die Jungen mit Gefühlen, Kindern, Beziehungen und Sinnlichkeit und Mädchen mit Durchsetzung, Lust und Arbeit gegen den Schlankeitswahn konfrontiert.

- Für sexualpädagogisch Tätige sollte selbstverständlich werden, Erlaubnisräume zu öffnen, damit Kinder und Jugendliche gleichgeschlechtliches ebenso wie heterosexuelles Begehren ausdrücken und leben können, ohne sich in die Schublade „homosexuelle oder heterosexuelle Identität“ zu packen oder gepackt zu werden. So besteht ein großer Unterschied darin, ob stillschweigend davon ausgegangen wird, dass Jugendlichen, die sich in andere des gleichen Geschlechts verliebt haben, von nun an eine notwendige und oft leidvolle Coming out-Karriere bevorsteht oder ob man ihnen die Unbeschwertheit des Verliebtseins und die erotische Zukunft offen lässt.
- Es ist dringend nötig, soziale Elternschaft in Einzeltern-, Patchwork und gleichgeschlechtlichen Familien sexualpädagogisch zu würdigen und die auch dort auftretenden Konflikte zu bearbeiten, ohne den oft tief gefühlten Wunsch nach „eigenen“, das heißt leiblichen Kindern klein zu reden. So macht es einen Unterschied, ob die unbedingte, irrationale Liebe zu Kindern („to be crazy about a kid“) nur als natürliche Folge biologischer Elternschaft angesehen oder ob anerkannt wird, dass sich ein solches Gefühl auch zwischen Erwachsenen und den nicht eigenen Kindern entwickeln kann.
- Sexualpädagogik kommt nicht umhin, sich verstärkt mit verschiedenen Formen der Leihmutterchaft, künstlichen Befruchtung und anderen Möglichkeiten der Reproduktionsmedizin zu beschäftigen. Es wirkt unterschiedlich, ob solche Möglichkeiten direkt oder indirekt als unnatürlich etikettiert, oder ob sie grundsätzlich angenommen werden und das Bewusstsein für die Verantwortung geschärft wird, die Eltern damit für ihre Kinder und für sich selbst auf sich nehmen.
- Sexualpädagogik hat immer noch Probleme damit, Lust, Zärtlichkeit und Erotik als Energiequelle für Lebensmut und Wohlbefinden, auch unabhängig von Ehe und Liebe in allen Altersphasen freundlich gegenüberzustehen. Es ist auch in dieser Hinsicht Vielfalt möglich und human. So meinen wir immer noch, es sei wertvoller, mit „Kopulationsmystik“, also einer die Lust domestizierenden Liebe, gegen lustsuchende „Erregungssammler“ vorgehen zu müssen, statt auf Übereinkunft und Sensibilität zu vertrauen, die auch ohne Anspruch auf Zukunft Ausbeutung verhindern.
- Es ist eine Frage der Haltung und der Gesamtatmosphäre, ob Sexualpädagogik die Bereitschaft und Kompetenz zum Entwerfen der eigenen sexuellen Identität unterstützt und dabei grenzenlosen Machbarkeitswahn fördert oder gleichzeitig die Erfahrung wachhält, dass sich manches trotz Eigenaktivität und innerer Bereitschaft nur als Geschenk ereignet.

¹⁶ Für die allgemeine Pädagogik hat DIETER LENZEN als erster die Konsequenzen der Strukturalismus- bzw. Destrukturalismus-Debatte für die Pädagogik gezogen (in: *Handlung und Reflexion. Vom pädagogischen Theoriedefizit zur Reflexiven Erziehungswissenschaft*, Weinheim 1996). Bezogen auf eine Pädagogik vielfältiger Lebensweisen ist es JUTTA HARTMANN zu verdanken, den Ansatz einer Verbindung zwischen Kritischer Theorie und Poststrukturalismus geliefert zu haben (siehe Literaturverzeichnis).

Ausprägungen der aktuellen Positionen kann hier im Einzelnen nicht eingegangen werden.¹⁰ Es ist zu berücksichtigen, dass es sich dabei um eine nicht immer empirisch gesättigte Theoriedebatte handelt, die das individuelle Herstellen von „Identität als Erzählung“ ihrerseits wieder durch wissenschaftliche Erzählungen beschreibt.

Wie auch immer: Vor dem Hintergrund des bisherigen essentialistischen Umgangs mit den Kategorien Geschlecht, sexuelle Orientierung, Familie, (immer auch noch: Rasse, Volk ...) und der Bedeutung, die ihnen für die subjektive Identitätsvorstellung zukommt, wird hier die Vorstellung vom erzählten und konstruierten Selbst übernommen, die allen momentanen Identitätstheorien zugrunde liegt – ohne das Kind mit dem Bade auszuschütten und von einer postmodernen Nicht-Identität zu reden.

Unser Selbst (meist synonym gebraucht mit dem Begriff der Identität) ist wie alles Menschliche relativ. Zwar kann es Tieferes und Festeres in seinen Personschichten finden (z.B. Anlässe für das Grundgefühl von Urvertrauen) und nach einer persönlichen Sinn-Regel streben, doch es ist letztlich ein Fluss, ein Prozess, ein Suchgeschehen.

Dieses Selbst gibt es nicht real, auch nicht unser sexuelles, sondern es existiert nur die subjektive Konstruktion eines Selbstgefühls.¹¹ Das erschwert ein selbstbezogenes Lernen (wir finden uns nicht wie ein Ding!) und erfordert den klaren Willen, sich selbst als Selbst zu stiften! Wir bauen uns unser Selbst durch unsere Selbstentfaltung und die Konstruktion von Sinn, einer persönlichen Sinn-Erzählung. Persönliche Identität ist das „Ergebnis von einer Interaktion zwischen persönlichen Erfahrungen und persönlichen Geschichten, verflochten mit Geschichten von anderen im alltäglichen Leben“.¹²

Sich auf einige kulturell festgestellte Markierungen (wie Geschlecht, sexuelle Orientierung, Kernfamilie, biologische Elternschaft) sicherheitsheischend zu verlassen bedeutet, der Selbst-Entfaltung, dem aufregenden und zugleich befriedigenden Selbst-Entwurf aus dem Weg zu gehen.

Um die vermeintliche Sicherheit geben zu können, wurden solche Kulturmuster, die dann als Identitätsstützen gebraucht werden, essentialisiert, also verwesentlich und alles andere damit gleichzeitig als unnatürlich, abweichend, manchmal sogar als bedrohlich, zumindest als unwesentlich definiert. Doch die vermeintlichen Sicherheiten erodieren:

- Das Dominanzmuster des klassisch Männlichen gibt inzwischen am wenigsten her. Der traditionelle Patriarchalismus als persönliches Verhalten beginnt zu verwesen, um in den Strukturen eines globalen Kapitalismus jedoch in der Form des flexiblen Menschen wieder aufzuerstehen. Dieses modernisierte Sozialisationsmuster gilt inzwischen auch für Frauen.¹³
- Das homosexuelle Selbst und die dazugehörige Lebenswelt wird noch als zumindest vorübergehende Stütze diskriminierter Identität genutzt, beginnt jedoch auch, sich in der allgemeinen Pluralisierung der Lebensstile aufzulösen.¹⁴
- Die Kernfamilie ist erwiesenermaßen nur noch eine – wenn auch bedeutsame – Lebensweise unter vielen anderen geworden.¹⁵
- Am stabilsten erweist sich noch das tief verankerte Muster der biologischen Elternschaft, wenn auch die seit langem bekannten Formen fraktionierter Elternschaft durch Pflugeschaft und Adoption, neuerdings auch der Leihmutterchaft und verschiedene Formen der künstlichen Befruchtung praktiziert werden (SIELERT 2000).

Die meisten, vielleicht alle Menschen brauchen nach wie vor ein Gefühl des „Mit-sich-eins-Seins“ als Kompositionsprinzip, das ohne Passung in einen sozialen Kontext, ohne eine Abstimmung mit einer bestätigenden Umwelt kaum erreicht werden kann. Doch die verwesentlichten sozialen Konstrukte, die das bisher gewährleisteten, beginnen langsam, teils zu zerfallen, teils sich zu transformieren. Eine lebendige (nicht immer unproblematische) Vielfalt beginnt zu gedeihen, die der potentiell inneren Vielfalt menschlicher Möglichkeiten entspricht.

Die Kontingenz des Identitätserlebens muss sich nicht unabdingbar aus der Einordnung mit vielen anderen zusammen in einige wenige kulturelle Schubladen speisen, sondern kann auch aus der je individuellen Konstruktion eines Sinnerlebens erwachsen, das sich ganz unterschiedlicher Identitätsbausteine einer komplexen Realität bedient.

Das heißt nicht, dass wir unser Selbst völlig unabhängig vom sozialen Kontext gestalten können. Auch unser selbst gesponnenes Netz aus kontingenten Beziehungen, das uns selbst und anderen erzählte „Sich-selbst-Sein“, bedarf der Entlastung durch vorhandene neue Muster und Anerkennung durch andere Menschen. Und das nicht nur zur Bestätigung, sondern auch zur Herausforderung der Selbstbetrachtung. Wir brauchen andere Menschen, die ähnlich und zugleich anders sind als wir. Wir müssen wissen um das Neue, Fremde, dem Jetzt noch Widerstrebenden in anderen Menschen und Situationen, das wir dringend benötigen, um das uns (noch) nicht Passende, aber doch in uns Existierende anzusehen und für unser Selbstgefühl und unsere Identitätskonstruktion zu nutzen. Das ist ein langer, nie endender und immer auch anstrengender, jedoch lohnender Prozess.

3. Wie kann eine Sexualpädagogik der Vielfalt aussehen, die Menschen dabei begleitet, eine selbstreflexive sexuelle Identität auszubilden?

Anknüpfend an die Tradition emanzipatorischer Sexualpädagogik, die wie alle kritische Pädagogik gegen Ausgrenzung und Benachteiligung von Personengruppen arbeitet, die nicht der dominanten Kultur entsprechen, soll eine Pädagogik der Vielfalt noch einen Schritt weitergehen. Dekonstruktives Denken hat uns gelehrt, dass es nicht reicht, diskriminierten Identitäten (Jugendlichen, Frauen, behinderten, alten Menschen ...) die Veröffentlichung und Durchsetzung ihrer legitimen Interessen zu ermöglichen. Die Differen-

10 Das ist z.B. vorzüglich geschehen bei GÜNTER MEY in seinem Buch über *Adoleszenz, Identität und Erzählung – Theoretische, methodologische und empirische Erkundungen*. Verlag Dr. Köster Berlin 1999.

11 siehe dazu genauer: LIFTON, ROBERT: *The protean self: Human resilience in an age of fragmentation*. New York: Basic Books. Auch zitiert und verarbeitet in: HEINER KEUPP u.a.: *Identitätskonstruktionen. Das Patchwork der Identitäten in der Spätmoderne*. Reinbek 1999

12 ebenda S. 8

13 BÖHNISCH, LOTHAR: *Männlichkeiten und Geschlechterbeziehungen – Ein männertheoretischer Durchgang*. In: BRÜCKNER, MARGIT und BÖHNISCH, LOTHAR (Hg.): *Geschlechterverhältnisse. Gesellschaftliche Konstruktionen und Perspektiven ihrer Veränderung*. Weinheim 2001, S. 39–106

14 BECH, HENNING: *When Men Meet. Homosexuality And Modernity*. Chicago 1997

15 SCHNEIDER, NORBERT F.: *Und was kommt nach der Familie? – Soziologische Anmerkungen zur Situation und zukünftigen Entwicklung von Familie in Deutschland*. In: BEHRENS, CHRISTOPH und RÜDIGER SACHAU: *Homosexualität – Herausforderung für die Familie*. Evangelische Akademie Nordelbien, Orientierungen Band 1, Hamburg 2000, S. 1–8

Gender Mainstreaming als ein Anfang in die richtige Richtung

Von allen Teilaspekten der sexuellen Identität hat die Flexibilisierung der Geschlechtsrollen bisher die größte und breiteste Akzeptanz gefunden. Mit dieser Formulierung können sich inzwischen fast alle gesellschaftlichen Interessengruppen und Einrichtungen einverstanden erklären. Die zweite Stufe der dekonstruktivistisch begründeten Arbeit gegen den Zwang, sich überhaupt als Junge oder Mädchen, Mann oder Frau definieren zu müssen und damit klare Inklusionen und Exklusionen vorzunehmen, wird überzeugend nur von einer kleineren Gruppe unter das Gender Mainstreaming-Programm subsumiert.

Mit der sexuellen Orientierung sieht es noch enger aus: Zwar sind auch hier viele PädagogInnen sowie PolitikerInnen für die Arbeit gegen die Diskriminierung von Homosexualität, doch „diversity-mainstreaming“ angesichts des Begehrens bedeutet, gleichgeschlechtliche Liebe nicht nur zu akzeptieren, sondern aktiv für eine Vielfalt der sexuellen Orientierung einzutreten. Von diesem sexualpädagogisch wünschenswerten Ziel sind wir realpolitisch, aber auch in Bezug auf das Alltagserleben, noch weit entfernt.

Die Vielfalt der Lebensweisen ist Realität, aber immer noch dominiert die Polarität Kernfamilie gegenüber „nicht-konventionellen Lebensgemeinschaften“ mit der eingewobenen Abwertung des vom Grundmuster der herkömmlichen Familie Abweichenden.

Generativität über die biologische Elternschaft hinaus auszudehnen ist – abgesehen von den notfalls akzeptierten Formen sozialer Elternschaft – noch ein heiß umkämpftes und tatsächlich noch mit vielen Unbekannten behaftetes Vorhaben, für das es mit Sicherheit noch zu früh wäre, es in ein „top-down-Programm“ von Mainstreaming einzugliedern.

Insofern heißt Gender Mainstreaming für die Sexualpädagogik, sich mit so viel Öffnung wie möglich gegenüber allen Formen der Vielfalt sexueller Identität auf die geschlechtssensible Arbeit für die gleichen Entfaltungsmöglichkeiten aller zu konzentrieren. Mit dem Begriff „geschlechtssensibel“ meine ich ein auf die einzelnen Personen zentriertes freundliches Begleiten des letztlich eigensinnigen

Gestaltens sexueller Identität. Es ist dabei nützlich, das Wissen um den stummen Zwang der Geschlechterpolarität im Hinterkopf zu haben, ohne bei der einzelnen Person geschlechtstypisches Verhalten vorauszusetzen. Es geht also um eine subjekt- und themenzentrierte professionelle Haltung, die es vermeidet, konkrete Menschen mit wissenschaftlichen Erzählungen über sie zu verwechseln.

Vor diesem Hintergrund können viele bereits des öfteren formulierten Strategiedetails des Gender Mainstream-Programms auf die Sexualpädagogik bezogen werden.

Auch in ihren Einrichtungen, bei den Maßnahmen und Programmen geht es um

- die Berücksichtigung des geschlechtssensiblen Blicks auf Mädchen wie auf Jungen bzw. auf Frauen und Männer. Viele, die sexualpädagogisch tätig sind, wissen, über wie wenig männerspezifische Sensibilität und Fachlichkeit sie selbst und die Träger mit ihren Einrichtungen verfügen;
- die Überprüfung des Angebots (vom Personal über die Themen, die Sprache und das gesamte pädagogische Konzept) auf Barrieren gegenüber jenen Jungen und Männern, die bisher den „Habitus der Intimität“ nicht beherrschen und deshalb außen vor bleiben;
- Hilfestellungen für das Personal, um die Haltungen der geschlechtssensiblen Arbeit im oben genannten Sinne einzuüben. Wir wissen, dass gerade bei den Intimitätsnahen Themen Reden und Handeln weit auseinander liegen können;
- die Vernetzung ganz vielfältiger Zugänge zu Kindern, Jugendlichen, aber auch Erwachsenen, um angesichts unterschiedlicher Perspektiven darauf, wie die Menschen ihre sexuelle Identität entwerfen, möglichst nah an ihre Selbstdefinitionen heranzukommen;
- die Verankerung der geschlechtssensiblen Perspektive in den Konzepten der Qualitätssicherung und der Evaluationsstrategien.

Abschließend sei darauf hingewiesen, dass trotz aller Optimierungsmöglichkeiten die sexualpädagogische Theorie und sexualerzieherische Praxis den geschlechtsbewussten Blick aufgrund ihres Gegenstandsbereichs schon seit längerem thematisieren – nicht immer, aber immer öfter auf der Höhe der Zeit. Sexualpädagoginnen und Sexualpädagogen sind damit in der Regel geeignete Trainerinnen und Trainer für Gender Mainstreaming-Programme auch in anderen Sektoren. Das gilt zumindest für die personale Kommunikation. Und die ist angesichts dieses personnahen Themas eine wesentliche Innovationsstrategie.

Uwe Sielert

Uwe Sielert ist Professor für Pädagogik an der Universität Kiel, Vorsitzender der Gesellschaft für Sexualpädagogik e.V. und Mitglied des Instituts für Sexualpädagogik.

Literatur

- BUTLER, JUDITH: *Das Unbehagen der Geschlechter*. Frankfurt a.M. 1991
- DÜRING, SONJA: Über sequentielle Homo- und Heterosexualität. In: *Zeitschrift für Sexualforschung* Heft 3, 7. Jahrgang, September 1994, S. 193–202
- HARTMANN, JUTTA: Bewegungsräume zwischen Kritischer Theorie und Poststrukturalismus. In: FRITSCH, BETTINA, JUTTA HARTMANN, ANDREA SCHMIDT, ANJA TERVOORDEN (Hg.): *Dekonstruktive Pädagogik. Erziehungswissenschaftliche Debatten unter poststrukturalistischen Perspektiven*. Opladen 2001, S. 65–84
- KLUGE, NORBERT: *Handbuch der Sexualpädagogik*. Band 1. Theoretische Grundlegung. Düsseldorf 1984
- MEYER, DORIT: Gender Mainstreaming: Bedeutung – Entstehung – Kontexte einer neuen politischen Strategie. In: VON GINSHEIM, GABRIELE und MEYER, DORIT (Hg.): *Gender Mainstreaming. Neue Perspektiven für die Jugendhilfe*. SPI Berlin 2001, S. 25–40
- VON GINSHEIM, GABRIELE und MEYER, DORIT (Hg.): *Gender Mainstreaming. Neue Perspektiven für die Jugendhilfe*. SPI Berlin 2001
- HOFFMANN, BERNO: *Das sozialisierte Geschlecht. Zur Theorie der Geschlechtersozialisation*, Opladen 1997
- SIELERT, UWE: Zwei-Väter- und Zwei-Mütter-Familien. Sorgerecht, Adoption und artifizielle Insemination bei gleichgeschlechtlichen Elternteilen. In: KEIL, SIEGFRIED und HASPEL, MICHAEL (Hg.): *Gleichgeschlechtliche Lebensgemeinschaften in sozialetischer Perspektive. Beiträge zur rechtlichen Regelung pluraler Lebensformen*. Neukirchen-Vluyn, 2000, S. 45–64

Kontakt:

Prof. Dr. Uwe Sielert
Christian-Albrechts-Universität zu Kiel
Institut für Pädagogik
Olshausenstraße 75
24118 Kiel
sielert@ewf.uni-kiel.de

Braucht die Jugendhilfe Gender Mainstreaming?

Eine Auseinandersetzung mit einem Strategiekonzept und ein Schlaglicht auf die Jungenarbeit

Gender Mainstreaming¹ bezeichnet den Grundsatz, in allen gesellschaftlichen Feldern die Geschlechterperspektive aufzunehmen und umzusetzen.

Mit dem Begriff verbindet sich eine – im Rahmen der Europäischen Union – weiterentwickelte Gleichstellungspolitik. Gender Mainstreaming ist dabei sowohl eine Strategie zur Durchsetzung von Chancengleichheit wie auch eine Handhabe für die Erreichung der Gleichstellung von Frauen und Männern, Mädchen und Jungen.

Diese Gleichstellung soll als „durchgängiges Leitprinzip“ bei der Verwirklichung der Ziele und Aufgaben auf allen gesellschaftlichen Ebenen und Politikfeldern gefördert werden, wie das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) beschreibt:

„Dies bedeutet, die Entwicklung, Organisation und Evaluierung von politischen Entscheidungsprozessen und Maßnahmen so zu betreiben, dass in jedem Politikbereich und auf allen Ebenen die Ausgangsbedingungen und Auswirkungen auf die Geschlechter berücksichtigt werden, um auf das Ziel einer tatsächlichen Gleichstellung von Frauen und Männern hinwirken zu können. Dieser Prozess soll Bestandteil des normalen Handlungsmusters aller Ressorts und Organisationen werden, die an politischen Entscheidungsprozessen beteiligt sind.“ (BMFSFJ, 2000)

¹ „Gender“ bedeutet „a grammatical grouping of words (nouns and pronouns) into classes (masculine, feminine and neuter)“ und unterscheidet sich von dem Begriff „sex“ für das biologische Geschlecht durch die Betonung der sozialen Dimension von Geschlecht.

„Mainstreaming“ wird mit „dominant trend, tendency“, also Hauptströmung oder Trend übersetzt.

Zur Aktualität des Themas

In den Richtlinien des Kinder- und Jugendhilfeplanes (KJP) ist das Prinzip Gender Mainstreaming seit dem Januar 2001 als allgemeiner Grundsatz verankert:

„Der Kinder- und Jugendplan soll (...)

(c) darauf hinwirken, dass die Gleichstellung von Jungen und Mädchen als durchgängiges Leitprinzip gefördert wird (Gender-Mainstreaming).“

(Gemeinsames Ministerialblatt I.1 (2) vom 10. Januar 2001, S. 18 f.)

Die „Geschlechtergerechtigkeit“ wird mit dieser Aussage – zehn Jahre nach dem Inkrafttreten des Kinder- und Jugendhilfegesetzes – noch einmal besonders betont. Bereits dort wurde die Jugendhilfe aufgefordert, „die unterschiedlichen Lebenslagen von Mädchen und Jungen zu berücksichtigen, Benachteiligungen abzubauen und die Gleichberechtigung von Mädchen und Jungen zu fördern“ (§ 9 Abs. 3 KJHG).

In der Kinder- und Jugendhilfe ist eine Reihe unterschiedlicher Fragestellungen grundsätzlicher Art mit dieser Novellierung verbunden:

- Haben die Gesetzgeber die Notwendigkeit gesehen, der Jugendhilfe eine neue Strategie zur Förderung der Gleichberechtigung und zum Abbau geschlechtsspezifischer Benachteiligung an die Hand zu geben?
- Versteckt sich hinter der Neuformulierung der Richtlinien eine Kritik an der bisher mangelnden Bedeutung von Geschlechtergerechtigkeit in der Jugendhilfepraxis?
- Oder ist die Einführung von Gender Mainstreaming eher ein Signal zum Abbau geschlechtsspezifischer Förderungen zugunsten koedukativer Ansätze?

Bekanntlich hat die Einführung des KJHG bestehende Einrichtungen der Mädchenarbeit in ihrer Existenzgrundlage stabilisiert und Institutionen geschlechtsbezogener Pädagogik in ihrer Arbeit ermutigt. In der sozialpädagogischen Praxis folgten Impulse und finanzielle Möglichkeiten für die Entwicklung spezieller Angebote für Mädchen und Jungen. Hieran partizipierten sowohl koedukative Einrichtungen (z.B. in Form von kontinuierlichen Mädchentagen in einem Jugendzentrum oder Arbeitsansätze mit gewaltbereiten Jungen im betreuten Wohnen) als auch geschlechtshomogene Angebote (z.B. die spezielle Förderung von Mädchen in einem Handwerkerinnen-Haus).

Die Fachkräfte der Mädchen- und Jungenarbeit haben geschlechtsspezifische Angebote entwickelt und zugleich im öffentlichen Diskurs immer wieder darauf verwiesen, das Thema „Geschlechtsspezifik“ nicht als Sonderthema zu behandeln. Sie fordern auf der Grundlage einer kritischen Betrachtung des Geschlechterverhältnisses den geschlechtsspezifischen Blick in der Sozialen Arbeit und Erziehung einzunehmen.

So formuliert z.B. die 1994 gegründete Landesarbeitsgemeinschaft (LAG) Mädchenpolitik/-arbeit in Thüringen in ihrer Selbstdarstellung:

„Ein Qualitätsmerkmal zeitgemäßer Jugendhilfe ist die Thematisierung der geschlechtsspezifischen Differenzen zwischen Jungen und Mädchen und die Ableitung adäquater Hilfe- und Unterstützungsangebote. In der Konsequenz ergibt sich daraus ein geschlechterdemokratisches Verständnis der Jugendhilfe/-planung. Mädchenarbeit agiert insofern immer mit einem doppelten Mandat. Zum einen als ein eigenständiges und gleichwertiges Arbeitsfeld der Jugendhilfe, zum anderen ist Mädchenarbeit immer auch Querschnittsaufgabe.“ (LAG Mädchenpolitik/-arbeit in Thüringen, 2001)

In der Selbstdarstellung der 1998 gegründeten Landesarbeitsgemeinschaft Jungenarbeit in Nordrhein-Westfalen (NRW) findet sich ebenfalls die Forderung nach dem Verständnis von Jungenarbeit als Querschnittsaufgabe:

„Konzepte und Praxis geschlechtsbezogener pädagogischer und sozialer Arbeit von Männern mit Jungen und jungen Männern (kurz: Jungenarbeit) gibt es in Nordrhein-Westfalen (und im deutschsprachigen Raum überhaupt) seit Anfang der 80er Jahre. Seitdem hat es eine langsame, aber stetige quantitative und qualitative Weiterentwicklung in vielen Einrichtungen und Verbänden gegeben.

Was fehlt, ist die flächendeckende Anerkennung und Praxis von Jungenarbeit im Sinne einer Querschnittsaufgabe der Jugendhilfe.“ (LAG Jungenarbeit in NRW, 2001)

Querschnittsaufgabe statt Spezialthema

Neben der Entwicklung von Einrichtungen und speziellen Diensten für Mädchen und Jungen gilt es, die geschlechtsspezifische Sichtweise als eine Querschnittsaufgabe zu erkennen, die in allen Bereichen der Jugendhilfe greifen muss.

„Das bloße Nebeneinander der Geschlechter ist zu wenig! Deshalb braucht es sowohl mädchen- und jungenspezifische Angebote, die sich an den jeweiligen Lebenswelten orientieren und gemischtgeschlechtliche Angebote, die

auf den konzeptionellen Grundlagen der Mädchen- und Jungenarbeit basieren.

Ziel ist es, geschlechtsbezogene Kinder- und Jugendarbeit als Querschnittsaufgabe in allen Bereichen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit zu verwirklichen. Dabei darf die Finanzierung der Jungenarbeit nicht auf Kosten der Mädchenarbeit gehen.“ (Arbeitsgemeinschaft Jugendfreizeitstätten Baden-Württemberg 1998)

Trotz solcher eindeutiger Aussagen aus den eigenen Reihen mangelt es innerhalb der Jugendhilfe häufig an einer geschlechtsspezifischen Sichtweise. Bei der Analyse von Problemen werden Hintergründe und Rahmenbedingungen unter Aspekten wie Bildungsstand, soziale Lage, finanzielle Ressourcen oder familiärer Kontext beurteilt und die sozialpädagogischen Interventionen nach der Kenntnis dieser Bedingungen ausgewählt. Da aber nach wie vor vielerorts der geschlechtsspezifische Blick fehlt, vergeben etwa Erziehungsberatungsstellen, Fördereinrichtungen für benachteiligte Jugendliche oder die Jugendgerichtshilfe viele Chancen gezielter und erfolgversprechender Arbeitsansätze mit ihrer – in diesen Beispielen – überwiegend männlichen Klientel. Auch eine Jugendhilfeplanung „übersieht“ zentrale Differenzierungspunkte, wenn sie etwa die Berücksichtigung des geschlechtsspezifischen Aspekts bei einer Stadtteilentwicklung bereits mit der Einrichtung eines – unbestritten notwendigen – Krisenhauses für Mädchen abgegolten glaubt.

Gender Mainstreaming als neuer Ansatz

Mit dem Gender Mainstreaming-Ansatz wird auf der politischen Ebene die Geschlechterperspektive in die Gesamtpolitik aufgenommen. Relevanz hat die Debatte um Gender Mainstreaming dabei durch die Bundesregierung² und durch das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) erhalten, welches u.a. mit der zitierten Neugestaltung der Richtlinien des Kinder- und Jugendhilfeplanes (KJP) die geschlechterdifferierenden Zugänge bei allen KJP-geförderten Maßnahmen als eine Aufgabe mit besonderer Bedeutung hervorhebt. Im Mai 2000 wurde unter Federführung des BMFSFJ eine interministerielle Arbeitsgruppe „IMA“ eingesetzt. Ziel der IMA ist es, effektiv auf eine tatsächliche Gleichstellung von Frauen und Männer hinzuwirken³.

Auf der politischen Ebene hat das BMFSFJ den Unterschied und das Verhältnis von Gender Mainstreaming zur „traditionellen“ Gleichstellungs- und Frauenförderpolitik beschrieben:

„Die bisherige Frauenförder- oder Gleichstellungspolitik geht von einer konkreten, an der Lebenssituation von Frauen orientierten Problemstellung aus und entwickelt eine Lösung für dieses konkrete Problem. Gender Mainstreaming dagegen setzt bei allen politischen Entschei-

2 Das Bundeskabinett hat in seinem Beschluss vom 23. Juni 1999 die Gleichstellung von Frauen und Männern als durchgängiges Leitprinzip der Bundesregierung anerkannt. Gender Mainstreaming wurde in der Geschäftsordnung der Bundesregierung verankert und ein Kriterienkatalog entwickelt, der auf die stärkere Berücksichtigung von geschlechtsspezifischen Fragen in der laufenden Arbeit und Maßnahmenplanung der Bundesregierung hinwirkt. (S.a. den Beitrag von SCHWEIKERT in diesem Heft, Anm. d. Red.)

3 Die Aufgabe der Arbeitsgruppe besteht darin, anhand konkreter Projekte Kriterien und Vorgehensweisen so zu entwickeln, dass in jedem Politikbereich und auf allen Ebenen die Ausgangsbedingungen und Auswirkungen auf die Geschlechter berücksichtigt werden.

dungen an, auch bei Entscheidungen, die auf den ersten Blick keinen geschlechtsspezifischen Problemgehalt haben.

Alle Maßnahmen werden unter einer geschlechtsbezogenen Perspektive betrachtet. Das heißt: Die möglicherweise unterschiedlichen Ausgangsbedingungen oder Auswirkungen der politischen Maßnahmen auf beide Geschlechter müssen abgefragt und ermittelt werden. Gender Mainstreaming macht deutlich, dass Politik nicht geschlechtsneutral ist. Die unterschiedlichen Realitäten von Frauen und Männern werden zum politischen Entscheidungskriterium für die Tauglichkeit und Qualität einer jeweiligen Maßnahme erhoben.“ (BMFSFJ, 2000)

Notwendige Voraussetzungen für den Gender Mainstreaming-Prozess

- sind vielfältige Methoden zur spezifischen Analyse des Geschlechterverhältnisses auf allen Ebenen und in allen Sachfragen,
- sind jugendpolitische Akteure und Aktrizen, die in der Lage sind, eine scheinbare Geschlechtsneutralität von Problemstellungen als solche zu erkennen und die Geschlechterbezüge deutlich zu machen,
- ist die geschlechtsspezifische Sicht im Planungsstadium und bei Problemlösungen.

Auf die Ebene der Jugendhilfe übertragen heißt dies, dass die Frage nach dem Geschlechtsbezug handlungsleitend für alle Angebote der Jugendhilfe (angefangen bei der Jugendhilfeplanung) sein muss und dies auch über die Felder der Mädchen- und Jungenarbeit hinaus.

Die Lebensentwürfe und Verhaltensweisen von Mädchen und Jungen haben sich gemäß gesellschaftlicher Entwicklungen verändert. Diese Veränderungen lassen sich z.B. an der bestehenden Vielfältigkeit der Familiensysteme und einer damit verbundenen Durchlässigkeit bestehender Frauen- und Männerbilder ablesen. So sind differenziertere Lebensformen möglich geworden. Zugleich verlieren gesellschaftliche Verhaltensmuster ihre Bedeutung als Orientierungshilfe für die jungen Frauen und Männer.

So gesehen haben sich die Möglichkeiten der Jungen und Mädchen erweitert, unterschiedliche Lebensentwürfe zu entwickeln. Durch die Möglichkeit, das eigene Leben jenseits tradiert Vorstellungen individuell zu gestalten, differenzieren sich Mädchen und Jungen verstärkt innerhalb der Gruppe ihrer GeschlechtsgenossInnen – und weniger deutlich als Geschlechtsgruppe nach außen. *Das Mädchen und den Jungen* gibt es weniger denn je.

Die Jugendhilfe muss Mädchen und Jungen eine angemessene Unterstützung ihrer Entwicklung bieten können. Unter den gegenwärtigen Tendenzen gesellschaftlicher Pluralisierung und zunehmender Individualisierung müssen die Einrichtungen Sozialer Arbeit und Erziehung weiteren strukturellen Entwicklungen offen gegenüberstehen.

Rezeption durch die Fachkräfte der Jugendhilfe

Bislang wird die Diskussion um die Auswirkungen von Gender Mainstreaming außerhalb der (fach)politischen und akademischen Kreise wenig geführt. Die Fachkräfte der Jugendhilfe reagieren bislang eher verhalten, während die PraktikerInnen geschlechtsspezifischer Pädagogik den Prozess mit einiger Skepsis beobachten.

Aus ihren Reihen wird die Frage gestellt, ob mit Gender Mainstreaming die Forderung nach der geschlechtsspezi-

fischen Sicht als Querschnittsaufgabe neue Möglichkeiten ihrer Verwirklichung erfährt, oder ob hier ein technokratisches Modell zur Verschleierung von realer Geschlechterdifferenz und auch -hierarchie gesehen werden muss.

Im Folgenden sollen Diskussionsbeiträge zu dieser Frage geleistet und Konsequenzen benannt werden, die sich aus dem Leitprinzip Gleichstellung für die geschlechtsbezogene Arbeit ergeben.

Einschätzung von Gender Mainstreaming: Kritik und Chance

Reform „von oben“

Ist Gender Mainstreaming nun ein schmucker Modebegriff für „alte“ Vokabeln wie „Querschnittsaufgabe“, „Chancengleichheit“ oder „Gleichstellung von Frau und Mann“?

Diese Begriffe stammen aus der Frauenbewegung und der politischen Basisarbeit. Doch der Gender Mainstreaming-Prozess ist eine Reform „von oben“. Dies wirkt schon deshalb irritierend, da sie von der Ebene der Europapolitik ausgeht, zu der die pädagogische Praxis und der Jugendhilfe-Alltag keine unmittelbare Verbindung haben. Wenn bei der Zielbeschreibung auch traditionelle Forderungen aus der Frauenbewegung und den Fachgremien geschlechtsbezogener Arbeit aufgegriffen werden, so wirkt doch die Einkleidung dieser Ziele und Forderungen in das Gewand des Gender Mainstreaming zumindest alarmierend.

Gefahren des Gender Mainstreaming

Bei näherer kritischer Betrachtung lässt sich eine Reihe von Gefahren erkennen, die mit der Umsetzung von Gender Mainstreaming auftreten können:

Wegfall geschlechtsspezifischer Angebote

Wenn der Einzug einer geschlechtsbezogenen Perspektive in alle Politikbereiche vorgeschrieben ist – also allgemeinen Charakter erhält –, kann daraus leicht der Schluss gezogen werden, dass eine besondere Beachtung geschlechtsspezifischer Maßnahmen nicht mehr erforderlich sei.

Damit werden zwei sich notwendig ergänzende Formen geschlechterpolitischer Einflussnahme gegeneinander ausgespielt.

Konkret glaubten „Bürgermeister, den Gleichstellungsausschuss bereits abschaffen zu können, wenn sie auch nur proklamierten, dass sie demnächst Gender Mainstreaming-Prozesse etablieren wollen.“ (STIEGLER 2000, S. 26)

Ob Unkenntnis oder politische Absicht hinter solchen Bemühungen steckt – es handelt sich in jedem Fall um eine missbräuchliche Interpretation des Gender Mainstreaming. Übertragen auf die Jugendhilfe besteht die Gefahr, dass spezielle Angebote für Mädchen bzw. für Jungen mit dem Hinweis abgelehnt werden, dass nach dem Grundsatz des Gender Mainstreaming alle Angebote auch dem jeweils anderen Geschlecht zur Verfügung stehen müssen. Mit dieser Argumentationsschiene können alle geschlechtshomogenen Angebote als konträr zum Gender Mainstreaming eingeordnet werden, sofern sie nicht rein kompensatorisch einen Ausgleich schaffen. Dies betrifft etwa Bemühungen, Mädchen in technische und Jungen in soziale Berufe zu vermitteln.

In den Aussagen der EU-Kommission wird betont, dass Maßnahmen zum Gender Mainstreaming um eigenständige

geschlechtsspezifische Angebote ergänzt werden müssen, um die angestrebten Ziele zu erreichen⁴. Die Planung und Durchführung geschlechtsbezogener pädagogischer Maßnahmen setzt jedoch grundsätzlich das Vorhandensein und die Akzeptanz von Fachkenntnissen über geschlechtsspezifische Zusammenhänge voraus.⁵ Da diese Fachkenntnis kaum durchgängig vermutet werden kann, ist Gender Mainstreaming für die Weiterentwicklung von Projekten der Mädchen- und Jungenarbeit nur bedingt förderlich.

Ignoranz gegenüber dem bestehenden Geschlechterverhältnis und Verschleierung der realen Geschlechterhierarchie

Den Begründungen und Ausformulierungen zum Gender Mainstreaming mangelt es an einer wirklichen Analyse des Geschlechterverhältnisses. Positionen zur Konstruktion der Kategorie Geschlecht fehlen ebenso wie eine Analyse der hierarchischen Ausformulierungen des Geschlechterverhältnisses.

Nach wie vor gibt es geschlechtsspezifische Unterschiede in der Verfügungsgewalt und im Zugang zu zentralen gesellschaftlichen Bereichen wie Macht, Besitz, Einkommen oder Führungspositionen.

Das Geschlechterverhältnis findet in dem System von Dualismus und Hierarchie ein Modell zur grundlegenden Erklärung der Einordnungs- und Bewertungskriterien⁶. Wir erleben alltäglich die Konstruktion der Sichtweise einer Normalität, die sich am Männlichen ausrichtet und gleichzeitig, auch in Hinblick auf die gesellschaftlichen Vorgaben an Mädchen und Jungen, immer wieder „Männlichkeit“ und „Weiblichkeit“ produziert.

Hier besteht berechnete Sorge, dass die fehlenden Analysen des Geschlechterverhältnisses im Prozess des Gender Mainstreaming allein moralische Kategorien begründen oder formale Gleichheitspostulate bewirken.⁷ Die Folge einer fehlenden Klarheit über die Ursachen des Geschlechterdualismus können in der Konsequenz letztendlich eine Verschleierung der realen Verhältnisse und eine Blockierung der hierarchiekritischen Kräfte bewirken. Denn, so eine Grundannahme geschlechtsspezifischer Arbeitsansätze: „Kinder- und Jugendarbeit, die das Geschlecht ihrer Zielgruppen nicht konzeptionell reflektiert, trägt dazu bei, männliche Dominanzen und weibliche Marginalisierung zu verfestigen.“ (ROSE 2001, S. 110)

Formalismus – statt einer Haltung wird eine Methode favorisiert

Das Grundverständnis von Gender Mainstreaming wird als Methode und Strategie zur Aufnahme der Geschlechterperspektive in alle Politikbereiche beschrieben. Vielleicht ent-

spricht es dem politisch höchst komplexen System der Europäischen Union mit seinem bürokratischen Überbau, dass die Einbeziehung der Kategorie „Geschlecht“ in die politischen und sozialen Prozesse als ein verwaltungskonformes Handlungsmuster ausdifferenziert wird.

Für PraktikerInnen geschlechtsbezogener Pädagogik, die mit dem geschlechterpolitischen Ansatz eine eigene Haltung vertreten, mutet das formale Verständnis des Gender Mainstreaming merkwürdig an. Die Hoffnung, patriarchale Strukturen mittels einer Verwaltungsanweisung zu verändern, ist bereits durch die unbefriedigenden Begleitfolgen der Quotierung enttäuscht worden. Zwar konnte auf vielen politischen Führungsebenen die ungleiche Machtverteilung zwischen den Geschlechtern sichtbar und formal ein Ausgleich qua Quote festgelegt werden; ohne eine qualitative inhaltliche Auseinandersetzung um das Geschlechterverhältnis und die damit verbundene Machtfrage war die „Quote“ aber starken Anfeindungen ausgesetzt. So konnten diffamierende Argumente gegen weibliche Mandatsträger Gehör finden, die etwa so lauteten: „Entscheidend für die Befähigung ist nicht die Qualität ihrer Arbeit, sondern allein ihr Geschlecht.“

Auch Gender Mainstreaming beinhaltet die Gefahr, dass es um formale (quantitative) Gleichstellung geht. Der inhaltliche Diskurs um Hierarchie, Machtverhältnisse und dialektische Verbindung der Geschlechterordnung läuft dabei Gefahr ausgeblendet zu werden. Notwendig ist eine wirkliche Auseinandersetzung um die Haltung zum Geschlechterverhältnis und ein inhaltliches Ringen um die geschlechtsspezifische Sicht in der Kinder- und Jugendarbeit.

Auch die Praxis der Jugendhilfe muss formale Konzepte zurückweisen. Mädchen und Jungen haben ein Recht darauf, mit dem Ernst genommen zu werden, was sie mitbringen. So ist auch eine Forderung von Lotte Rose zu verstehen, Gender Mainstreaming in der Kinder- und Jugendarbeit „auf die Füße zu stellen“, nämlich „zuerst zu hören, zu sehen und zu verstehen, wie Mädchen und Jungen sich in der Welt arrangieren und dann danach praktische Schlussfolgerungen zu ziehen.“ (ROSE 2001, S. 118)

Neue Möglichkeiten und Ansatzpunkte

Eine kritische Sichtweise beinhaltet auch die Sicht auf die Chancen des Gender Mainstreaming-Prozesses. Diese Analyse ist ebenso wichtig wie die Auseinandersetzung mit den Gefahren, da hier auch Möglichkeiten einer Verankerung geschlechtsbezogener Pädagogik liegen.

Der Einzug der Geschlechterfrage in alle gesellschaftlichen Bereiche

Der Grundgedanke von Gender Mainstreaming ist die anzustrebende Öffnung aller gesellschaftlichen Bereiche für die Geschlechterfrage. Neben den Bemühungen einer umfassenden Berücksichtigung aller politischen Ressorts sind auch andere Gesellschaftsfelder zu berücksichtigen.

Somit ergeben sich auch neue Anknüpfungspunkte geschlechtsbezogener Pädagogik. Als ein Beispiel für den Versuch, neue AdressatInnen zu interessieren, kann der Informations- und Beratungsservice der Europäischen Akademie für Frauen in Politik und Wirtschaft Berlin e.V. (EAF) dienen.

Hier wurde mit der Förderung des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend versucht, das Bewusstsein und die Wissensgrundlage um den wirtschaftlichen und gesellschaftspolitischen Nutzen von Gleich-

4 Bereits in dem ersten Bericht der EU-Kommission von 1996 ist von einer Doppelstrategie die Rede, die Gender Mainstreaming als Querschnittsaufgabe und eine spezielle Frauenförderpolitik als notwendige Wissens- und Kooperationsbasis darstellt.

5 siehe die oben zitierten Ergebnisse des „Fortschrittsberichtes“ der Arbeitsgruppe „Einbindung der Chancengleichheit in sämtliche politischen Konzepte und Maßnahmen der Gemeinschaft“ unter dem Vorsitz des EU-Präsidenten JACQUES SANTER

6 Danach gelten die männlich identifizierten Eigenschaften (rational, stark, durchsetzungsstark, handlungsorientiert ...) als die höherwertigen; weiblich zugeschriebenen Eigenschaften (emotional, sozial, harmonisierend, tröstend ...) wird dagegen ein geringerer Wert zugebilligt, vgl. JANTZ/RAUW 2001 (2).

7 Ohne eine Analyse des Geschlechterverhältnisses etwa im Bildungsbereich (z.B. Analyse von Status, Gehalt etc. von der Erzieherin und dem Professor) könnte der Männermangel im Kindergarten auch rein biologischer Natur sein.

stellungsmaßnahmen in der Privatwirtschaft zu fördern. Mit Hilfe einer „equality-management-Plattform“⁸ sollen insbesondere kleine und mittlere Unternehmen angesprochen werden. Die Unternehmens- und Personalführungen kleiner und mittlerer Betriebe finden in dem Online-Service praxisnahe Informationen und Angebote, um Gleichstellungsmaßnahmen auch in ihrem Unternehmen gewinnbringend umsetzen zu können. Die Internet-Plattform steht Interessierten seit September 2000 online zur Verfügung.

Langfristig können so auch Ansatzpunkte für eine geschlechtsbewusste Haltung in Betrieben entwickelt werden, die auch Tätigkeitsfelder für die geschlechtsspezifische Arbeit mit jungen Frauen und Männern erschließen.

Bezogen auf pädagogische und sozialarbeiterische Handlungsfelder lassen sich hier Ansätze und Konsequenzen einfordern, die eine geschlechtsbewusste Haltung und einen Blick auf das Geschlechterverhältnis in allen Einrichtungen Sozialer Arbeit und Erziehung fördern.

Die Anerkennung geschlechterpolitischer Aspekte

Die Anerkennung der Gleichstellung von Frauen und Männern als durchgängiges Leitprinzip durch die Bundesregierung und die Entwicklung von Kriterien für geschlechtsspezifische Maßnahmen schaffen eine Grundlage für alle Aktivitäten in diesem Bereich.⁹ Die Ernsthaftigkeit in der Verfolgung dieses Zieles kommt in der Einrichtung der interministeriellen Arbeitsgruppe IMA (s. Anm. 3) zur Umsetzung dieser Vorhaben zur Geltung.

Damit gewinnen die Bemühungen einer Verbreitung geschlechtsbezogener Ansätze auf der politischen Ebene einen starken Beistand, der sich als Türöffner in neue Politikbereiche und gesellschaftliche Ebenen erweisen kann. Vorbilder für die sich ergebenden Möglichkeiten finden sich in Schweden, Finnland, Norwegen und den Niederlanden, wo zum Teil seit 1994 Gender Mainstreaming angewandt wird (vgl. EUROPARAT 1998: 56ff.).

Mit dem verankerten Beschluss zur Leitlinie ergeben sich auch prinzipiell neue finanzielle Möglichkeiten für die inhaltliche Weiterentwicklung der Mädchen- und Jungenarbeit, die Umsetzung geschlechtsbezogener Konzepte und die Qualifizierung der Fachkräfte der Jugendhilfe.

Die Anerkennung geschlechtsbezogener Arbeitsansätze als notwendige Interventionsform

Mit der Neugestaltung der Richtlinien des KJP soll nun auch die gesellschaftliche Situation von Mädchen, jungen Frauen, Jungen und jungen Männern genauer betrachtet werden. Ein Augenmerk wird dabei insbesondere auf die Arbeitsbereiche

der Jugendhilfe in Hinblick auf Mädchen und Jungen gelegt.

Darüber hinaus beschreiben die Richtlinien zum KJP eine Reihe eigenständiger Ansätze in der Arbeit mit Mädchen und Jungen¹⁰:

- der Abbau struktureller Benachteiligungen,
- die Berücksichtigung von Alltagswelten,
- Erfahrungsräume zur Identitätsbildung,
- die Sensibilisierung für einen partnerschaftlichen Umgang,
- die Auseinandersetzung mit der eigenen Rolle,
- gewaltfreie Konfliktlösung,
- Opferschutz.

Mit dieser umfangreichen Aufgabenstellung erhält die geschlechtsbezogene Arbeit den Auftrag, sich in der Jugendhilfe Gehör zu verschaffen, und die Möglichkeit aus der engen Fördernisse herauszutreten, in der sie sich zur Zeit befindet. Die konsequente Einforderung der Umsetzung geschlechtsspezifischer Maßnahmen, die sich notwendig aus dem Gender Mainstreaming-Prozess ergeben, eröffnen potentiell die Anerkennung der entstehenden Kosten und neue Fördermöglichkeiten. Damit kommt den Ansätzen geschlechtsbezogener Arbeit die Aufgabe zu, Inhalte der bestehenden Strukturen Sozialer Arbeit und Erziehung auf den Geschlechterbezug zu überprüfen und Vorschläge für eine Veränderung zu unterbreiten.

Bedeutung für die Jungenarbeit¹¹

Geschlechtsspezifische Angebote sind zu einem Großteil nach wie vor Angebote der Mädchenarbeit. War die geschlechtsbezogene Arbeit mit Jungen vor einem Jahrzehnt noch Sache einiger weniger Fachmänner, die eher vereinzelt versuchten, an der einen oder anderen Ecke der Jugendhilfe oder -bildung jungenspezifisch zu wirken, so boomt derzeit die Nachfrage nach Jungenarbeit. Allein in Nordrhein-Westfalen hat die 1998 gegründete Landesarbeitsgemeinschaft Jungenarbeit e.V. (LAGJ) in ihrer „Landkarte Jungenarbeit“ ca. 100 Projekte bzw. Anbieter erfasst.¹² Schließlich verweist die wachsende Anzahl von Veröffentlichungen (u.a.: BOLDT 2000, KRABEL 1998, LANDSCHAFTSVERBAND RHEINLAND 2000, ROHRMANN/THOMA 1998, STURZENHECKER 2000, TIEMANN 1999, NEUBAUER/WINTER 2001, JANTZ/GROTE 2001) darauf, dass der Jungenarbeit eine wachsende Bedeutung zukommt.

Welche Bedeutung hat Gender Mainstreaming für die geschlechtsbezogene Arbeit mit Jungen?

Die bisher zu beobachtende Zurückhaltung der Jungenarbeiter gegenüber dem Gender Mainstreaming erklärt sich nach Ansicht des Autors besonders dadurch, dass eine öffentlich finanzierte Jungenarbeit als Regeleinrichtung eher die Ausnahme ist; insofern fällt das Motiv der Bedrohung einzelner Einrichtungen oder Projekte, wie sie bei der Mädchenarbeit befürchtet werden, weg.

Im Gegenteil können Fachkräfte der Jungenarbeit wohl eher darauf hoffen, mit ihren spezifischen Fachkenntnissen für eine kompetente Einschätzung und Umsetzung notwendiger Maßnahmen aus dem Gender Mainstreaming-Prozess gefragt zu sein:

Wenn in allen gesellschaftlichen Bereichen und besonders in der Jugendhilfe eine geschlechtsspezifische Sicht eingenommen wird, ergibt sich für die Jungenarbeit damit ein

⁸ Die Plattform ist im Internet aufzufinden unter: www.equality-management.de (1.10.2001)

⁹ Dies entspricht auch der 1994 geänderten Verfassung: So heißt es in Art. 3 Abs. 2 GG nicht mehr nur „Männer und Frauen sind gleichberechtigt“, sondern der Staat wird auch verpflichtet „die tatsächliche Durchsetzung der Gleichberechtigung von Frauen und Männern“ zu fördern und „auf die Beseitigung bestehender Nachteile“ hinzuwirken.

¹⁰ Richtlinien zum KJP II. Förderziele und -programme, 6. Gleichstellung von Mädchen und Jungen, Mädchen- und Jungenarbeit; In: *Gemeinsames Ministerialblatt vom 10. Januar 2001*; I.1 (2); S. 21 f.

¹¹ Die besondere Betrachtung der Jungenarbeit ist kein Ausdruck von Wertigkeit! Die Jungenarbeit ist Tätigkeitsschwerpunkt des Autors (hier besonders: Jungenarbeit und Qualifikation von Jungenarbeitern in der HVHS „Alte Molkerei Frille“; Mitarbeit in der LAG Jungenarbeit NRW). Zudem benötigt die Mädchenarbeit nicht die Ausführungen eines Kollegen aus der Jungenarbeit, um ihre Positionen zu vertreten.

¹² Stand 31.12. 2000; unter www.jungenarbeiter.de

Arbeitsauftrag neuer Dimension. In allen (sozial-)pädagogischen Bereichen sind Kenntnisse und ein Bewusstsein über die Jungensozialisation und die Grundlagen geschlechtsbezogener Pädagogik mit Jungen zu verankern. Dies schließt eine kritische Reflexion des Geschlechterverhältnisses und eine (selbst)reflexive Wahrnehmung von Männlichkeit bei den Fachkräften in den jeweiligen Bereichen ein.

Unter welchen Voraussetzungen kann die geschlechtsbezogene Arbeit mit Jungen diesem Auftrag gerecht werden?

Grundlagenforschung zu Jungenleben, Jungensozialisation

Erste Voraussetzung einer „flächendeckenden“ bzw. durchgängigen geschlechtsspezifischen Sicht auf Jungen ist das Wissen um die Jungen, ihre Sozialisationsbedingungen, ihren Alltag, ihre Entwicklungsmöglichkeiten und -beschränkungen.

Über die Aufbereitung des bereits verfügbaren Fachwissens hinaus sind die Durchführung von Forschungsarbeiten, Analysen und Studien über jungenrelevante Themen sowie die Evaluation von geschlechtsbezogenen Angeboten notwendig.

Eine unvollständige Liste von Themen soll Anregungen für die fachliche Auseinandersetzung insbesondere in den sozialwissenschaftlichen und -pädagogischen Institutionen und Fachbereichen geben:

- Aktuelle Lebenslage von Jungen und Zukunftsperspektiven
- Auswirkungen fehlender Männer im Alltag von Jungen und kompensatorische Möglichkeiten
- Entwicklungsmöglichkeiten sozialer Verantwortung und emotionalen Reichtums bei Jungen und die Auswirkung von Normen im Geschlechterverhalten
- Chancen der Entwicklung eines Selbst-Bewusstseins von Jungen in geschlechtshomogener Gruppenarbeit und mit Hilfe geschlechtsbezogener Ansätze im koedukativen Alltag
- Analyse der Einflussfaktoren auf die Lebensplanung von Jungen
- Persönlichkeitsstärkende Angebote für Jungen
- Entwicklungsmöglichkeiten für Jungen und junge Männer verschiedener sexueller Orientierungen
- Auswirkungen von Mehrheits- und Minderheitserfahrungen auf die Einstellungen und Handlungsalternativen von Jungen.

Förderung der Erziehungsverantwortung von Männern

Eine zentrale politische Forderung im Prozess des Gender Mainstreaming ist es, Schritte zu ergreifen, um die Erziehungsverantwortung von Männern zu fördern. Nach wie vor sind Väter in einer eklatant hohen Zahl nicht im Alltag ihrer Kinder präsent. Vielen Kindern ist es nur eingeschränkt möglich einen Mann mit seinen Stärken und Schwächen intensiv zu erleben. Obwohl nach verschiedenen Umfragen zumindest jeder fünfte Vater bereit ist, Erziehungsurlaub zu nehmen, tun dies de facto aber nur 2 Prozent, denn „eine karrierefördernde 60-Stunden-Woche lässt sich schwer mit der Kinderaufzucht vereinbaren. Und so siegt in den meisten Fällen die traditionelle Arbeitsteilung.“ (BRIGITTE, S. 122) Gerade der Prozess des Gender Mainstreaming kann dazu beitragen, neue Wege in der Verteilung der Erziehungsverantwortung zu beschreiten und geeignete Maßnahmen einzuleiten, um bestehende Ungleichgewichte zu verändern. Hier ist besonders die Forderung zu erheben, politische

Maßnahmen zu ergreifen, um

- a) (mehr) Männer für Erziehungsberufe der Elementar- und Primarstufe (Kindergarten und Grundschule) zu gewinnen,
- b) gesetzliche Veränderungen des Erziehungsurlaubes in Richtung einer Quote für Väterbeteiligung festzulegen sowie
- c) neue Anstöße für die Bereitstellung von Teilzeitarbeit auch für Männer zu geben.

Ein spannungsreicher Diskussionspunkt wird die Frage sein, ob es zusätzlicher finanzieller Verbesserungen bedarf, Kindererziehung für Männer „attraktiver“ zu machen. Diese Frage ist in mehrfacher Hinsicht brisant:

- Wird Kindererziehung durch Männer „aufgewertet“?
- Engagieren sich Männer erst, wenn „das Geld stimmt“?
- Ist eine finanzielle Höherbewertung der Erziehungsarbeit überfällig, und wird dieses Manko erst durch die „Männerfrage“ sichtbar?

Einen ersten Schritt in diese Richtung geht die Bundesfamilienministerin Bergmann mit der Möglichkeit, seit Januar 2001 eine gemeinsame Erziehungszeit im Rahmen des Erziehungsurlaubes zu nehmen. Mit einer 5-Millionen-Mark-Kampagne „Mehr Spielraum für Väter“ wirbt das Ministerium bei Betrieben für erleichterte Zugänge zu einer (befristeten) Teilzeitarbeit für Väter.

Qualitätskriterien für die geschlechtsbezogene Arbeit mit Jungen

Eine Ausweitung der Jungenarbeit, wie sie in den letzten Jahren zu verzeichnen ist, benötigt begleitend die deutliche Benennung von Qualitätskriterien, um etwa eine „Arbeit mit Jungen“ traditioneller Prägung (Stützung klassisch männlicher Normen) von der „Jungenarbeit“ abgrenzen zu können. Dabei geht es um Klarheit in der Sache und Hilfestellung bei der Einrichtung neuer und Weiterentwicklung bestehender Angebote.

Die Landesarbeitsgemeinschaft Jungenarbeit NRW hat sich ausführlich mit dem Thema Qualitätssicherung, -standards und qualitative Stellungnahmen zur Jungenarbeit beschäftigt und in Diskussionen und Fachtagungen zentrale Aspekte einer Grundlage für die Qualitätskriterien erarbeitet.

Mit JOACHIM MERCHEL (1999) und HILTRUD VON SPIEGEL (2000) dient die Erarbeitung der Kategorien „Struktur“, „Konzept“, „Prozess“ und „Ergebnis“ einer aussagekräftigen Formulierung von Qualitätsstandards, anhand derer sich auch Jungenarbeit inhaltlich beschreiben und einordnen lässt. Die LAG Jungenarbeit NRW hat hierzu eine ausführliche Ausarbeitung vorgelegt.

(siehe www.jungenarbeiter.de/LAG.htm vom 8.10.2001)

Qualifizierungsoffensive Jungenarbeit

Um Gender Mainstreaming produktiv zur Überwindung von Geschlechterhierarchien und entwicklungshemmenden Geschlechterrollenvorgaben zu nutzen, müssen PädagogInnen ein konkretes Fachwissen und ein entsprechendes Problembewusstsein gegenüber geschlechtsspezifischen Erfordernissen entwickeln. Für die Fachkräfte aus den sozialen und pädagogischen Arbeitsfeldern sind in Bezug auf ihre Haltung zu den Jungen und die geschlechtsspezifische Arbeit mit den Jungen Qualifizierungsangebote notwendig.

Als ein erster Schritt in Richtung einer Qualifizierungsoffensive zur Jungenarbeit kann der vom Ministerium für Frauen, Jugend, Familie und Gesundheit des Landes Nordrhein-Westfalen im Jahr 2000 ausgeschriebene Auftrag

für die „Entwicklung und Erprobung eines Konzepts zur Qualifizierung von Trainern/Multiplikatoren in der Jungenarbeit“ gelten. Grundlage waren Erfahrung bei der Umsetzung des Initiativprogramms „Selbstbehauptung und Konflikttraining für Mädchen und Jungen an Schulen“. „Die wachsende Nachfrage nach Jungenkursen – so Ministerin Birgit Fischer – hat gezeigt, dass nicht genügend qualifizierte männliche Trainer für solche Kurse zur Verfügung stehen. Deshalb habe das Ministerium bei der Landesarbeitsgemeinschaft Jungenarbeit eine Ausbildungskonzeption für die Fortbildung von Kursleitern in Auftrag gegeben, um diese Lücke möglichst bald schließen zu können.“ (Presseerklärung MFJFG, Düsseldorf 15.1.2001)

Eine Qualifizierung sollte Zusammenhänge einer geschlechterpolitischen Positionierung, geschlechtsspezifischer Lebenszusammenhänge und Grundlagen geschlechtsbezogener Pädagogik vermitteln.

Konsequenzen für die Kooperation von Mädchen- und Jungenarbeit

Gender Mainstreaming ist ein Prozess, der aufgrund seines Charakters als Querschnittsaufgabe das Thema Kooperation beinhaltet. Zugleich gibt es generell unter den Fachfrauen der Mädchenarbeit und den Fachmännern der Jungenarbeit das gemeinsame Anliegen, mit der geschlechtsbezogenen Pädagogik auch gemeinsame Ziele zu verfolgen.

Mit Ausnahme einiger weniger zentraler Orte der Entwicklung geschlechtsbezogener Pädagogik findet sich in der Praxis eher ein mitunter wohlwollendes Neben- statt Miteinander. Die Konzepte für Jungen- wie für Mädchenarbeit entwickeln sich ungleichmäßig weiter, und es gibt nur wenige Orte und Anlässe sich auszutauschen.

Knappe Ressourcen an Zeit und Geld sowie die zu geringe Zahl an Fachkräften – insbesondere in der Jungenarbeit – sind wohl als wichtigste Ursachen für diesen unproduktiven Mangel an Austausch und Kooperation auszumachen.

Für eine fortlaufende Zielbestimmung geschlechtsbezogener Angebote ist nicht nur ein regelmäßiger Austausch über den Stand der eigenen Arbeit, sondern auch eine Auseinandersetzung über die Wirkungen von Mädchen- und Jungenarbeit auf das herrschende Geschlechterverhältnis notwendig.

Die kritische Auseinandersetzung über die geschlechtsbezogene Arbeit im koedukativen Bereich ist eine weitere Konsequenz aus der Umsetzung bzw. Anwendung des Gender Mainstreaming. In den Feldern Sozialer Arbeit und Erziehung kann es dabei nicht um die formale Überprüfung einer Quotierung gehen, sondern um die notwendige Analyse der Relevanz des Geschlechterverhältnisses in Bezug auf die Einrichtung, die MitarbeiterInnen und die Mädchen und Jungen. Als eine überfällige Konsequenz aus den Erkenntnissen geschlechtsbezogener Arbeit und dem Gender Mainstreaming ist so z.B. das geschlechtsparitätisch besetzte Team-teaching mit gemeinsamer Konzeptentwicklung und teilweise geschlechtshomogener Arbeit unbedingt einzufordern.

Fazit

Unter dem Fortbestand einer Geschlechterhierarchie sind deutliche Ausdifferenzierungen innerhalb der Geschlechtergruppen von Jungen und Mädchen zu beobachten. Zugleich

findet eine Annäherung der Geschlechter statt, die aber nicht automatisch mit der Auflösung dualistischer Sichtweisen und dem hierarchischen Geschlechterverhältnis einhergeht.

Vor dem Hintergrund dieser Entwicklungen begründet sich der Auftrag für Gender Mainstreaming als Strategie zur Durchsetzung von Geschlechtergerechtigkeit.

Gender Mainstreaming gilt für alle gesellschaftlichen Bereiche und bezieht die Jugendhilfe mit ihren entwickelten Möglichkeiten geschlechtsspezifischer Sichtweise und Interventionsformen und ihren diesbezüglich bislang weniger entwickelten Feldern mit ein.

Dabei ist zu berücksichtigen, dass Gender Mainstreaming keine formale Gleichstellung zum Ziel haben sollte, sondern die Lebensverhältnisse und Bedürfnisse der Kinder und Jugendlichen, Mädchen wie Jungen, zum Maßstab nimmt.

Mit dem Gender Mainstreaming wird die Geschlechterperspektive erstmals umfassend um den Blick auch auf Jungen und Männer sowie auf das Verhältnis der Geschlechter untereinander erweitert.

Gender Mainstreaming fällt die Aufgabe einer doppelten Strategie zu: Gleichstellungspolitik im Querschnitt aller gesellschaftlichen Bereiche zu betreiben und eine gezielte geschlechtsspezifische Förderung zu ermöglichen.

Michael Drogand-Strud

Michael Drogand-Strud ist als Jugendbildungsreferent und im Leitungsteam der Heimvolkshochschule „Alte Molkerei Frille“ tätig. Seine Arbeitsschwerpunkte sind geschlechtsbezogene Pädagogik und politische Partizipation.

Literatur

- ARBEITSGEMEINSCHAFT JUGENDFREIZEITSTÄTTEN BADEN-WÜRTTEMBERG:
Jugendpolitische Positionen zur Anhörung bei der Enquetekommission zur Zukunft der Jugendhilfe in BaWü, Stuttgart (unveröff.) 1998
- BMFSFJ: *Neue Strategien in der Gleichstellungspolitik: Gender-Mainstreaming-Konzept* http://www.bmfsfj.de/dokumente/Struktur/ix_27287.htm (26.12.2000)
- BOLDT, ULI: *Jungen stärken. Zur Modernisierung der Lebensentwürfe von Jungen*. Pädagogisches Landesinstitut Brandenburg, Werkstatthefte Heft 51, Berlin 2000.
- BRIGITTE, 19/2001 Dossier „Die Herren der Schöpfung“ S. 119ff.
- EUROPARAT: *Schlussbericht über die Tätigkeit der Group of Specialists on Mainstreaming* (EG-S-MS) GR-EG (1998) 1. Mai 1998
- EUROPÄISCHE KOMMISSION, GENERALDIREKTION: *Ergebnisse und Schlussfolgerungen der Projekte aus dem mittelfristigen Aktionsprogramm der Gemeinschaft für die Chancengleichheit von Frauen und Männern (1996–2000)*
- GESELLSCHAFT FÜR INNOVATIVE BESCHÄFTIGUNGSFÖRDERUNG IN NORDRHEIN-WESTFALEN (G.I.B.), Bottrop, *Info IV*. 1999
- JANTZ, OLAF; GROTE, CHRISTOF: *Perspektiven der Jungenarbeit*. Opladen (vorauss. Winter 2001)
- KOMMISSION DER EUROPÄISCHEN GEMEINSCHAFTEN: *Mitteilungen der Kommission „Einbindung der Chancengleichheit in sämtliche politischen Konzepte und Maßnahmen der Gemeinschaft“* KOM (1996) 67. Brüssel 21. 2. 1996
- KOMMISSION DER EUROPÄISCHEN GEMEINSCHAFTEN: *Fortschrittsbericht der Kommission über Folgemaßnahmen zu der Mitteilung „Einbindung der Chancengleichheit in sämtliche politischen Konzepte und Maßnahmen der Gemeinschaft“* KOM (1998) 122. Brüssel 4. 3. 1998
- KRABEL, JENS: *Müssen Jungen aggressiv sein? Eine Praxismappe für die Arbeit mit Jungen*. Mülheim a. d. Ruhr 1998
- LAG JUNGENARBEIT IN NRW: www.jungenarbeiter.de/LAG.htm (10.10.2001)
- LAG MÄDCHENPOLITIK/-ARBEIT IN THÜRINGEN: <http://fin.infonet-thueringen.de/LAGM.htm> (6.10.2001)
- LANDSCHAFTSVERBAND RHEINLAND, LANDESJUGENDAMT (Hrsg.): *Praxis der Jungenarbeit*, Köln 2000
- MERCHEL, JOACHIM: *Qualität in der Jugendhilfe. Kriterien und Bewertungsmöglichkeiten*, Münster 1998
- NEUBAUER, GUNTER; WINTER, REINHARD: *So geht Jungenarbeit. Geschlechtsbezogene Entwicklung von Jugendhilfe*. Sozialpädagogisches Institut Berlin (Hrsg.); Berlin 2001
- RAUW, REGINA; JANTZ, OLAF; REINERT, ILKA; OTTEMEIER-GLÜCKS, FRANZ GERD: *Perspektiven geschlechtsbezogener Pädagogik*. Opladen 2001
- RAUW, REGINA; JANTZ, OLAF: *Alles bleibt anders. Standortbeschreibung geschlechtsbezogener Pädagogik*; in RAUW u.a. 2001 (2), S. 17ff.
- ROHRMANN, TIM; THOMA, PETER: *Jungen in Kindertagesstätten. Ein Handbuch zur geschlechtsbezogenen Pädagogik für Aus- und Fortbildung*. Braunschweig, Fachhochschule Braunschweig/Wolfenbüttel, Hochschulreihe 1997
- ROSE, LOTTE: *Gender Mainstreaming im Feld der Kinder- und Jugendarbeit*; in: STIFTUNG SPI: *Gender Mainstreaming – neue Perspektiven für die Jugendhilfe*. Berlin 2001, S. 109ff.
- SPIEGEL, HILTRUD VON: *Jugendarbeit mit Erfolg. Arbeitshilfen und Erfahrungsberichte zur Qualitätsentwicklung und Selbstevaluation*. Münster 2000
- STIEGLER, BARBARA: *Wie Gender in den Mainstream kommt: Konzepte, Argumente und Praxisbeispiele zur EU-Strategie des Gender Mainstreaming*. Bonn: Friedrich-Ebert-Stiftung, Abt. Arbeit und Sozialpolitik, 2000
- STURZENHECKER, BENEDIKT: *Zwischen Vatersatz und Desperado-Kumpel. Beziehungsgestaltung und Vater-Sohn-Thema in der Jungenarbeit*, in: *Mitteilungen des Landesjugendamtes Westfalen-Lippe*, 144/2000, S. 55–65
- TIEMANN, ROLF: *Konzeptionelle Ansätze der Jungenarbeit auf dem Prüfstand*, in: *dt. jugend*, 47. Jg. 1999, Heft 2, S. 76 ff.

Kontakt:

Michael Drogand-Strud
Heimvolkshochschule
„Alte Molkerei Frille“
Freithof 16
32469 Petershagen
Telefon (05702) 97 71
drogand-strud@hvhs-frille.de
www.hvhs-frille.de

Von der Gleichstellung zur Geschlechtergerechtigkeit: Das paradoxe Unterfangen, sozialen Wandel durch strategisches Handeln in der Verwaltung herbeizuführen¹

Lassen Sie mich mit zwei Anekdoten beginnen. Ich wohne in einer katholisch-konservativ geprägten Siedlung bei Osnabrück. Das Dörfchen, aus dem die Siedlung hervorging, wurde in diesem Jahr 750 Jahre alt, und dies wurde mit Kaninchenschau, Kirmes, Messe und Theater gehörig gefeiert. Nun mochte die Arbeitsgemeinschaft, in der alle örtlichen Vereine, Verbände, Kirchen, Schulen und sonstigen gesellschaftlichen Organisationen zusammengeschlossen waren, zu dem großen Anlass auch etwas Bleibendes tun, hat Spenden gesammelt und eine Skulptur herstellen lassen, die am Festtag vom Gemeindedirektor a.D. enthüllt wurde.

In seiner Rede erklärte der Gemeindedirektor a.D., warum sich der Arbeitskreis gerade diese Skulptur gewählt hat: Sie heißt „Bäuerin mit Spinnrad und Kind“. Grund für die Wahl des Motivs war, so hören wir, „dass in früheren Jahrhunderten die Frauen und Mütter die Hauptlast in Familie und patriarchalischer Gesellschaft zu tragen hatten“. Nach einem Hinweis auf Armut und Hunger im Osnabrücker Land werden uns noch die entsprechenden Zeilen des „großen deutschen Dichturfürsten“ aus dem „Lied von der Glocke“ (gänzlich ohne Ironie) zitiert, und – wem das zu hoch war – als Zeugnis für das Spinnen von früh bis spät das bekannte Sprichwort „Spinnen am Morgen...“ in Erinnerung gerufen. Bei den weiteren Erläuterungen der Skulptur kann ich mich nicht aufhalten, ich merke nur an, dass die Bäuerin

symbolträchtig auf dem Buch der Geschichte sitzt, während das (geschlechtslose) Kind ihr offenbar am Ärmel zupfen will.

Was hat es nun zu bedeuten, dass in der Bundesrepublik Deutschland im Jahr 2000 die mahnende Erinnerung an Jahrhunderte patriarchaler Ausbeutung der Frauen präzise den Stellenwert eines Wettbewerbs „Unser Dorf soll schöner werden!“ einnimmt (denn um ein Projekt der Dorfverschönerung handelt es sich hier auch)? Als die Bremische Zentralstelle für die Verwirklichung der Gleichberechtigung der Frau eingerichtet wurde, musste sie auch deshalb so umständlich benannt werden, weil kein Gemeindedirektor in der Bundesrepublik (auch nicht a.D.) Begriffe wie „patriarchalische Gesellschaft“ geduldet hätte. Haben inzwischen alle gesellschaftlichen Organisationen und deren Vertreter, ob weiblich oder männlich, das feministische Anliegen begriffen und sich zu Eigen gemacht?

Lassen Sie mich aus einer Hausarbeit zitieren, die drei künftige Lehrerinnen für ihre Zwischenprüfung in Pädagogik im Herbst dieses Jahres geschrieben haben. Ich hatte ihnen zugemutet, das Buch von J. BENJAMIN zur Erklärung von Dominanz und Unterordnung im Geschlechterverhältnis zu lesen. Sie taten sich damit schwer, ich musste sie daran erinnern, dass es künftig ihr Beruf sein wird, Kindern das Lesen von Texten abzuverlangen, die diese wiederum schwierig finden. Im Abschnitt zur eigenen Einschätzung des Gelesenen fragt eine von ihnen etwas ratlos, ob diese Theorie überhaupt heute noch relevant sei, und verneint dies, denn „heutzutage lässt sich niemand mehr so einfach unterdrücken“.

Was bedeutet es, wenn junge Menschen heute meinen, es gäbe das Problem überhaupt nicht mehr, auf das Frauenpolitik und feministische Theorie antworten wollen? Erleben

¹ Bremen, den 11.12.2000. Festvortrag zur Feier des 20. Jahrestages der Errichtung der Bremischen Zentralstelle für die Verwirklichung der Gleichberechtigung der Frau und der 10-jährigen Geltung des Bremischen Landesgleichstellungsgesetzes

sie ihre Welt so, dass die „sozial gerechte, von Frieden und Freiheit geprägte Zukunft“ schon angebrochen ist, so dass der Frauenunterdrückung ein Denkmal gesetzt werden muss, damit wir uns überhaupt an sie erinnern?

Vor zwanzig Jahren: Was wollte, sollte die „Verstaatlichung der Frauenfrage“?

In der Zeit ihrer Entstehung bezogen sich die Gleichstellungsinstitutionen der Bundesländer und der Kommunen – Bremen ist ja beides – und die Strategien, die unter dem Begriff „Frauenpolitik“ zu fassen sind, auf ein öffentliches Bewusstsein, in dem diese Fragen erheblich stärker umstritten waren. Diejenigen, die Maßnahmen gegen die hartnäckige Vorherrschaft des Mannes forderten, mussten gegen die Überzeugung ankämpfen, dass dergleichen völlig unnötig sei; es gab auch eine Trennlinie zwischen denen, die auf den Staat und die Institutionen setzten, und den Frauen aus der Bewegung, die diesen Weg mit höchstem Misstrauen betrachteten.

Die Schaffung von Leitstellen, Referaten und später Ministerien sollte gewährleisten, dass programmatische Ankündigungen (die damals eher der Politik abgerungen werden mussten), der Diskriminierung von Frauen ein Ende bereiten zu wollen, kontinuierlich bearbeitet, in administratives Handeln umgesetzt und in Verfahren verankert werden. Zugleich sollten diese Einrichtungen eine mehr oder weniger explizite Überwachungsfunktion erhalten, die aber in der Bundesrepublik nicht in Kontroll- und Klagebefugnisse gefasst wurde, sondern in der Etablierung von Frauenpolitik als ressortübergreifende Querschnittsaufgabe innerhalb der Regierung ihren Niederschlag fand. Diese Institutionalisierung wurde gegen Widerstände durchgesetzt; vorangetrieben wurde sie besonders von Frauen in der SPD aus ihrer spezifischen Tradition heraus, der zufolge der Staat soziale Ungleichheiten mildern soll.

Nach der politischen Wende 1982 wurde die Einrichtung von Gleichstellungsstellen in den Kommunen und Betrieben vielfach als Möglichkeit verstanden, von der Basis her die politischen Mehrheiten auf Bundesebene zu verändern. Diese Hoffnung verknüpfte sich mit der zweiten Hauptaufgabe solcher Stellen, die eine andere „Basisnähe“ haben als Ministerien: Durch Beratung und Öffentlichkeitsarbeit sollten sie die tatsächlichen Problemlagen von Frauen kennen und bekannt machen, deren Wünsche an die Politik an die staatlichen Instanzen und Verwaltung herantragen. Mit diesem Aufgabenfeld fungierten diese Stellen erst recht nicht als typische Verwaltungseinheiten, und die Frauenbeauftragten blieben nach eigener Einschätzung „Fremde in der Verwaltung“ (so die Sprecherinnen der BAG kommunaler Frauenbüros 1995 in Anlehnung an EVA KREISKY).

Dass die parteipolitische Färbung dieser Institution rasch verblasste, hat zum einen mit der breiten Zustimmung zur geforderten Einlösung von Gleichberechtigung zu tun, die sich in der weiblichen Bevölkerung ausbreitete und in allen Parteien eine explizite Frauenpolitik hervorrief. Sie war aber auch eine Folge der Verankerung im politisch-administrativen System selbst. Ohne Anti-Diskriminierungsgesetz, dessen Einhaltung hätte überwacht werden können, mussten diese Einrichtungen konkrete Ziele entwickeln und verfolgen, die über eine Kritik am Unrecht der Benachteiligung hinausgingen. Auch die Frauenbewegung befand sich in der Zeit ab 1982 in einer Art Wende: Im Nachdenken wandte sie

sich nach innen, um die eigene Verstrickung im Geschlechterverhältnis besser zu verstehen und ihr z.T. mit Therapie zu begegnen; in ihrer Praxis wurden konkrete, mit staatlichen Mitteln bezuschusste Frauenprojekte zum wichtigsten Handlungsfeld; und in ihren politischen Forderungen gab es eine Wende von der umfassenden Anklage zum positiven Wert der Leistungen und Fähigkeiten von Frauen.

In dieser Umwertung der Werte sollte nicht mehr (oder vielleicht: vorrangig symbolisch) über Gewalt, Leid und Diskriminierung gesprochen werden, sondern darüber, was Frauen Wertvolles einzubringen haben. Das wurde ein Bedürfnis in der feministischen Bewegung selbst, weil die anfängliche Begeisterung der Entdeckung, wo das Patriarchat überall wirkt – in der Hoffnung, Wissen sei auch Macht, um alles zu verändern – einer Mischung von Erschrecken und Depression gewichen war, verbunden mit dem Wunsch, in der Theorie die Frau als Subjekt ihrer eigenen Befreiung deutlicher fassen zu können. Andererseits war die Suche nach dem Positiven eine Folge der Erweiterung der Frauenbewegung in breite Lebenskreise der Bevölkerung hinein, denen die intellektuelle Aufregung bei der Beschreibung fataler Verstrickungen fehlte bzw. keine Stimmung der Hoffnung vermittelte. Frauenpolitik, die in der Breite Wählerinnen ansprechen wollte, und dies galt gleichermaßen für alle Parteien, drängte auf die Anerkennung der Arbeit und die Würdigung der Leistungen von Frauen, griff nach jeder Aussage, die begründen konnte, dass die Gesellschaft der Frauen in qualifizierten und führenden Positionen bedarf. Damit kam es verstärkt zu jenen Verallgemeinerungen über „die Frauen“, die heute noch durch die Medien schwirren, und die den jüngeren Frauen Unbehagen bereiten, weil sie sich von ihnen vereinnahmt fühlen. Es folgten Verallgemeinerungen über „die Männer“: Maßnahmen für Frauen werden gerne damit begründet, dass Frauen sonst in der Konkurrenz mit Männern zu kurz kommen, dass Männer ohne staatliche Intervention und Sanktionen ihre strukturelle Macht ausnutzen, und dass „die Männer“ niemals (oder höchst selten) freiwillig ihre Privilegien abgeben, so dass sie – notfalls gesetzlich – dazu gezwungen werden müssen.

Inzwischen stellt sich allerdings die Frage, ob wir mit dieser Art von Frauenpolitik in eine Sackgasse geraten sind. Das Dilemma versuche ich am Beispiel der beruflichen Benachteiligung zu verdeutlichen.

Bildung und Beruf: das Problemfeld

Europaweit ist die Bildungsbeteiligung von Frauen in den vergangenen 20 Jahren sehr stark und – verglichen mit Männern – überproportional gestiegen. In den allermeisten Ländern – die Bundesrepublik Deutschland gehört zu den wenigen Ausnahmen – haben die jungen Frauen die gleichaltrigen Männer längst überholt. Der allgemeine Schulabschluss der Sekundarstufe wird in Europa von 124 jungen Frauen je 100 jungen Männern erreicht; in vielen Ländern bilden Frauen die klare Mehrheit der Studierenden an Universitäten. Sie verteilen sich jedoch ungleich über die Studienfächer, und es wird inzwischen hier von kulturellen Barrieren gesprochen, die Mädchen und Frauen von bestimmten Fächern fernhalten.

Dabei greifen horizontale und vertikale Segregation nur teilweise ineinander. Auch in den akademischen Gebieten, deren Studiengänge seit längerem stark weiblich besetzt sind

– in den Geisteswissenschaften werden über 70% der Studienabschlüsse von Frauen abgelegt –, liegt der Frauenanteil in der Professorenschaft noch immer unter 10%. Umgekehrt findet man in vielen europäischen Ländern schon eher eine Ingenieurin oder Architektin als eine gelernte oder ungelernte Arbeiterin auf der Baustelle vor. Der Zugang bzw. der relative Ausschluss von Frauen vollzieht sich, kann man sagen, in einem dreidimensionalen Raum mit den Achsen:

1. Teilhabe an gesellschaftlicher Macht (in Frankreich wird dies unter dem Begriff Parität lebhaft diskutiert),
2. Verbleib und Aufstieg in qualifizierten Berufsfeldern (vertikale Segregation) und
3. Zugang zu Bereichen des Könnens und des Wissens, die kulturell mit Männlichkeit verknüpft sind

Diejenigen Fachgebiete und Berufsfelder, die den Zugang zu höherem Einkommen, höherem Prestige und beruflichem Aufstieg erschließen können, haben einen niedrigen Frauenanteil. Junge Frauen scheinen dies bei ihrer Berufsfindung und ihrer Studienfachwahl vorausseilend in Rechnung zu stellen. Sie richten auf genau diese Aspekte des Berufs – Einkommenspotential, Sozialprestige, Aufstiegsmöglichkeiten – deutlich weniger Aufmerksamkeit als dies junge Männer tun, und sie schätzen die Schwierigkeiten eines für Frauen untypischen Werdegangs etwa in mathematisch-naturwissenschaftlichen Fächern noch größer ein als diese es tatsächlich sind. Auch auf europäischer Ebene gilt: Die höhere Bildung junger Frauen zahlt sich noch nicht auf dem Arbeitsmarkt aus: Bei gleicher Qualifikation sind im Verhältnis mehr Frauen als Männer arbeitslos.

Bisherige Lösungsansätze

Frauenpolitische Lösungsansätze sind in verschiedenen Kombinationen von drei Grundelementen zu finden:

1. Als erstes wird versucht, die formelle Gleichberechtigung in vollem Umfang zu verwirklichen, z.B. Stellen auszu-schreiben, Besetzungsverfahren transparent zu gestalten und Diskriminierungsmechanismen zu bekämpfen.
2. Es werden spezifische Maßnahmen für Frauen ergriffen, so z.B. die Bestellung von Frauenbeauftragten, die Erstellung von Frauenförderplänen und die Einrichtung spezieller Stellenprogramme für Frauen. Ich fasse diese Maßnahmen unter das Kürzel „Frauenförderpolitik“ zusammen.
3. Drittens werden Versuche unternommen, einen anspruchsvollen Werdegang mit Lebensphasen der Familienverantwortung und der Kindererziehung vereinbar zu machen. Die Empfehlungen des Wissenschaftsrates aus dem Jahre 1998 z.B. beschwören partnerschaftlich geteilte Familienarbeit und fordern Staat, Kommunen und Arbeitgeber auf, Kinderbetreuung bereit zu stellen. Etwas unentschiedener stehen daneben die Vorschläge, „Umwege oder Bruchstellen in der Wissenschaftsbiographie, die mit einem höheren Alter bei der Bewerbung verbunden sein können“, nicht grundsätzlich negativ zu bewerten; „vielmehr sollten bei einer Beurteilung die strukturellen Bedingungen der Lebenszusammenhänge während der Qualifizierungsphasen berücksichtigt werden“. Ich bezeichne diese als Strategien der Rücksichtnahme.

In der Praxis steht bei der Verknüpfung dieser drei Strategien das Postulat der Gleichbehandlung an erster Stelle, während Frauenförderpolitik einerseits, die Rücksichtnahme auf strukturelle Nachteile andererseits dem nachgeordnet

sind. Das wurde u.a. durch die europäische Rechtsprechung so erzwungen. Das Ergebnis ist mehr oder weniger eine Behandlung von Frauen als Behinderte.

Das Problem ist nicht so zu verstehen, dass die Ansätze generell falsch oder die Projekte und Programme schlecht sind; das sind sie keineswegs. Mir scheint der Kern des Problems in der Ausweglosigkeit des Konfliktmodells selbst zu liegen.

Eine Begründung von Maßnahmen durch den steten Verweis auf Diskriminierung und Benachteiligung ist in Gefahr, in die Sackgasse zu führen. Denn Argumente, die von der Benachteiligung herkommen und eine besondere Förderung verlangen, definieren ihr Handlungsfeld so, dass konkurrierende Gruppen in der Gesellschaft gegeneinander antreten. Das ruft unweigerlich, nach einer Phase des schlechten Gewissens, eine Gegenreaktion auf den Plan und stellt auch die Frage der Priorität im Benachteiligungsausgleich. Die Rücksichtnahme auf Familienarbeit und Lebensbelastungen ist eine strukturelle Demütigung, da sie Frauen dazu nötigt, ihre persönlichen und privaten Lebensverhältnisse dem potentiellen Arbeitgeber oder der fördernden Stelle mitzuteilen. Zudem bestätigt und verstärkt dieser Ansatz die Annahme, dass Frauen die primäre Verantwortung für Kinder und Familie haben. Und schließlich untermauert das Postulat der abstrakten Gleichberechtigung weiterhin das Prinzip, dass die Wahrnehmung beruflicher oder öffentlicher Verantwortung durch keinen Anhang zwischenmenschlicher Art gebremst oder belastet sein darf.

Als Ganzes gesehen schreiben diese politischen Strategien ein traditionelles Rollenverhältnis fort, während sie gleichzeitig Gegenforderungen mittelfristig hervor rufen. Das Prinzip abstrakter Gleichberechtigung will das Geschlecht ausschalten; die Frauenförderpolitik setzt Frauen in kollektive Konkurrenz zu Männern um knappe Ressourcen, und das Prinzip der Rücksichtnahme definiert das Leben als eine Störung, die nur in genehmigten Einzelfällen den Gang der Karriere unterbrechen darf.

Zwickmühlen der Frauenpolitik

Frauenpolitik hat Perspektiven und Aufgabenstellungen aus der Parteinahme für Frauen als Benachteiligte, Unterdrückte und im Machtkampf Unterlegene entwickelt. Diesem Denken liegt ein Konfliktmodell vom Geschlechterverhältnis zugrunde, das vielfach – bei aller Toleranz für unterschiedliche Auffassungen im Einzelnen – als die gemeinsame Grundposition von Feministinnen eingeschätzt wird. Viele Aktionen, Projekte und Schritte zum institutionellen Wandel konnten mit Hilfe einer unter Frauen weithin geteilten Einsicht in die unterschiedlich gelagerten Geschlechterinteressen entwickelt und durchgesetzt werden. Diese Politik hat Erfolge aufzuweisen.

Und doch stellt der breite Konsens über die Notwendigkeit, Privilegien von Männern abzubauen und Frauen zu fördern, ein Problem dar, das zunehmend sichtbar wird und diffuses Unwohlgefühl erzeugt. Einige Anzeichen für das neue „Problem ohne Namen“ wären:

- die Tatsache, dass nicht nur die traditionellen Frauenverbände, sondern auch die alternativ-feministischen Frauenprojekte spürbar altern und unter Nachwuchsmangel leiden, weil sie bei den jungen Frauen heute wenig Anklang finden;
- die Begeisterung, mit der im intellektuell-akademischen Kontext Ansätze zur Dekonstruktion und zur Umbe-

nennung („Gender Studies“) aufgenommen werden, als sei endlich die Zeit gekommen, feministischen Ballast über Bord zu werfen;

- die Gefühle der Stagnation und Ermüdung bei langjährig aktiven Feministinnen, eine endlose „Sisyphos-Arbeit“ zu leisten, die zudem alle Lebensbereiche mit der Säueris des „schon wieder“ durchdringt, nichts mehr unbefangen erleben oder genießen zu können;
- die Ratlosigkeit gutwilliger und einsichtsfähiger Männer, wenn sie in die feministische „Beziehungsfalle“ geraten: Sagen sie etwas zur Geschlechterfrage, ist es Anmaßung, sagen sie nichts, ist es Desinteresse; bleiben sie untätig, weil die Frauen ja das bessere Recht haben, den Weg zu bestimmen, ist das „typisch Mann“, der nichts verändern will; versuchen sie, sich aktiv gegen den Sexismus zu engagieren, ist das „typisch Mann“, er will das Kommando übernehmen;
- das Dilemma, mit Sonderprogrammen und speziellen Projekten ein Getto oder ein Nischendasein neben der mächtigen Normalität einzurichten, mit der Gefahr, dass alle Frauen auf die meist sehr begrenzten Ressourcen in diesen Maßnahmen verwiesen werden; außerhalb dieser Programme herrscht dagegen Ohnmacht gegenüber der Diskriminierung von Mädchen und Frauen.

„Gender Equality“ statt Frauenpolitik?

Das Geschlechterverhältnis ist aber – wie schon SIMONE DE BEAUVOIR längst präzise beobachtet hat – mit keiner anderen Form sozialer Ungleichheit wirklich vergleichbar. Frauen und Männer sind auf besondere Weise wechselseitig abhängig; die Schieflage folgt aus der Ausprägung dieser Abhängigkeit als Verhältnis der Unterordnung. Keine noch so erfolgreiche Umverteilung von Rechten und Ressourcen, so wichtig dies im Einzelnen sein mag, wird ein neues Geschlechterverhältnis hervorbringen. Da die Konkurrenz um knappe Ressourcen immer Gewinner und Verlierer kennt, erreichen wir keinen grundsätzlichen Wandel, wenn einige Frauen mehr zu den Gewinnern gehören.

„Gender Equality“ meint weit mehr als gleiche Chancen; sie hieße, dass beide Geschlechter im öffentlichen wie im Bereich des persönlichen Lebens gleichermaßen sichtbar sind, gleichermaßen eigene Kompetenzen einbringen und handelnd das Leben gestalten können, und sich im gleichen Umfang tatsächlich beteiligen. Dieses Ziel verlangt eine neue Geschlechterkultur, deren Werte, Normen und soziale Praktiken das volle Potential aller Gesellschaftsmitglieder zur Entfaltung bringen kann, und neue Formen der sozialen Kohäsion und Solidarität, um diejenigen abzulösen, die bislang in stiller Selbstverständlichkeit von Aufgabenzuweisungen nach Geschlecht getragen wurden.

Das Problem liegt ja nicht in den Frauen oder in den Männern begründet, ist nicht ein bloßer Ausfluss der Merkmale der Angehörigen der Gruppen, und entsteht schon gar nicht als Folge des Ausmaßes, in dem die Angehörigen der Gruppen untereinander oder quer zur Gruppe sich ähneln oder sich unterscheiden. Der Zustand, den es zu verändern gilt, ist die spezifische Relation, die im heutigen Geschlechterverhältnis zwischen dem Männlichen und dem Weiblichen, zwischen Frauen und Männern gesetzt ist. Einer Geschlechterdemokratie nähern wir uns nur, indem wir das Verhältnis von Dominanz und Unterordnung überwinden, das der gegenwärtigen geschlechtsbezogenen Ungleichheit

und Ungerechtigkeit innewohnt. Und das bedeutet nicht so sehr die Erfindung völlig neuer Maßnahmen und Ideen, sondern eher die schon vorhandenen Ansätze neu zu fassen, und zwar so, dass beide, Frauen und Männer, in einen sinnvollen Dialog eintreten und eine aktive Rolle bei der Herbeiführung des Wandels einnehmen können.

In der Frage der Geschlechtergerechtigkeit herrschen aber bisher Monologe oder Schweigen zwischen Frauen und Männern vor. Dies hat einer fatalen Verwirrung Vorschub geleistet: Der Einsatz für die Interessen und Bedürfnisse von Frauen wird mit einer Strategie für die Verwirklichung von Gleichberechtigung verwechselt. Beide sind notwendig, aber sie sind verschieden. Eine spannende Frage ist dabei, für welche Aufgabe Gleichstellungsstellen künftig stehen sollen.

Anfangs war die Gleichsetzung beider nahe liegend, da es Frauen waren, die mit ihrem Leidensdruck und Veränderungswillen vorandrängten und aktive Maßnahmen zur Überwindung aller Formen von Diskriminierung der Frau forderten. Inzwischen wird weithin akzeptiert, dass spezifische Unterstützung für Frauen organisiert und auch finanziert wird, dass Mädchen und Frauen dazu ermutigt, bestärkt und gefördert werden, ihre Potentiale zu entfalten, über ihr Leben selbst zu bestimmen, und dass sie befähigt werden, erfolgreicher mit Jungen und Männern zu konkurrieren. Frauenpolitik wird als die Interessenvertretung der Frauen verstanden, und zwar im doppelten Sinne: Einerseits soll die Vertreterin für Belange der Frauen von den Frauen beauftragt sein: So soll z.B. die Frauenbeauftragte eines Betriebes, wenn die Beschäftigten dies wünschen, von einer Frauenvollversammlung gewählt werden (so das 2. Gleichberechtigungsgesetz von 1994). Andererseits bilden die Frauen eine Klientel und eine Hausmacht für eine Politikerin im Frauenressort: Frauenpolitik als Querschnittsaufgabe soll in allen Politikbereichen darüber wachen und Initiativen ergreifen, damit Fraueninteressen gewahrt werden.

Mit der Klientelpolitik hat es aber seine Tücken. Um wirklich eingreifen zu können, haben die neuen Ressorts und Stellen sich an den gängigen Kriterien für politisches Gewicht messen zu lassen. etwa Größe des Etats, Stellenkegel, Anzahl der produzierten Schriftstücke, Häufigkeit der Pressemeldungen. Indem eine Frauenministerin sich so als mächtige Wohltäterin der Frauen inszeniert, schrumpfen die Frauen selbst zur Bedeutungslosigkeit, es wird für sie und mit ihnen gehandelt. Frauenpolitische Stellen sollen für die kontinuierliche und ausreichende Finanzierung von Frauenprojekten und Frauenprogrammen sorgen; indem sie diese aber in ihrem Haushalt verwalten (weil sie der Logik folgen, dass die Größe ihres Etats das Maß für die eigene Bedeutung ist), müssen sie selbst die knappen Mittel verteilen und die Streichungen verfügen. Es ist die Ausnahme geblieben, dass eine Frauenbeauftragte einen eigenen Projekthaushalt ablehnt, damit sie für alle Projekte kämpfen kann. Diese Spannungslinien lassen erkennen: Eine Stelle innerhalb der Verwaltung zugleich als Interessenvertretung der Frauen zu verstehen, ist zumindest widersprüchlich.

Wenn dies zudem als Weg zur Verwirklichung der Gleichberechtigung oder gar der Geschlechterdemokratie gelten soll, muss das Geschlechterverhältnis als Nullsummenspiel entworfen werden, bei dem eine Gruppe nur gewinnen kann, wenn die andere verliert. Zugegeben, die Denkgewohnheit ist weit verbreitet, Politik als eine Frage des Gewinnens oder Verlierens zu fassen. In diesem eingefahrenen Denken hat sich eingebürgert, die Verwirklichung der Gleichberechtigung zu übersetzen in Frauenpolitik, wobei

„die Frauen“ zu einer weiteren Klientel unter vielen Interessengruppen wurden, die bedient werden muss und will. Die Liste der Gruppen, die in einer Demokratie eine stärkere Berücksichtigung ihrer spezifischen Bedürfnisse einfordern können, ist potentiell endlos; innerhalb der Frauenpolitik kennen wir schon scharfe Auseinandersetzungen zwischen „Frauen“ und „Müttern“.

Hilft Gender Mainstreaming weiter?

Die gegenwärtige Diskussion um Gender Mainstreaming könnte eine Möglichkeit bieten, die Geschlechterdemokratie als Aufgabe beider Geschlechter und aller Institutionen zu verstehen und so die zermürbende Einseitigkeit der Anstrengung zu überwinden. Als diese Diskussion begann, bei der Weltfrauenkonferenz 1995 in Beijing, war die politische Kraft spürbar, aus den Nischen und Projekten heraus mit unserem Wissen, unseren Erfahrungen und unseren Forderungen in den breiten Strom der gesellschaftlichen Entwicklung hineinzuwirken. Am häufigsten hörte ich den Ausruf: Es wird Zeit, dass die Männer endlich zuhören! „Mainstreaming“ war in diesem Ausruf eine schwungvolle Bewegung von unten nach oben, vom Rand in die Mitte, im Wissen, dass ohne uns nichts geht. Die Frauenorganisationen, die Interessen der Frauen vertretend, verlangten ein Gegenüber in Politik und Gesellschaft, das den notwendigen Wandel als Aufgabe begreift.

Bis zum Vertrag von Amsterdam allerdings hatte sich in der EU ein anderes Konzept von Mainstreaming durchgesetzt: ein Konzept, das von oben nach unten arbeiten soll und den Traditionen der Bürokratie restlos angepasst ist. Die Entscheidung darüber, welche Veränderungen anzustreben sind, wird an der Spitze der Organisation getroffen; es ist vollkommen unerheblich, welches Geschlecht die an einer Entscheidung Beteiligten haben. Es werden Gender-Beauftragte (von oben) benannt, die sich schulen lassen und sodann fundiertes Wissen über die Geschlechterverhältnisse beratend einbringen. Es werden Analyseinstrumente entwickelt, Kriterien beschrieben, Checklisten erarbeitet und schließlich Zielvorgaben festgelegt, deren Einhaltung regelmäßig kontrolliert wird. Von zentraler Bedeutung sind dabei Statistiken, wobei überall der Anteil von Frauen und Männern gemessen wird, ebenso wie die jeweilige Höhe der Mittel: Dem liegt die Annahme zugrunde, dass numerische Gleichheit der Nachweis erreichter Gleichberechtigung wäre.

Mainstreaming in diesem Sinne kann im Einzelfall ein sehr wirksames Mittel der Umsetzung von Politik sein. Wird z.B. in Zahlen belegt, dass die Sportförderung, die den Jungen und Männern zugute kommt, dreimal so hoch ist wie bei Mädchen und Frauen, entsteht Rechtfertigungsdruck und vielleicht auch Bereitschaft zur Veränderung. Der Fall liegt aber nur deshalb relativ klar, weil der Sport überwiegend nach Geschlecht getrennt organisiert ist. Bei der Weiterbildung wäre zunächst noch offen, ob die von Frauen stark besuchten Angebote mehr Mittel bekommen sollen, oder ob daran zu arbeiten ist, mehr Frauen in die besser finanzierten Angebote zu bekommen, und da ist man schon bei der Frage, warum Frauen und Männer verschiedene Kurse belegen. Diese Strategie reicht also nur so weit, wie das Wissen, das vorher schon vorhanden und gesellschaftlich anerkannt ist.

Hierfür ein Beispiel: Eine „Bestandsaufnahme“ der gesundheitlichen Versorgung, die nicht von der Außenseiterperspektive der Frauengesundheitsbewegung, sondern von

der Spitze der großen Organisationen veranlasst und bestimmt wird, käme leicht zum Ergebnis, dass Frauen durchweg bevorzugt werden: sie sind häufiger in ärztlicher Behandlung, auch bei weniger gravierenden Beschwerden, sie erhalten mehr Medikamente, unterziehen sich wesentlich mehr Vorsorgeuntersuchungen, werden insbesondere in der Schwangerschaft intensiv überwacht, und sie „kosten“ das Gesundheitswesen mehr. Dass all dies kritisch als Diskriminierung von Frauen bewertet werden kann, im Sinne einer krankmachenden Über- und Fehlversorgung, käme in einer solchen Bestandsaufnahme nicht vor. Zuvor müssten differenzierte Erkenntnisse aus der ärztlichen Praxis mit Frauen gewonnen und ausgewertet werden. Benötigt werden z.B. eine systematische Erforschung der unterschiedlichen Verschreibungspraxis bei Frauen und Männern sowie Untersuchungen der Diagnosepraxis, der Behandlungsentscheidungen und Eingriffe. Auch müssten Räume geschaffen werden, in denen Frauen (und Männer) unter sich und eventuell gemeinsam über ihren Umgang mit dem Risiko, mit den Unwägbarkeiten der hoch technologischen Medizin reflektieren und Maßstäbe für eine gute Versorgung finden können. Die Pointe ist hier, dass wir diese Forschung gar nicht haben, die geschulten Gender-Beauftragten also kein entsprechendes Wissen einbringen würden und es vielleicht gar nicht unerheblich wäre, ob diese Personen Frauen sind, die darauf kommen könnten, dass das vorhandene Wissen lückenhaft ist.

Dreißig Jahre Frauenbewegung haben nur zu deutlich gezeigt, dass der Anschein des Wissens oft gerade die Scheuklappen bildet, die für einen wirklichen Wandel blind machen; und dass die Spitze einer Organisation – zumal in der Verwaltung (das ist manchmal in der Wirtschaft, z.B. bei so genannten „Start-up Unternehmen“ in neuen Branchen, anders) – oft die letzte, selten die erste Stelle ist, die unkonventionelle, innovative und kritische Stimmen zur Kenntnis nimmt. Mit dem engen Konzept von Mainstreaming ist die Gefahr groß, dass nichts in die Mitte gerät, was nicht schon immer in der Mitte war. Eine Verwaltung kann nur umsetzen, was ihr von Gesellschaft und Politik als Aufgaben gestellt wird.

Kein Werkzeug ersetzt den Bauplan: Zukunftsaufgabe Geschlechterdemokratie

Die vom Europarat eingesetzte Expertinnengruppe zu Mainstreaming hat die Gefahren einer falsch verstandenen Anwendung sehr klar beschrieben. Sie betont (COUNCIL OF EUROPE: *Gender mainstreaming*, Strasbourg 1998), dass Gender Mainstreaming keinen Ersatz für Gleichberechtigungspolitik darstellt und diese nicht ablösen sollte, sondern sie ergänzt. Mainstreaming ist lediglich ein Werkzeug für das Handwerk gesellschaftlichen Umbaus, und zwar ein Instrument unter anderen. Sie bietet ein verwaltungskonformes Verfahren an, das dann zur Anwendung kommen kann, wenn ausreichend differenziertes Wissen im jeweiligen Handlungsfeld verfügbar und der politische Wille herausgebildet worden ist, ressortübergreifend einem umfassenden Konzept der Geschlechterdemokratie zu folgen. Das Werkzeug ersetzt aber nicht den Bauplan.

So hätten wir zwar mit Gender Mainstreaming eine Methodik zur Hand (wofür im übrigen Frauenförderpläne ein Beispiel sind), um Verwaltungshandeln besser zu organisieren. Die Frage bleibt aber offen, wie es zu den

Zielsetzungen kommt, in welchem größeren Zusammenhang und wozu die Verwaltung diese Methode anwenden soll. Die Zukunftsaufgabe ist, eine umfassende Gleichberechtigungspolitik zu entwerfen und die Rolle der spezifischen Vertretung von Frauen und Fraueninteressen im Verhältnis dazu zu bestimmen.

Ich kann diese Aufgabe hier und heute nicht lösen, sie ist Auftrag an Politik und Gesellschaft insgesamt; ich erlaube mir nur einige Hinweise. So erscheint es mir unabdingbar, vom Konzept „Frauenpolitik“ mit ihrer ständigen Vermischung von Fraueninteressen und Geschlechterdemokratie Abschied zu nehmen. Alle Regierungsebenen, ob Bund, Länder oder Gebietskörperschaften, sind verantwortlich für die Gestaltung einer Gesellschaft mit gleicher Teilhabe und Rechten der Geschlechter, in der nachhaltiges Wirtschaften, gesundheitsförderliche Lebensbedingungen und friedliche Konfliktbewältigung prägend sind. Diese Ziele sind untrennbar miteinander verwoben. Die Entwicklung der Vision dieser Zukunft, die z.B. als eine neue „Kultur des Sozialen“ diskutiert wird, muss vor allem aus der Zivilgesellschaft heraus entstehen; dies setzt lokale, offene und tolerante Dialoge voraus, deren Zustandekommen allerdings von der Politik gefördert werden kann. An der Verwirklichung müssen beide Geschlechter beteiligt sein können.

Zugleich gilt es, selbstbewusst und mit erheblich mehr Klarheit die Interessen von Frauen zu vertreten und dies weitaus stärker als bisher als Aufgabe der Nicht-Regierungs-Organisationen zu sehen, die allerdings mit öffentlichen Mitteln bei der Erfüllung ihrer Aufgaben zu unterstützen sind. Interessenvertretung gedeiht besser und demokratischer in der Zivilgesellschaft, wo sie nicht so leicht mit Vorteilsnahme vermischt wird; dort werden neue Ansätze schneller wahrgenommen oder durch Neugründungen sichtbar gemacht; es muss gegenüber anderen Sichtweisen überzeugt werden. Vielleicht wäre die alte Idee eines „Bundesfrauenplans“, mit dem Mittel für die Arbeit unabhängiger Frauenorganisationen verteilt werden, neu zu diskutieren. Auch Männerorganisationen, die ernsthaft einen Wandel im Geschlechterverhältnis voranzubringen versuchen, sollten willkommene Partner im Dialog zwischen Politik und Gesellschaft sein. Das macht deutlich, dass beide, Männer- wie Frauenorganisationen, sich an ihren Zielen und Leistungen messen lassen müssen, statt davon zu zehren, dass sie eine Gruppe vertreten.

Auch für mein eigenes Arbeitsgebiet, die Forschung, stellt die Forderung nach bewusstem Wandel Aufgaben, denn wir haben bei Mainstreaming gesehen, welche Schlüsselbedeutung das „Wissen“ hat, das bei allen Umsetzungsvorschlägen beschworen wird, aber viel zu selten im notwendigen Mindestmaß vorhanden ist. Hier wird der Bedarf an Partnerschaft zwischen Forschung und Zivilgesellschaft deutlich: Weder Grundlagenforschung um der Erkenntnis willen, wie sie die Universitäten zu Recht betreiben, noch Ressortforschung in direktem Auftrag von Ministerien und staatlichen Stellen, die unmittelbares Gebrauchswissen für ihr Verwaltungshandeln benötigen, können hier genügen. Wenn wir sehen, dass für die Bereiche „Umwelt“ und „Frieden“ gemeinnützige Stiftungen entstanden sind, die Forschung in Auftrag geben können, stellt sich die Frage, ob dies nicht ein zukunftsweisender Weg wäre, den Wandel im Geschlechterverhältnis voranzutreiben. Mit einer „Bundesstiftung Geschlechterdemokratie“ könnten z.B. Erkenntnisse aus dem Ausland auf ihre Übertragbarkeit hin geprüft, Beispiele guter Praxis gesammelt und verbreitet und gezielt Aufträge an

Frauen- und an Männerforschung vergeben werden, damit die Politik dort, wo Handeln besonders Not tut, auf Wissen zurückgreifen kann.

Wo ist in all dem der künftige Ort der „Gleichstellungen“ zu finden? Sie werden diesen Ort selbst bestimmen; ich kann hier nur anregen. Das Recht der Frauen in Betrieben und Verwaltungen auf eine gewählte Interessenvertretung, der Personalvertretung vergleichbar, ist so lange nicht überholt, wie ihre Benachteiligung Realität ist. Für die staatlichen Stellen in Bund, Land und Kommune, die ja nach außen und nicht nur betriebsintern wirken sollen, könnten während einer Übergangszeit die Aufgaben je nach konkreten Bedingungen sogar breiter gefächert werden als bisher. Mit der Zeit möchte ich aber hoffen, dass alle Länder der Bundesrepublik echte, unabhängige Stabsstellen für die Verwirklichung der Gleichberechtigung – im umfassenden Sinne von „Gender Equality“ – haben und sich dieser Stellen als Ressource bedienen werden. Das allerdings setzt voraus, dass die Regierungen Geschlechterdemokratie als ihren Auftrag und ihre Verantwortung gegenüber der Zukunft begreifen und sich nicht länger darauf verlassen, die „Frauenressorts“ werden sie schon darauf aufmerksam machen, wenn es „besondere“ Probleme gibt. Denn das Geschlechterverhältnis ist auch ein Problem der Gesundheit, der moralischen Integrität und der politischen Glaubwürdigkeit der Männer.

Carol Hagemann-White

Carol Hagemann-White ist Professorin für Allgemeine Pädagogik/Frauenforschung an der Universität Osnabrück. Von 1992–97 war sie zusätzlich Leiterin des Forschungsinstituts „Frau und Gesellschaft“ in Hannover. 1998 wurde ihr der deutsch-schwedische Humboldt-Preis für Forschung in Stockholm verliehen.

Derzeitige empirische Forschungsprojekte liegen in den Bereichen Frauengesundheit, Intervention bei Gewalt im Geschlechterverhältnis und Konstruktion und Sozialisation von Geschlecht. In diesen Themenfeldern wirkt sie beim Aufbau europäischer Netzwerke mit.

Kontakt:

Prof. Dr. Carol Hagemann-White
Universität Osnabrück
49069 Osnabrück
chageman@uos.de

„Ein Kuss ist nur ein Kuss“

Ein Gespräch¹ mit dem Sexualwissenschaftler Gunter Schmidt über Sexualität als Verhandlungssache, Gender und die Rolle der Jugendmedien

FORUM In Ihrem Buch „Das Verschwinden der Sexualmoral“² haben Sie die Grundzüge einer neuen Verhandlungsmoral skizziert. Könnten Sie uns dieses Modell des Verhandelns über Sexualität kurz vorstellen?

Schmidt Die Verhandlungsmoral oder Interaktions- oder Konsensmoral, wie immer Sie es nennen, ist nicht denkbar ohne ein neues Verständnis der Geschlechter voneinander. Dieser Prozess hat eine lange Geschichte, der durch die Gewaltdebatte der 1970er und 80er beschleunigt und dramatisiert wurde. In dieser Debatte wurden alle Aspekte sexueller Gewalt, von der Pornographie über Sexismus im Alltag, Vergewaltigung bis Kindesmissbrauch thematisiert. Dies hat Frauen und Männer für das Wahre und Überschreiten von Grenzen sensibilisiert. Sexualität wird heute nicht mehr wie früher nach sexuellen Akten – voreheliche, gleichgeschlechtliche, masturbatorische, „widernatürliche“ – beurteilt, sondern danach, was beide Partner akzeptieren, was beide ratifizieren. Nicht was sie tun ist moralisch von Belang, sondern wie es zustande kommt. Das wiederum setzt voraus, dass beide Partner in etwa gleich stark sind, dass – weil wir nach wie vor in überwiegend heterosexuellen Verhältnissen leben – Frauen und Männer eine gleich starke Verhandlungsposition haben. Verhandlungsmoral ist eine „grass-root“-Moral, eine Moral „von unten“, die nicht von Autoritäten – Kirche, Staat – diktiert wird.

FORUM Führt sie zu mehr Geschlechtergerechtigkeit?

Schmidt Ja, das lässt sich beispielsweise an großen Veränderungen der Rechtsprechung in Vergewaltigungsprozessen erkennen. Ein gutes Beispiel hierfür war der so genannte „Rosenmontagstäter“ in Köln: Er hatte eine Frau am Rosenmontag kennen gelernt, beide mochten sich, haben den ganzen Tag gefeiert, getanzt, geschmust, sind dann nach vielen Stunden auch im Bett gelandet. Als er dann sagte: „Jetzt will ich mit dir schlafen“, hat er ihr „Nein“ gar nicht mehr ernst genommen und die Penetration vollzogen. Danach haben die beiden noch einen Kaffee getrunken, und als der Mann nach Hause kam, stand die Polizei da. Er wurde wegen Vergewaltigung angeklagt und in einem sehr

bemerkenswerten Prozess, in dem niemand es sich leicht gemacht hat, tatsächlich wegen Vergewaltigung zu einer Bewährungsstrafe verurteilt.

Verhandlungsmoral setzt die alte Automatik sexueller Interaktion außer Kraft, die Automatik nach dem Motto: „Wer sich küssen lässt, der will auch mehr“. Heute muss auf jeder Stufe der sexuellen Interaktion das „o.k.“ erfolgen. Das heißt, heute ist ein Kuss nur ein Kuss, eine heiße Liebkosung nur eine heiße Liebkosung, und die Einladung nach der Disko noch mit „nach oben“ zu kommen, nicht mehr oder nicht notwendig mehr als eine Einladung auf ein Glas Wein. Das gibt Frauen mehr Möglichkeiten zur sexuellen Initiative. Und Männern die Gelegenheit, sich auch mal zurückzulegen, nicht immer offensiv sein zu müssen. Beide können davon gewinnen. Und wenn heute ein Richter, wie kürzlich in einem Prozess in Rom, urteilt, eine Vergewaltigung war keine Vergewaltigung, denn die Frau hatte aufreizend enge Hosen an, dann ist das sogar BILD eine empörte Schlagzeile wert. Verhandlungsmoral ist in den Mainstream eingezogen. Übrigens: Auch Safe Sex konnte sich – zur Verblüffung der Triebexperten – bei schwulen Männern so eindrucksvoll schnell etablieren, weil es Verhandlungsmoral als Struktur gab, denn die Verständigung über schützenden Sex setzt ja die Bereitschaft zu Interaktion und Konsensbildung voraus.

FORUM Bedeutet das, dass Gewalt in der Sexualität langfristig immer seltener unkontrolliert, sondern immer häufiger in legitimer Form, gebändigt auftreten wird?

Schmidt Nein, das bedeutet es nicht. Natürlich ist es beim Sadomasochismus so, dort geht es um ausgehandelte Gewalt, genauer um konsensuelle symbolische Unterwerfung und Machtausübung. Das ist moralisch im Sinne der Verhandlungsmoral. Nicht legitim hingegen ist die Pädophilie. Per Definitionem findet sie zwischen ungleich Starken statt und verfehlt die Verhandlungsmoral per se. Sie wird konsequenterweise heute strenger verfolgt als vor 20 Jahren. Aber auch sonst wird es selbstverständlich immer Regelverstöße, immer sexuelle Gewalt geben, das sehen wir zur Genüge. Aber insgesamt bedeutet die Verhandlungsmoral und das, was sie befördert, nämlich ein neues demokratisiertes Geschlechterverhältnis, einen erheblichen Zivilisierungsschub der Sexualität, der, wie gesagt, beschleunigt wurde von der feministischen Diskussion über sexuelle Gewalt.

FORUM Im Zusammenhang mit Strategien zur Verhütung ungewollter Schwangerschaften und zur Aids-Prävention ist das Reden über Sexualität auch ein ganz zentraler Aspekt bei den Maßnahmen der BZgA. Bestätigen Ihre Forschungen zur Jugendkultur³ und zur studentischen Sexualität⁴ ebenfalls die Tendenz zu Austausch, Partnerschaftlichkeit, Pazifizierung, wenn man so will?

1 am 15. Oktober 2001 in Hamburg

2 GUNTER SCHMIDT: *Das Verschwinden der Sexualmoral. Über sexuelle Verhältnisse*. Klein Verlag, Hamburg 1996 (Taschenbuchausgabe: *Sexuelle Verhältnisse. Über das Verschwinden der Sexualmoral*. Rowohlt, Reinbek 1998)

3 GUNTER SCHMIDT (Hg.): *Jugendsexualität. Sozialer Wandel, Gruppenunterschiede, Konfliktfelder*. Enke, Stuttgart 1993.

4 GUNTER SCHMIDT (Hg.): *Kinder der sexuellen Revolution. Kontinuität und Wandel studentischer Sexualität 1966–1996. Eine empirische Untersuchung*. Psychosozial, Gießen 2000.

Schmidt Solche Tendenzen lassen sich ausmachen. Unsere Studien zur Jugendsexualität aus den 1970ern und 1990ern an 16- und 17-Jährigen aller Schichten zeigen eine deutliche Zunahme des Respekts der Jungen vor den Grenzen und Wünschen der Mädchen und auch eine größere Fähigkeit und Bereitschaft der Mädchen, ihre Grenzen deutlich zu machen und Wünsche zu äußern. In unserer letzten Studienuntersuchung konnten wir bei Männern und Frauen eine hohe Sensibilität für Grenzüberschreitungen feststellen. Die Bereitschaft, Sexualität in der Perspektive „Übergriffigkeit“ bzw. „Selbstbestimmtheit“ zu bewerten, ist sicherlich sehr gestiegen.

FORUM Das klingt ja nach einer hohen Kulturleistung. Sie haben einmal davon gesprochen, dass der sexuelle Akt zu einer Art Kunstwerk erhoben wird und beide Partner befriedigen, glücklich machen und die Beziehung ganz wesentlich stabilisieren soll. Der hohe Anspruch führt aber zugleich zu einer Art „Entsexualisierung“ – was bedeutet das?

Schmidt Ich glaube, von „Entsexualisierung“ kann man nur sprechen, wenn man ein sehr traditionelles Bild vom Sex im Kopf hat. Ich habe früher auch davon gesprochen und lag damit falsch. Es geht nicht um mehr oder weniger, es geht um ein radikal verändertes Erleben der Sexualität. Das „Dampfkesselmodell“, dem zufolge Sexualität, vor allem die der Männer, so funktioniert wie der Druck im Kessel, der ständig auf dem Feuer steht und zu platzen droht, wenn die Ventile nicht geöffnet werden, dieses Modell ist ziemlich passé. Sexualität wird heute eher gedacht und erlebt als eine Ressource, mit der man alles Mögliche erleben und ausdrücken kann: Verbindung, Zärtlichkeit, Männlichkeit, Weiblichkeit, durchaus auch aggressive Auseinandersetzung, Intimität, Nähe usw. Also kein inneres Getriebensein, sondern eine Ressource, die man relativ pragmatisch in die Hände nimmt, um möglichst intensive und unterschiedliche Erlebnisse haben zu können. Am schönsten hat das der kürzlich verstorbene Soziologe WILLIAM SIMON ausgedrückt: „Desire is a fuzzy matrix“, also Verlangen ist eine klebrige Substanz, an der alles Mögliche andocken kann.

FORUM Das heißt, „Entsexualisierung“ meint keinen Verlust von Libido, von sexuellem Verlangen, sondern drückt aus, dass mehr Facetten von Sinnlichkeit und Erotik entstehen?

Schmidt Sex wird diffuser, weniger zielgerichtet. Bei einem solchen Verständnis steht auch der Orgasmus nicht mehr so im Zentrum. Nach MASTERS und JOHNSON und in der Zeit OSWALD KOLLES musste Sexualität zum Orgasmus führen, erst dann war sie etwas wert, dadurch wurde sie sozusagen geadelt. Heute ist der Orgasmus nicht mehr die letzte Wahrheit der Sexualität. Sexy ist das Verlangen, wie eine neuseeländische Kollegin neulich lapidar feststellte. Der Orgasmus bringt ja etwas zu Ende, die Lust, die Intensität, der Spaß sind vorbei, er ist, wie LEONORE TIEFER spottet, „doch nur das Zeichen, dass man endlich aufhören kann“. Heute sind wir eher „Erregungssucher“, wie ZYGMUNT BAUMANN einmal gesagt hat, wir suchen das Spiel mit der Lust, die Erregung.

FORUM Diese Art des sexuellen Erlebens setzt doch viel Muße voraus, die im studentischen Milieu vielleicht noch am stärksten gegeben ist. Denken Sie, dass Sexualität als „Kunst-

werk“ auch bei berufstätigen Paaren, in einem „beschleunigten“ Arbeitsalltag, bei Eltern mit kleinen Kindern eine Chance hat?

Schmidt In der Regel ist nicht die fehlende Zeit das Problem, sondern dass man sich die Zeit nicht nehmen will, zum Beispiel, weil man sich nichts davon verspricht. Außerdem kann sexuelle Erregung en passant sein, ein flüchtiges Affiziertsein beim Spazieren durch unsere mit Sexualreizen voll gestopfte Welt. Sexualität wird variationsreicher – nicht so sehr die Praktiken, die sind eher nebensächlich und sowieso variationsbeschränkt, sondern das Erleben. Es geht ja nicht mehr um die Entlastung vom Dampfdruck. Die Sexualität des frisch verliebten Paares und des emotional wie körperlich erschöpften Paares mit zwei kleinen Kindern haben kaum etwas miteinander zu tun. Erstere suchen, zum Beispiel, kurzfristig große Nähe zu einem oder einer Noch-Fremden, letztere suchen Trost, Ruhe, Erholung, regressives Versorgtwerden im Sex und vielleicht noch die Bestätigung, auch als Vater oder Mutter noch Mann oder Frau zu sein. Die Benutzung der Sexualität wird jedenfalls viel variationsreicher, auch wenn sie uns in den Medien immer so stereotyp dargestellt wird, nämlich in der Kategorie der guten alten Leidenschaft.

FORUM Welche Rolle spielen die Medien?

Schmidt Sie pflastern unsere Umwelt mit sexuellen Stimuli. Die Wirkung ist eher paradox: Die Wucht der Sexualisierung macht uns gelassen im Umgang mit sexuellen Reizen. Auch Jugendliche. 16-Jährige sehen heute „ganz cool“ Sexszenen im Kino oder Fernsehen, die ihre Väter noch in hellen sexuellen Aufruhr versetzt hätten. Das ist durchaus eine positive Folge der Sexualisierung unserer Umwelt.

FORUM Stichwort Jugendkultur: Im Zusammenhang mit der Berliner Love Parade bzw. der Rave-Kultur im Allgemeinen ist von einem Experimentierfeld für neue Formen der Geschlechtsidentität die Rede. Ihre Kollegin SONJA DÜRING hat von einer präödpalen Sinnlichkeit gesprochen, in der Geschlecht noch keine dominante Kategorie darstellt. Welche Rolle spielen Körperkult, Erotik und Sexualität in dieser Jugendszene?

Schmidt Was mir an Ereignissen wie der Love Parade auffällt, ist die Lust am Inszenieren erotischer Männlichkeit bzw. erotischer Weiblichkeit, die größer zu sein scheint als die Lust, miteinander zu schlafen. Ein ähnliches Phänomen finden wir in den Girlie-Magazinen für 11- bis 15-Jährige wie „Yam!“ oder „Girls“. Auch hier ist das Ausmaß der Sexualisierung auf den ersten Blick schockierend. Junge Frauen, Stars in der Regel, posieren da wie „pin-ups“ für den Spind von Bundeswehrsoldaten. Aber es sind „pin-ups“ für Mädchen, Teenies – und das ist neu. Sie werden kaum als sexuelle Anregung konsumiert, sondern als Vorlagen für die erotische Inszenierung von Gender. Wenn dann einige der aufreizend posierenden Protagonistinnen, wie zum Beispiel Britney Spears, wieder und wieder verkünden „I’m a virgin“, dann ist das durchaus beruhigend für die jungen Leserinnen, denn das heißt: Seid ruhig so sexy wie ich, das heißt noch lange nicht, dass ihr es tun müsst. Erotische Gender-scripts werden heute sehr früh eingeübt und ausprobiert. Zugleich sind diese Mädchen empört, wenn ihr Auftreten als Anmachempfinden wird.

FORUM Also keine Annäherung der Geschlechterrollen? Auf eine Dekonstruktion des Prinzips der Zweigeschlechtlichkeit scheint das gerade nicht hinzuweisen.

Schmidt Es ist komplizierter. Die sozialen Räume, Aufgaben und Rollen von Frauen und Männern diffundieren immer stärker, die Geschlechter werden sich sozial immer ähnlicher. Der Kopenhagener Soziologe HENNING BECH spricht schon vom Verschwinden des sozialen Geschlechts⁵, in Ihren Worten von der Dekonstruktion des sozialen Geschlechts. Das geht nun aber keineswegs einher mit einer Auflösung des kulturellen Geschlechts. Im Gegenteil: Im Vergleich zu den 1970ern, 1980ern inszenieren sich Männer und Frauen heute wieder sehr viel stärker als erotische Geschlechtswesen. Doch die postfeministischen Inszenierungen von Gender und Erotik haben mit der präfeministischen bestenfalls Dessous und Dekolletees gemein. Sie sind viel spielerischer und selbstironischer. Das ist einerseits sehr bunt, andererseits aber auch stereotyp und folgt augenscheinlich traditionellen Mustern. Die Rekonventionalisierung von Geschlechtsmoden, Geschlechtsgesten, Flirtweisen ist aber nur scheinbar, denn es handelt sich um ein Spiel mit traditionellen Mitteln. Und da es ein Spiel ist, gibt es bei aller Rigidität doch mehr Möglichkeiten: Jungen können weicher sein, Mädchen können auch den Kinderpulli wieder auskramen, wenn sie zwei Tage lang den Vamp gespielt haben. Und sie können auch mit den Attributen des anderen Geschlechts spielen.

FORUM Heterosexualität ist dominant, homosexuelle Erfahrungen werden seltener, haben Sie festgestellt.

Schmidt Auch hier sind die Verhältnisse verwirrender, inkonsistenter. Heute sagen sehr viel mehr Menschen als früher, vor allem Frauen, vor allem aus gehobenen Bildungsschichten, sie könnten sich auch leidenschaftlichen Sex mit Gleichgeschlechtlichen vorstellen; aber es tun sehr wenige. Die Phantasie, die Attraktion sind da und eine erotische größere Offenheit gegenüber dem gleichen Geschlecht, aber sie tun es nicht. In unseren Jugendstudien haben wir festgestellt, dass adoleszente Jungen heute sehr viel seltener sexuelle Erfahrungen mit anderen Jungen haben als noch vor 20 oder 30 Jahren. Das hat viele Gründe, einen interessanten will ich nennen: Wie gesagt, Sex und Liebe werden in den Jugendmedien permanent und in Detail behandelt. Die gezeigte Welt ist dabei so gut wie immer eine heterosexuelle. Dadurch kommt es heute zu einer ungewöhnlich frühen, ungewöhnlich militanten und effektiven heterosexuellen Sozialisation. In den Vorabendserien selbst der öffentlich-rechtlichen Sender wie „Marienhof“, in Filmen wie „American Pie“, in Zeitschriften wie „Yam!“ oder „Girls“, die viele Vorpubertierende und Pubertierende konsumieren, ist alles und genau zu sehen oder nachzulesen, was es zwischen Mann und Frau gibt: Flirt; wann und wie man oder frau die Augen schließt, wenn der Mund des oder der Geliebten sich nähert; wie die Hand sich unters T-Shirt schiebt; was man beim ersten Mal zu tun und zu erwarten hat usw. usf. Natürlich gibt es noch die eine oder andere schwule, lesbische oder bisexuelle Person in dieser Welt. Doch vor diesem „queeren“ Beiwerk lässt sich Heterosexualität nur umso klarer abbilden. So werden Jugendlichen heute bereits vor der Pubertät und

um die Pubertät herum differenzierte heterosexuelle Skripte, „Drehbücher“ implementiert, die sie dann schon einmal in der Phantasie, im alltäglichen Kontakt mit dem anderen Geschlecht, bei Flirt und „dating“ erproben können. Jugendliche früherer Generationen hatten solche expliziten Skripte nicht, sie hatten kaum Bilder über den Ablauf intimen oder sexuellen Geschehens, sie waren in dieser Hinsicht „underscripted“ und ziemlich orientierungslos. Heute sind Jugendliche heterosexuell „overscripted“, es wird schwer, die vorfabrizierten medialen Schablonen abzuschütteln.

FORUM Diese Festschreibung auf eine sexuelle Identität haben Sie als ein modernes Phänomen bezeichnet. Können Sie uns die konstruktivistische Position zur Entstehung homo- und heterosexueller Identität kurz skizzieren?

Schmidt Mit der Etablierung der bürgerlichen Gesellschaft im 19. Jahrhundert wurde die Selbstvergewisserung, die Frage „Wer bin ich?“, immer stärker an psychologischen Dingen festgemacht, an den Fragen nach der eigenen Geschichte und nach der persönlichen Besonderheit, es entstand ein biographisches und psychologisiertes Selbstverständnis. In diesem neuen Verständnis spielt die Sexualität eine große Rolle: Die Besonderheit der sexuellen Wünsche war nicht mehr nebensächlich, aus sporadischen Verhaltensweisen wurde ein Teil der Identität, sexuelle Neigungen kennzeichneten nun den Charakter eines Menschen. Homo- und Heterosexualität wurden zu Identitäten, die die Persönlichkeit des Einzelnen kennzeichneten. Ein weiterer Aspekt, weshalb die Sexualität so eine wichtige Rolle bekam, war die Durchschlagskraft der romantischen Liebe in der bürgerlichen Gesellschaft. Wenn die Ehe in erster Linie eine Zweckgemeinschaft von zwei Menschen ist, die miteinander arbeiten und Kinder haben, die ihren Pflichten nachgehen und in der das Sexuelle keinen großen Stellenwert hat, fallen bestimmte sexuelle Neigungen nicht besonders auf. Nun aber, mit dem romantischen Ideal, fielen plötzlich diejenigen auf, die die Anforderungen dieser romantischen Liebesbeziehung zum anderen Geschlecht nicht erfüllen konnten oder wollten. Auch das führt dazu, dass der Homosexuelle als Figur entsteht. Wenig später, etwa um 1900, entstand dann die heterosexuelle Identität.

FORUM Und diese Identitäten lassen sich nicht so einfach dekonstruieren?

Schmidt Nein. Sie lassen sich in der Phantasie dekonstruieren und vielleicht von einigen Besonderen, aber sie werden auch immer wieder durch die genannten Skripte verfestigt. Und doch sind sie auch durchlässiger geworden.

Gunter Schmidt ist Professor für Sexualwissenschaft an der Abteilung für Sexualforschung der Universität Hamburg.

Interview: Heike Lauer

⁵ HENNING BECH. *Genderutopia. Briefe von h. Zeitschrift für Sexualforschung* 13, 212–242, 2000.

BROSCHÜREN

Gender Mainstreaming in Niedersachsen

In einer Broschüre des Niedersächsischen Ministeriums für Frauen, Arbeit und Soziales mit dem Titel „Gender Mainstreaming. Informationen und Impulse“ erläutern die AutorInnen Krell, Mückenberger und Tondorf detailliert das Konzept des Gender Mainstreaming, dessen rechtliche Grundlagen und ökonomische Vorteile.

Wie dieses Konzept in der Landesverwaltung, den Ministerien, Abteilungen und Referaten umgesetzt wird, wie politische Prozesse nach diesem Prinzip gestaltet und wie die Auswirkungen bestimmter Maßnahmen geprüft werden können, werden im zweiten Teil der 23-seitigen Publikation im DIN-A5-Format erläutert.

Nicht zuletzt die Beispiele aus der Praxis, Schaukästen, Tabellen und Grafiken machen diese (kostenlose) Broschüre zu einer übersichtlichen und informativen Einführung in das Thema Gender Mainstreaming.

Bestelladresse:

Niedersächsisches Ministerium für Frauen, Arbeit und Soziales
Hinrich-Wilhelm-Kopf-Platz 2
30159 Hannover
www.niedersachsen.de/MSI.htm

Gender Mainstreaming in Sachsen-Anhalt

Als erstes Bundesland hat Sachsen-Anhalt ein Konzept beschlossen, wie Gender Mainstreaming in der Verwaltung umgesetzt werden kann. Eine 74-seitige Broschüre mit Ringbindung, die schon eher den Charakter eines Handbuches hat, dokumentiert dieses Konzept.

In einem ersten Teil geht es um die Erläuterung, Bedeutung und den Nutzen dieses Ansatzes, die weiteren Kapitel sind praxisorientiert. An drei Beispielen aus unterschiedlichen Fachgebieten wird verdeutlicht, wie ein gleichstellungspolitischer Check als Routineverfahren Anwendung finden kann.

Erste Erfahrungen mit Fortbildung und Organisationsentwicklung werden am Ende dieser ausführlichen Broschüre referiert.

Sie ist vom Ministerium für Arbeit, Frauen, Gesundheit und Soziales

herausgegeben und kostenlos erhältlich.

Bestelladresse:

Ministerium für Arbeit, Frauen, Gesundheit und Soziales
des Landes Sachsen-Anhalt
Referat Presse- und Öffentlichkeitsarbeit
Seepark 5-7
39116 Magdeburg
Telefon (0391) 567 4002

Fair am Arbeitsplatz?!

„Fair am Arbeitsplatz?! Partnerschaftliches Verhalten“ heißt eine Broschüre, die die BZgA gemeinsam mit der Deutschen Bahn erstellt hat. Sie soll, so die Herausgeber, Auszubildende dabei unterstützen, „ein partnerschaftliches und tolerantes Betriebsklima mitzuschaffen, Probleme am Arbeitsplatz offen anzusprechen, Betroffenen Mut zu machen, sich gegen sexuelle Belästigung, Diskriminierung und Mobbing zu wehren und Lösungen für belastende Situationen zu finden“.

Auszubildende der Bahn haben ihre Sichtweisen eingebracht, so dass viele Zitate und Beispiele in den Text eingeflossen sind. Am Ende stehen 10 ausführliche Tipps, wie Männer und Frauen sich gegen Diskriminierung und Belästigung entschieden und erfolgreich schützen können sowie entsprechende interne und externe Kontaktadressen.

Bestelladresse:

Beate.Herche@bku.db.de

Alles Möglich?! Zukunftspläne

Eine weitere Broschüre der Bahn und der BZgA soll die Auseinandersetzung der Auszubildenden mit den eigenen Lebensplänen, d.h. bewusste Entscheidungen hinsichtlich Beruf und die Partnerschaft fördern. Wer seine Ziele kennt und weiß, was ihm im Leben wichtig ist, scheint erfolgreicher, aber auch gesünder und im Privatbereich glücklicher zu sein, darauf weist z.B. eine universitäre Studie aus den USA hin: Jene vier Prozent Berufsanfänger, die ihre Ziele definieren konnten und sie außerdem schriftlich festhielten, überflügelten ihre KollegInnen nach 20 Jahren um ein Vielfaches.

Ist eine Karriere besonders wichtig, sind es Kinder, Freunde oder die Vereinbarkeit von Beruf und Familie? Was möchte man auf keinen Fall missen

wollen? Die Klärung der Lebensziele und Prioritäten ist für die Auszubildenden sicherlich von großer Bedeutung, aber auch für das Unternehmen relevant, das seinen MitarbeiterInnen, ausdrücklich Frauen wie Männern, durch flexible Arbeitszeiten, Teleheimarbeit, Elternzeit und weitere Maßnahmen Unterstützung anbietet.

Bestelladresse:

Beate.Herche@bku.db.de

An eine Frau hätte ich nie gedacht ...!

Eine neue Broschüre der Arbeitsgemeinschaft Kinder- und Jugendschutz (AJS) befasst sich mit Frauen als Täterinnen bei sexueller Gewalt gegen Mädchen und Jungen. Vier Fachtagungen in den Jahren 1996 bis 2000 bilden die Basis für das Heft, das die relevanten Fragen, Meinungen und Antworten dieser Veranstaltungen auf 24 Seiten (DIN-A5) dokumentiert.

„Wenn man verschiedene neuere Untersuchungen zusammenfasst, lässt sich der Anteil weiblicher Missbrauchender zur Zeit bei etwa 15% festmachen“, so Professorin Barbara Kave- mann, eine der ersten Fachfrauen, die sich intensiv mit dem Thema „Täterinnen“ befasst hat. Ursachenforschung, der Kreislauf der Gewalt, persönliche Hintergründe der Täterinnen und die Schwierigkeit der Wahrnehmung bei Opfern und HelferInnen sowie Ansätze zur Prävention sind einige der zehn Themen, die diese Broschüre, die für 3 DM Schutzgebühr zu beziehen ist, in aller Kürze aufgreift.

Bestelladresse:

Arbeitsgemeinschaft Kinder- und Jugendschutz (AJS)
Landesstelle Nordrhein-Westfalen e.V.
Poststraße 15-23
50676 Köln
Telefon (0221) 92 13 92-0
Telefax (0221) 92 13 92-20
braun@mail.ajs.nrw.de
www.nrw.jugendschutz.de

Sicher surfen

Die AJS hat auch ein doppelseitiges Faltblatt herausgegeben, das sich mit der Frage befasst, wie sich Kinder und Jugendliche gegen eine Kontaktaufnahme von Pädosexuellen über das Internet schützen können. Kinder und Eltern erfahren, wann sie hellhörig werden sollten: Angebote, als Foto-

modell zu posieren, Fragen nach sexuellen Erfahrungen und manches mehr sind Anlässe, um mit einer Vertrauensperson zu sprechen. Einige „goldene Regeln“ ermöglichen „sicheres Surfen“. Das Faltblatt kostet 0,50 DM Schutzgebühr.

Bestelladresse:

Arbeitsgemeinschaft Kinder- und Jugendschutz (AJS)
Landesstelle Nordrhein-Westfalen e.V.
Poststraße 15–23
50676 Köln
Telefon (0221) 92 13 92-0
Telefax (0221) 92 13 92-20
braun@mail.ajs.nrw.de
www.nrw.jugendschutz.de

Lebenswelten von Migrantinnen und Migranten in Berlin

Als Band 19 der Reihe „Dokumente lesbisch-schwuler Emanzipation“ hat die Senatsverwaltung für Schule, Jugend und Sport, Fachbereich für gleichgeschlechtliche Lebensweisen, die Broschüre „Lebenswelten von Migrantinnen und Migranten in Berlin“ herausgegeben. Darin werden Lebenssituationen ethnischer und kultureller Minderheiten beschrieben. Der Schwerpunkt liegt auf dem Leben von MigrantInnen unterschiedlicher sexueller Orientierung.

430 000 MigrantInnen leben in Berlin. Einige von ihnen schildern in Interviews ihre Erfahrungen und Konflikte zwischen nicht-deutscher Herkunftsfamilie und deutscher Mehrheitskultur. Am Ende der Broschüre stehen Beratungsangebote für MigrantInnen, die sich lesbisch, schwul oder bisexuell orientieren.

Bestelladresse:

Senatsverwaltung für Schule, Jugend und Sport
Abt. V D
Beuthstraße 6–8
10117 Berlin
Telefax (030) 9026 5008
Gleichgeschlechtliche@SenSJS.verwalt-Berlin.de
www.SenSJS.Berlin.de/gleichgeschlechtliche

Behinderte Liebe

Die PRO FAMILIA Bensheim hat im November 1999 eine Fachtagung zum Thema Liebe, Sexualität und Partnerschaft bei geistig behinderten Menschen durchgeführt, deren rund 30-

seitige Dokumentation (DIN A4) zum Preis von 10 DM inklusive Versand angefordert werden kann. Sie enthält einen Vortrag von Professor Joachim Walter aus Freiburg sowie alle interessanten Tagungsbeiträge und -ergebnisse in Form von Arbeitsgruppenberichten.

Bestelladresse:

PRO FAMILIA Bensheim
Beratungsstelle Wambolterhof
64625 Bensheim
Telefon (06251) 68191
Telefax (06251) 680706

Familienbegleitung

Eine Fülle von Anregungen zur Gestaltung von Eltern-Kind-Kursen im ersten Lebensjahr bietet diese umfangreiche Publikation (201 Seiten, DIN A-4) von Thea Vogel, die von der Gesellschaft für Geburtsvorbereitung, Familienbildung und Frauengesundheit (GfG) für Kursleiterinnen und Fachöffentlichkeit herausgegeben wurde. Sie informiert zunächst über das pädagogische Konzept der GfG-Familienbegleitung und über soziokulturelle Bedingungen des Elternwerdens heute.

Unter den Kapiteln „Paare werden Eltern“, „Umgang mit dem Säugling“ und „Rückbildung – Neufindung“ sind dann über 30 Themen aufgeführt, von der Rollenfindung als Mutter bzw. Vater, Sexualität nach der Geburt, Zwiesgespräche, Babymassage, Schlafverhalten, Sprachentwicklung usw., zu denen Hintergrundinformationen und Arbeitsmaterialien zusammengestellt sind.

Als Voraussetzung für einen reflektierten Umgang mit dieser Arbeitshilfe, die ausdrücklich keine Weiterbildung ersetzen kann und will, empfiehlt die Autorin ausreichend Erfahrung in der Leitung entsprechender Kurse, um auf dieser Basis aus dem großen Angebot eine sinnvolle Auswahl treffen und diese der jeweiligen konkreten Kursituation anpassen zu können.

Bestelladresse:

Gesellschaft für Geburtsvorbereitung, Familienbildung und Frauengesundheit
Bundesverband e.V.
Postfach 22 01 06
40608 Düsseldorf
Telefon (0211) 25 26 07
Telefax (0211) 20 29 19
gfg@gfg-bv.de
www.gfg-bv.de

MEDIENPAKET

Medienpaket „Beifahrer“

Aus einem Video, einem Filmbegleitheft für MultiplikatorInnen und einer Broschüre besteht das Medienpaket für werdende Väter mit dem treffenden Titel „Beifahrer. Männer bei der Geburt“.

Der knapp halbstündige Dokumentarfilm zeigt Männer vor, während und nach der Geburt ihres Kindes, die zudem in Interviews ihr Erleben schildern.

Mit dem Medienpaket (Video mit Begleitheft) stellt die BZgA ein Angebot für die Geburtsvorbereitung zur Verfügung, das MultiplikatorInnen bei ihrer Arbeit unterstützen soll. Die recht unterschiedlichen Perspektiven der Väter im Film bieten Anstöße zur Reflexion der eigenen Rolle bei der Geburt und der Einstellungen und Gefühle im Zusammenhang mit ihr.

Das Begleitheft greift häufig gestellte Fragen von Männern auf und stellt weitere Methoden zur Selbstreflexion vor, die auf das spezifische Erleben von Männern Bezug nehmen.

Das Video mit Begleitheft kostet 8 Euro, es kann aber auch bei allen Landes-, Kreis- und Stadtbildstellen, den Landesfilmdiensten sowie bei allen evangelischen und katholischen Medienzentralen und dem Deutschen Filmzentrum ausgeliehen werden. Die Broschüre gibt werdenden Vätern Anregungen und Tipps, wie sie sich auf die Geburt ihres Kindes vorbereiten können und kann kostenlos bestellt werden.

Bestelladresse:

BZgA
51101 Köln
Fax-Order (0221) 8992 257
order@bzga.de
Best.-Nr. 13 641 000 (Video)
Best.-Nr. 13 642 000 (Filmbegleitheft)
Best.-Nr. 13 643 000 (Broschüre)

BÜCHER

Gender Mainstreaming. Neue Perspektiven für die Jugendhilfe

Die Stiftung SPI, Sozialpädagogisches Institut Berlin, hat in diesem Jahr eine 144-seitige Publikation zum Gender Mainstreaming im Rahmen der Jugendhilfe herausgegeben. Fachleute

verschiedener Disziplinen der Erziehungs- und Sozialwissenschaften setzen sich dort intensiv mit dieser neuen politischen Strategie auseinander, mit der Absicht, diese für die Jugendhilfe und ihre unterschiedlichen Handlungsfelder zu präzisieren und inhaltlich zu spezifizieren.

Im Vorwort gehen die Herausgeberinnen davon aus, dass „... sowohl die Lebenslagen der Heranwachsenden nicht mehr umstandslos auf der Folie einer vorab erklärten Differenz zwischen den Geschlechtern zu interpretieren sind als auch die Begründungen geschlechterdifferenzierenden Angebote und Maßnahmen der Jugendhilfe nicht mehr über die Annahme und Verallgemeinerung einer grundsätzlichen Geschlechterdifferenz erfolgversprechend scheinen. (...) Heute kann die Kategorie Geschlecht in den politischen wie pädagogischen Aufgabenfeldern u.a. nur noch als eine bestimmende Determinante in relationalem Bezug zu anderen Kategorien wie Schicht, Ethnie, Alter etc. in den Blick genommen werden.“ (S. 8)

Die Publikation, die das Gender Mainstreaming im Kontext der Jugendhilfe eingehend und kritisch durchleuchtet, bietet ein solides Fundament für eine intensive fachliche Auseinandersetzung. Sie wurde aus Mitteln des Ministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend gefördert und kann kostenlos bezogen werden.

Bestelladresse:

Stiftung SPI
Sozialpädagogisches Institut
„Walter May“
Elberfelder Straße 6
10555 Berlin
Telefon (030) 627 02 700
Telefax (030) 618 84 28
bmpmaedchen@stiftung-spi.de
www.stiftung-spi.de

Gender-Studien. Eine Einführung

Dieser als Taschenbuch erschienene Band von Christina von Braun und Inge Stephan bietet eine umfassende systematische Einführung in Geschichte, Theorien und Methoden der Gender-Studien.

Die Autorinnen stellen zahlreiche universitäre Fachbereiche im Hinblick auf ihre Angebote und ihren Umgang mit der Kategorie Gender vor. Das Buch umfasst 395 Seiten, ist im Metzler Verlag erschienen und kostet 39,80 DM.

Bezug:
im Buchhandel

Das Unbehagen der Geschlechter

Als ein Standardwerk des Feminismus und der Geschlechterstudien gilt das Buch „Das Unbehagen der Geschlechter“ von Judith Butler (Suhrkamp Verlag, 236 Seiten, 16,90 DM). Butler setzt sich minutiös mit den Kategorien von Sex und Gender auseinander und zeigt in einem faszinierenden Modell die Konstruiertheit (und Veränderbarkeit) der Geschlechterbeziehungen auf.

Leider machen zahllose Schachtelsätze und viele nebensächliche Argumentationsstränge Butlers Buch nicht eben lesefreundlich; dennoch gilt ihre Analyse als grundlegender und unumgänglicher Beitrag zur Gender-Debatte.

Bezug:
im Buchhandel

Gender-Paradoxien

Die ebenfalls amerikanische Feministin und Soziologin Judith Lorber zeigt in ihrem Buch „Gender-Paradoxien“ wie die Geschlechtsunterschiede, ebenso wie die Unterschiede zwischen Hetero- und Homosexuellen, in der sozialen Praxis hergestellt und institutionalisiert werden. „Gender“ erscheint dabei als eine Basisinstitution des Sozialen, vergleichbar der Familie, Ökonomie und Religion, die das soziale Leben in allen gesellschaftlichen Bereichen strukturiert und prägt.

Erschienen ist die Publikation bereits 1999 bei Leske und Budrich, umfasst 494 Seiten zum Preis von 48 DM.

Bezug:
im Buchhandel

Gender-Aspekte in der Sozialen Arbeit

Christine Gruber und Elfriede Fröschl sind die österreichischen Herausgeberinnen dieser 352-seitigen Publikation, die im November 2000 in Wien (Czernin Verlag) erschienen ist.

Ziel des Buches ist „die Integration der Analyse des Geschlechterverhältnisses in die Theorie, die Methodik und die Praxis der Sozialen Arbeit“.

Insgesamt 18 Autorinnen aus Österreich, Deutschland, Schweden und den

Niederlanden behandeln unter anderem die Veränderungen der Geschlechterverhältnisse und deren Zusammenhang mit Faktoren wie Klasse und Ethnizität im globalen Kontext sowie die geschichtliche Entwicklung der Frauen- und Frauengesundheitsbewegung.

Viele didaktische Hinweise fördern die theoretische und persönliche Reflexion über das Geschlechterverhältnis, wodurch sich dieses Buch sowohl für einzelne Interessierte als auch für Lehrende und Studierende an Universitäten, Fachhochschulen und Akademien im sozialen Bereich empfiehlt.

„Gender-Aspekte in der Sozialen Arbeit“ kostet 40,80 DM.

Bezug:
im Buchhandel

Puzzling Gender

In ihrem Buch „Puzzling Gender“ hat die Autorin Ute Bechdolf die Repräsentation von Männlichkeit und Weiblichkeit in Musikvideos und deren Rezeption untersucht. Inwieweit sind in diesen Videoclips konventionelle Geschlechterrollen bestimmend, inwieweit werden neue Modelle entworfen? Welche der angebotenen Identitäten werden von den Jugendlichen angenommen, welche abgelehnt? In Bechdolds Untersuchung erweist sich „Geschlecht“ als kulturelle Verhandlungssache.

Das Buch ist 1999 im Baumhaus Verlag erschienen und kostet 58 DM.

Bezug:
im Buchhandel

Partnerschaftlich handeln!

Für (über-)betriebliche MultiplikatorInnen, die in der Aus- und Weiterbildung bzw. in der Betreuung von Auszubildenden tätig sind und an TrainerInnen in diesem Bereich wendet sich ein Baustein-Manual, das in diesen Tagen in der Fachheftreihe „Forschung und Praxis der Sexualaufklärung und Familienplanung“ erscheint. Dieses Handbuch entstand im Rahmen eines mehrjährigen Modellprojekts der BZgA in Kooperation mit der PRO FAMILIA Freiburg. Es schließt eine Lücke betrieblicher Bildungsarbeit, indem es dazu dient, „Auszubildende bei einem eigenverantwortlichen und gesundheitsfördernden Umgang mit der eigenen Berufs- und Familienplanung und dem

partnerschaftlichen Verhalten am Arbeitsplatz zu fördern“. (S. 5)

Seinen Hauptteil bilden vier praxisorientierte Bausteine: Zentralen Fragestellungen und Zieldefinitionen folgt jeweils eine didaktisch gut aufbereitete Darstellung inhaltlicher Aspekte, denen sich Methoden, Arbeitsblätter und Checklisten anschließen. Ausgewählte Ergebnisse einer Begleitforschung stehen am Ende jedes Bausteinkapitels.

Baustein 1 behandelt das Thema „Frauen und Männer im Betrieb“ und beschäftigt sich mit der Veränderung von Frauen- und Männerrollen, geschlechtsspezifischen Potenzialen und der Herbeiführung gleichberechtigter Ausbildungs- und Berufschancen.

Baustein 2 heißt „Partnerschaftliches Verhalten am Arbeitsplatz“ und thematisiert u.a. sexuelle Belästigung, Hilfsangebote und präventive Maßnahmen.

Baustein 3 „Vereinbarkeit von Familie und Beruf“ setzt sich mit persönlicher Lebens- und Berufsplanung auseinander und behandelt u.a. Vereinbarkeitsmodelle und Ansätze einer familienorientierten Unternehmenskultur.

„Kommunikatives Handeln“ heißt Baustein 4, der themenübergreifend in den Feldern Kommunikation, Beratung, Moderation und Veranstaltungsplanung Unterstützung bietet.

In dem Manual ist zu allen Kapiteln eine Vielzahl aktueller statistischer Daten und Forschungsergebnisse aufbereitet worden, die, gemeinsam mit den ausgereiften didaktischen Materialien, dieses neue Medium zu einer wertvollen Arbeitshilfe für die betriebliche Bildungsarbeit machen.

Bestelladresse:

BZgA
51101 Köln
Fax-Order (0221) 8992 257
order@bzga.de
Best.-Nr. 133 000 20

Die Genkontroverse

„Wir müssen uns darüber klar sein, was die Folgen wären, wenn wir den Wertekanon, den wir in einer langen Geschichte entwickelt haben, als Grundlage allen staatlichen Handelns in Frage stellten. Würden wir dann nicht die Gefangenen einer Fortschrittsvorstellung, die den perfekten Menschen als Maßstab hat? Würden damit nicht Auslese und schrankenlose Konkurrenz zum obersten Lebensprinzip?“

Diese eindringlichen Fragen des Bundespräsidenten Johannes Rau (aus einer Rede vom 18. 5. 2001 in der Staatsbibliothek zu Berlin) stehen am Anfang eines neuen Buches zur Gen-Debatte, das von Sigrid Graumann, Mitarbeiterin des Zentrums für Ethik in den Wissenschaften, Tübingen, und Mitglied der Enquetekommission des Deutschen Bundestages, herausgegeben wurde. Es enthält eine Chronologie der Diskussion um Präimplantationsdiagnostik (PID) und embryonale Stammzellenforschung und fasst (neben wenigen Originalbeiträgen) vor allem interdisziplinäre Texte aus großen deutschen Tages-, Wochen- und Fachzeitschriften zusammen, in denen diese Diskussion bekanntlich vorrangig geführt wurde.

Der Verdienst dieser Publikation liegt also vor allem in einem Überblick über die in der Debatte vertretenen wichtigsten Positionen und Argumentationen. Im ersten Teil wird der gesellschaftliche, medizinische und wissenschaftliche Kontext von PID und embryonaler Stammzellenforschung kritisch beleuchtet, im zweiten Teil wird die Frage behandelt, welche Grenzen die Menschenwürde als Zentralbegriff der ethischen Reflexion zu setzen ermöglicht. In den Teilen drei und vier geht es konkret um Probleme, die durch die neuen Verfahren aufgeworfen werden.

„Die Genkontroverse. Grundpositionen“ ist 2001 im Herder Verlag erschienen und kostet 18,90 DM.

Bezug:
im Buchhandel

An den Führungskräften führt kein Weg vorbei

Führungskräfte spielen bei der Umsetzung gleichstellungspolitischer Programme eine Schlüsselrolle. Die Autorinnen Karin Tondorf und Gertraude Krell haben in einem von der Hans-Böckler-Stiftung herausgegebenen Buch mit dem Titel „An den Führungskräften führt kein Weg vorbei! Erhöhung von Gleichstellungsmotivation und -kompetenz von Führungskräften des öffentlichen Dienstes“ grundlegende Informationen und Anwendungsbeispiele für Führungstrainings zusammengestellt.

Auf 152 Seiten werden im ersten Teil Wissens-, Akzeptanz- und Kreativitätsdefizite thematisiert und Strategien zu deren Überwindung vorgestellt.

Teil 2 enthält vier exemplarische Fortbildungsmodule: „Gleichstellung als Querschnittsaufgabe“, „Gleichstellung und Verwaltungsmodernisierung“, „Das Mitarbeiter-/Vorgesetzten-Gespräch unter dem Blickwinkel der Chancengerechtigkeit“ und „Anmache im Büro – ein tabuisiertes Problem“. Die Publikation, die vor allem für ModeratorInnen zu empfehlen ist, die derartige Fortbildungen planen, ist auf der Grundlage eines Projektes der Hans-Böckler-Stiftung in Kooperation mit der Niedersächsischen Landesverwaltung entstanden. Sie ist 1999 erschienen und kostet 16 DM.

Bestelladresse:

Der Setzkasten
Am Kreuzberg 4
40489 Düsseldorf
Telefax (0211) 408 00 80
lavista@setzkasten.de

ZEITSCHRIFTEN

Zeitschrift „Inform“ zum Gender Mainstreaming

In einem Schwerpunktheft hat sich die Zeitschrift „Inform“, die für Träger und Verantwortliche der Jugendsozialarbeit im Rheinland konzipiert ist, mit Fragen des Gender Mainstreaming befasst. Michael Drogand-Strud, der auch in diesem FORUM als Autor vertreten ist, erläutert ausführlich, was sich hinter dem Begriff verbirgt und setzt sich mit der Bedeutung dieser neuen politischen Leitlinie für Politik und Handlungsfelder wie die Jugendhilfe auseinander. „Inform“ erscheint viermal jährlich und ist kostenlos zu beziehen.

Bestelladresse:

Landschaftsverband Rheinland
Amt für Öffentlichkeitsarbeit
50663 Köln
hp.schaefer@lvr.de
www.lvr.de

FrauenRat

Zehnmals jährlich erscheint diese Zeitschrift des Deutschen Frauenrates, die in ihrer Juni-Ausgabe 2001 das Thema „Gender Mainstreaming“ aufgegriffen hat.

„Zopf statt Schleife“ nennt Barbara Stiegler ihre ausführliche Einleitung, der zufolge Frauenpolitik bislang immer nur die Schleife am Zopf sein durfte, weit entfernt vom politischen

„mainstream“. Unter anderem berichtet Isolde Hofmann über die Umsetzung der neuen Strategie in der Landesverwaltung von Sachsen-Anhalt und Margret Mönig-Raane, die stellvertretende ver.di-Vorsitzende über „Gender Mainstreaming, Quote und die Macht des Faktischen“.

„FrauenRat“ 30 DM im Jahresabonnement zuzüglich 16 DM Porto und Versand.

Bestelladresse:

Deutscher Frauenrat
Axel-Springer-Straße 54a
10117 Berlin
Telefon (030) 20 45 69 0
Telefax (030) 20 45 69 44
kontakt@frauenrat.de

FILME

Das verordnete Geschlecht

Die Hessische Gesellschaft für Demokratie und Ökologie (HGDÖ) veranstaltet in Frankfurt eine Film- und Diskussionsreihe zum Thema „Geschlechter(un)ordnung“, die 2001 beginnt und 2002 fortgeführt werden wird. Unter anderem wird am 5. Dezember 2001 im Kino „Mal seh'n“ ein Dokumentarfilm zum Thema Intersexualität mit dem Titel „Das verordnete Geschlecht“ gezeigt mit anschließendem Vortrag und Diskussion. Die HGDÖ verschickt auf Anfrage ihr Halbjahresprogramm mit allen geplanten Veranstaltungen.

Bezug:

Hessische Gesellschaft für Demokratie und Ökologie
Landesstiftung der Heinrich-Böll-Stiftung e.V.
Niddastraße 64
60329 Frankfurt
Telefon (069) 23 10 90
Telefax (069) 23 94 78
info@hgdoe.de
www.hgdoe.de

Beifahrer

Ein Video der BZgA zum Thema „Männer bei der Geburt“ (s. Rubrik MEDIENPAKET).

INTERNET

Wie Gender in den Mainstream kommt

Die Abteilung Arbeit und Sozialpolitik der Friedrich-Ebert-Stiftung hat unter dem genannten Titel eine rund 30-seitige Broschüre herausgegeben, die mittlerweile vergriffen, aber im Internet einsehbar und auszudrucken ist.

Die Autorin Barbara Stiegler befasst sich dort eingehend mit Konzepten, Argumenten und Praxisbeispielen zur EU-Strategie des Gender Mainstreaming.

Sie definiert den Begriff „Gender“ und das Prinzip sowie die Funktionsweise des Gender Mainstreaming, benennt Zuständigkeiten und beschreibt Analyse- und Kontrollmethoden unter dem Gender-Aspekt.

Wie sich diese neue zu anderen geschlechterpolitischen Strategien verhält und wie sie sich in Organisationen durchsetzen lässt, wird ebenfalls diskutiert und durch Beispiele anschaulich gemacht.

Der Beitrag von Barbara Stiegler ist gut geeignet als eine ausführliche und grundlegende Einführung in die Thematik.

Adresse:

www.fes.de
Links: Digitale Bibliothek/Dr. Barbara Stiegler

Lesben und Schwule online

Seit dem 1. September 2001 ermöglicht eine neue Website einen schnellen Zugang zu regionalen und überregionalen Angeboten in Schleswig-Holstein, die für Lesben und Schwule von Interesse sind. Zielgruppe der Website sind darüber hinaus alle, die sich zum Thema gleichgeschlechtliche Lebensweisen informieren wollen.

Auf der Homepage findet sich ein umfassendes Informationsangebot des Referats für gleichgeschlechtliche Lebensweisen der Landesregierung, u.a. zu den Themen Lebenspartnerschaftsgesetz, Antidiskriminierungspolitik und sexuelle Orientierung als Thema für die Jugendhilfe, sowie Informationen der Nordelbischen Kirche, von Lesben- und Schwulenorganisationen, Verbänden und Institutionen.

Auch ein Überblick über regionale Angebote in den verschiedenen Landes- teilen gehört zum Konzept: Durch

Anklicken der jeweiligen Städte und Gemeinden ist ein schneller Zugriff auf Informationen der dort ansässigen Organisationen möglich.

Adresse:

www.lesben-schwule-sh.de

Fachstelle Jungenarbeit

Auch die Fachstelle Jungenarbeit Rheinland-Pfalz/Saarland ist mittlerweile im Internet vertreten.

Adresse:

www.jungenarbeit-online.de

Universitäre Studien zum „genderswapping“

Die Begriffe „genderswapping“ oder „virtual crossdressing“ bezeichnen ein Phänomen im Internet: Laut einer US-Studie sollen 40% der Mitglieder in Chat-Räumen dort zeitweise unter Angabe des falschen Geschlechts teilnehmen. Geschlecht, Alter, Aussehen und Charakter sind in der Anonymität des Netzes frei wählbar, eine Option, die offenbar ein wesentliches Attraktivitätsmerkmal dieses Kommunikationsraumes ist.

In der Chatgemeinschaft www.cy-cosmos.de tritt man beispielsweise generell als beliebig sich konstruieren- des Wesen auf.

An den Universitäten Hamburg und Zürich wird das Phänomen des „Genderswapping“ derzeit empirisch untersucht.

Kontakt:

www.stud.uni-hamburg.de/antipage/genderswapping.html
www.rainbow.unizh.ch/genderswapping

Frauen-Internet-Plattform FRISA

Im Herbst vergangenen Jahres ist mit FRISA, dem Frauen-Info-System Sachsen-Anhalt, die landesweit erste Internet-Plattform und Adressdatenbank ins Netz gegangen. Entstanden ist FRISA in Kooperation zwischen dem Frauenministerium, der Fachhochschule Magdeburg, dem Landesfrauenrat Sachsen-Anhalt, dem Verein Frauenpolitische Bildung sowie dem Projekt WINET des Vereins Arbeit und Leben Sachsen-Anhalt. Ihr Herzstück ist eine rund 500 Adressen umfassende Datenbank, die Frauen mit den unterschiedlichsten Anliegen Informationen bietet. Ab sofort ist auch eine offline-Version

auf CD für diejenigen erhältlich, die (noch) keinen Internet-Zugang haben. Sie kann zum Unkostenbeitrag von 10 DM bezogen werden.

Bestelladresse:

Bildungsvereinigung Arbeit und Leben
Sachsen-Anhalt
Stresemannstraße 18/19
39104 Magdeburg
www.frisa.de

TAGUNGEN

Die Praxis des Gender Mainstreamings – Europäische Beispiele

Unter diesem Titel veranstaltet die Hessische Gesellschaft für Demokratie und Ökologie (HGDÖ) am 30./31. Januar 2002 eine Fachtagung in Frankfurt. Am Beispiel Schweden wird die Umsetzung des Gender Mainstreaming-Konzepts auf lokaler Ebene vorgestellt, am Beispiel Deutschland auf Länderebene (Land Sachsen-Anhalt). Außerdem werden modellhafte Umsetzungsinstrumente aus Großbritannien sowie der so genannte „Diversity-Ansatz“ aus den Niederlanden präsentiert und diskutiert.

Informationen:

Hessische Gesellschaft für Demokratie und Ökologie
Landesstiftung der Heinrich-Böll-Stiftung e.V.
Niddastraße 64
60329 Frankfurt
Telefon (069) 23 10 90
Telefax (069) 23 94 78
info@hgdoe.de
www.hgdoe.de

Vorbild für Vielfalt?!

Homosexualität, Pluralisierung der Lebensformen und ihre Bedeutung für die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen in der Kirche waren Themen einer Tagung für PastorInnen, DiakonInnen und andere haupt- und ehrenamtlich Tätige in der kirchlichen Jugendarbeit am 27. November 2001 in Kiel. Die gleichnamige Dokumentation dieses Studientages, der vom Ministerium für Justiz, Frauen, Jugend und Familie des Landes Schleswig-Holstein und der Nordelbischen Evangelisch-Lutherischen Kirche durchgeführt wurde, ist ab dem 2. Januar 2002 kostenlos erhältlich.

Bestelladresse:

MFJ, II 515
Theodor-Heuss-Ring 49
24113 Kiel
christoph.behrens@frmi.landsh.de

Gender Mainstreaming in der Praxis der Gesundheitsarbeit

Mit diesem Thema befasste sich die 14. Tagung des Netzwerkes Frauen/Mädchen und Gesundheit Niedersachsen am 26. und 27. Oktober in Hannover. Gender Mainstreaming in der medizinischen Rehabilitation, im Arbeitsfeld ambulanter psychosozialer Beratung und in der stationären Psychiatrie waren Themen einführender Vorträge. In Arbeitsgruppen wurden diese Themen vertieft und weitere, wie Möglichkeiten und Grenzen des Gender-Trainings, aufgegriffen.

Zu dieser Tagung wird eine Dokumentation erscheinen, die unter nachfolgender Anschrift bestellt werden kann.

Bestelladresse:

Landesvereinigung für Gesundheit Niedersachsen e.V.
Fenskeweg 2
30165 Hannover
Telefon (0511) 350 00 52
Telefax (0511) 350 55 95
LV-Gesundheit.Nds@t-online.de

Fachgespräche zu Jungen und Gesundheit

Zwischen Oktober 2001 und dem Frühjahr 2003 veranstaltet die Fachstelle Jungenarbeit des Paritätischen Bildungswerks Rheinland-Pfalz/Saarland in Kooperation mit dem saarländischen Ministerium für Frauen, Arbeit, Gesundheit und Soziales eine Reihe von vier halbtägigen Fachgesprächen. Inwieweit der Faktor Geschlecht, neben anderen Einflüssen wie Einkommen, familiären Ressourcen oder kultureller Zugehörigkeit die Gesundheit beeinflusst, ist die zentrale Fragestellung dieser Veranstaltungen, mit deren diversen Aspekten sich ReferentInnen verschiedener Professionen intensiv auseinandersetzen.

Das Programm und die Teilnahmebedingungen werden auf Anfrage gern zugeschickt.

Kontakt:

Paritätisches Bildungswerk
Fachstelle Jungenarbeit
Feldmannstraße 92

66119 Saarbrücken
Telefon (0681) 926 60 22
Telefax (0681) 926 60 23
pbw@quarternet.de

Sexualität und Behinderung

Am Donnerstag, dem 18. April 2002, findet von 11.00 bis 16.00 Uhr im Hanns-Lilje-Haus in Hannover die Abschlussveranstaltung des zweijährigen Projektes „Sexualität und Behinderung“ des PRO FAMILIA Landesverbandes Niedersachsen statt.

In diesem praxisorientierten Forschungsprojekt wurden u.a. Konzepte für Fortbildungen und Beratungen für unterschiedliche Zielgruppen in vielen verschiedenen Veranstaltungen erprobt. Auf dieser Tagung werden die Ergebnisse des Projektes vorgestellt.

Eingeladen sind pädagogisch Tätige und andere InteressentInnen aus Einrichtungen für Menschen mit Behinderungen und fachübergreifenden Organisationen.

Programm und Anmeldeformular sind ab Januar bei der Koordinierungsstelle des Projektes anzufordern.

Kontakt:

Koordinierungsstelle
„Sexualität und Behinderung“
PRO FAMILIA Landesverband
Niedersachsen e.V.
Steintorstraße 6
30159 Hannover
Telefon (0511) 30185780 oder 3536533
abazuin@profamilia-niedersachsen.de
www.profamilia-niedersachsen.de

FORTBILDUNGEN

„DiVersion“ in Dortmund

Der Arbeitsbereich „Frauenstudien“ der Universität Dortmund und das Institut für Kirche und Gesellschaft der Evangelischen Kirche von Westfalen bieten in den Jahren 2001 und 2002 unter dem Titel „DiVersion. Managing Gender & Diversity“ verschiedene Fortbildungsmodule an. Diese wissenschaftliche Weiterbildung verspricht den TeilnehmerInnen eine Verbesserung von Entscheidungskompetenzen und der Fähigkeit zum Selbstmanagement. Sie zielt auf Professionalisierung durch mehr Reflexivität, ermuntert zur Neugestaltung sozialer Beziehungen, befähigt zur konstruktiven Umgestaltung von Diskriminierung und er-

schließt Bewältigungsstrategien und Kompetenzen zur Erweiterung von Geschlechterrollen.

Kontakt und Information:

Weiterbildende Frauenstudien
an der Universität Dortmund
Emil-Figge-Straße 50
44221 Dortmund
Telefon (0231) 755 28 53 (Verena Bruchhagen)
bruchhagen@fb14.uni-dortmund.de

Institut Kirche und Gesellschaft
Berliner Platz 12
58638 Iserlohn
Telefon (02371) 352 151
(Friederike Höher)
f.hoeher@kircheundgesellschaft.de

INSTITUTIONEN

Gender-Institut in Sachsen-Anhalt

Im Juli 2001 wurde das bundesweit erste Gender-Institut zur Weiterentwicklung der Gleichstellungspolitik in Sachsen-Anhalt, eine private Einrichtung mit Sitz in Magdeburg, eröffnet. Zum Team gehören vier MitarbeiterInnen, deren Arbeit in den kommenden drei Jahren mit Landesgeldern sowie aus Mitteln des Europäischen Sozialfonds gefördert wird.

Aufgabe des Instituts ist es, durch Forschung und Fortbildung Wissensdefizite über unterschiedliche Lebenssituationen von Frauen und Männern und Verständnisprobleme abzubauen. Das „G/I/S/A“ wird Forschungs- und Bildungsaktivitäten zum Gender Mainstreaming-Konzept des Landes bündeln, Tagungen und Workshops veranstalten, Daten sammeln und analysieren. Ergebnisse dieser Arbeit werden jährlich als „Gender-Report für Sachsen-Anhalt“ und in einer bundesweiten Internet-Datenbank veröffentlicht.

Kontakt und Informationen:
www.g-i-s-a.de

IRIS e.V.

Der Fachbereich Jungen und Männer, eine Abteilung bei IRIS e.V. (Institut für regionale Innovation und Sozialforschung), konzipiert und begleitet Projekte in Kooperation mit Einrichtungen und Trägern der Jugendhilfe.

Schwerpunkte sind Fragen der Geschlechterdifferenzierung und die

Gender-Thematik. Die Angebotspalette umfasst die Bereiche Seminare, Fortbildungen, Vorträge, Organisationsberatung und Forschung.

Kontakt:

Gunter Neubauer, Reinhard Winter
E-Mail: jungen@iris-egris.de

Plus

„Plus“ nennt sich die Psychologische Lesben- und Schwulenberatung Rhein-Neckar e.V., die ihre telefonische und persönliche Beratung durch Diplom-PsychologInnen auch überregional anbietet. Neben diesem Beratungsangebot für Lesben, Schwule und deren Angehörige werden Kontakte zu erfahrenen ÄrztInnen und Psychotherapeutinnen sowie zu Selbsthilfegruppen vermittelt.

Kontakt:

Psychologische Lesben- und Schwulenberatung Rhein-Neckar e.V.
Alphornstraße 2a
68169 Mannheim
Telefon (0621) 33 62 110
Telefax (0621) 33 62 186
team@plus-mannheim.de
www.plus-mannheim.de

STUDIENGÄNGE

Frauenstudien/Gender Studies

Die Johann Wolfgang Goethe-Universität in Frankfurt bietet seit dem Wintersemester 2000/2001 ein viersemestriges Studienprogramm „Frauenstudien/Gender Studies“ an, das vom „Cornelia Goethe Centrum für Frauenstudien und die Erforschung der Geschlechterverhältnisse“ konzipiert und koordiniert wird. Dieses Lehrangebot umfasst reguläre Veranstaltungen aus vier beteiligten Fachbereichen sowie zusätzliche interdisziplinäre Veranstaltungen.

Diesem Studiengang liegt ein Wissenschaftsverständnis zugrunde, das „Geschlecht“ als ein grundlegendes Strukturierungsprinzip von Gesellschaft begreift und die konkreten Geschlechterdifferenzen als auch ihre soziale, historische und kulturelle Konstruiertheit in den Blick nimmt.

Feminismus, Frauen- und Geschlechterforschung haben sich in internationalen Kontexten entwickelt, weshalb eine ländervergleichende Perspektive in vieler Hinsicht produktiv

erscheint. Gleichzeitig sollen die Gender Studies einen selbstreflexiven Bezug zum eigenen Fach ermöglichen und längerfristig selbstverständlicher Bestandteil dieser Disziplinen werden. Auch in anderen Großstädten wie Berlin und Hamburg werden vergleichbare Studiengänge angeboten, über die die jeweiligen Universitätsverwaltungen informieren.

Kontakt:

Frauenstudien/Gender Studies
Johann Wolfgang Goethe-Universität
Robert-Mayer-Straße 5 / Uni-Turm
R. 106
Fach 107
60054 Frankfurt
Telefon (069) 798 23625/-28516/-23833
Telefax (069) 798 22383
CGCentrum@soz.uni-frankfurt.de
www.uni-frankfurt.de/cgc

Sexualpädagogik und Familienplanung in Merseburg

Erstmals bietet die Fachhochschule Merseburg (Fachbereich Sozialwesen) zum Wintersemester 2001 bundesweit drei berufsbegleitende Studiengänge „Sexualpädagogik und Familienplanung“ an. Diese zweijährigen Lehrangebote werden in Wochenend- und Blockveranstaltungen durchgeführt und mit dem „Master of Art“ bzw. einem Hochschulzertifikat abgeschlossen.

Zur Zielgruppe gehören Fachkräfte aus sozialen Arbeitsfeldern wie SozialpädagogInnen, SozialarbeiterInnen, HeilpädagogInnen, ErzieherInnen, BeraterInnen, LehrerInnen, PsychologInnen, MedizinerInnen u.a.

Je nach Studiengang sind ein fachspezifischer Berufs- bzw. Hochschulabschluss sowie eine mindestens dreijährige Berufserfahrung Zugangsvoraussetzungen.

Die Semestergebühren betragen 990 DM für den Master-Studiengang und 790 DM für weiterbildende Studiengänge.

Kontakt und Information:

Fachhochschule Merseburg
Dezernat 2
Geusaerstraße
06217 Merseburg
Telefon (03461) 46 1200
Telefax (03461) 46 2222
kristina.kliche@sw.fh-merseburg.de

Sexualaufklärung und Familienplanung

LeserInnen-Umfrage 2001

Bitte bis zum 31. Januar 2002 zurücksenden
oder per Fax (06131) 630 68-50

Alpha Institut
Kaiserstraße 29
55116 Mainz

Liebe Leserinnen und Leser,

Ihre Meinung und Kritik ist uns wichtig.
Wir möchten Sie bitten,
sich ein paar Minuten Zeit zu nehmen,
um unseren Fragebogen auszufüllen.

Herzlichen Dank

1. Warum interessieren Sie sich für die Zeitschrift FORUM?

(Mehrere Antworten möglich)

- ☐ Weil ich mich persönlich über aktuelle Themen in Theorie und Praxis der Sexualaufklärung und Familienplanung informieren möchte.
 - ☐ Weil die Beiträge für meine Arbeit von Interesse sind.
 - ☐ Weil die Zeitschrift regelmäßig über wichtige Veranstaltungen und Medien informiert.
- Aus anderen Gründen:

5. Wie bewerten Sie die einzelnen Rubriken und Beiträge?

Geben Sie die Antwort auf der Skala von 1 (weniger nützlich für mich) bis 5 (sehr nützlich) an.

- | 1 | 2 | 3 | 4 | 5 | |
|-----------------------|-----------------------|-----------------------|-----------------------|-----------------------|----------------------------------|
| <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | Rubrik Berichte |
| <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | Rubrik Dialog |
| <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | Rubrik Infothek |
| <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | wissenschaftsorientierte Artikel |
| <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | praxisorientierte Artikel |
| <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | Editorial |

Anmerkungen:

2. Wie verwenden Sie die Zeitschrift FORUM?

(Mehrere Antworten möglich)

Sie wird

- ☐ in den internen Umlauf gegeben;
- ☐ anderen MitarbeiterInnen gezielt zum Lesen gegeben;
- ☐ für die praktische Arbeit genutzt;
- ☐ für die eigene wissenschaftliche Arbeit verwendet;
- ☐ zur allgemeinen Information gelesen;
- ☐ dauerhaft gesammelt.

3. Wie viele Personen außer Ihnen lesen in Ihrer Institution die Zeitschrift FORUM? Bitte schätzen Sie.

..... Personen

4. Wie viel Zeit wenden Sie durchschnittlich für die Lektüre auf?

- ☐ Weniger als 30 Minuten
- ☐ 30 Minuten bis eine Stunde
- ☐ ein bis zwei Stunden
- ☐ mehr als zwei Stunden

6. Seit der ersten Ausgabe der Zeitschrift FORUM haben wir diverse Themenhefte veröffentlicht.

Welche Themenschwerpunkte finden Ihr besonderes Interesse?

(Mehrere Antworten möglich)

- ☐ Männlichkeit/Jungenarbeit
- ☐ Frauen/Mädchen
- ☐ Sexueller Missbrauch
- ☐ Aufklärungsmedien
- ☐ Aus- und Fortbildung
- ☐ Kinder
- ☐ Familienplanung
- ☐ Interkulturelle Sexualpädagogik
- ☐ Werte
- ☐ Reproduktionsmedizin/Gentechnik
- ☐ Modell- und Kooperationsprojekte der BZgA
- ☐ Jugendliche Schwangere und Mütter
- ☐ Sexualität und Behinderung
- ☐ Gender Mainstreaming

7. Welche Schwerpunkte sind für Sie bzw. Ihre Arbeit relevant und sollten künftig aufgegriffen werden?

8. Wie bewerten Sie das Konzept und die visuelle Gestaltung der Zeitschrift FORUM?

Geben Sie die Antwort auf der Skala von 1 (eher gut) bis 5 (eher schlecht) an.

- | 1 | 2 | 3 | 4 | 5 | |
|-----------------------|-----------------------|-----------------------|-----------------------|-----------------------|---------------------------|
| <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | Gesamt-Layout |
| <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | Titelgestaltung |
| <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | Übersichtlichkeit |
| <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | Schrift |
| <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | Grafik |
| <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | wechselnde Farbgestaltung |

- ☐ ☐ ☐ ☐ ☐ Verständlichkeit der Beiträge
(gut bis schwer verständlich)

Die Beiträge sind

- ☐ viel zu lang
☐ eher zu lang
☐ genau richtig
☐ eher zu kurz
☐ viel zu kurz

Anmerkungen:

9. Uns interessiert Ihr Gesamturteil über das FORUM Sexualaufklärung und Familienplanung

Insgesamt finde ich das FORUM

- | 1 | 2 | 3 | 4 | 5 | |
|-----------------------|-----------------------|-----------------------|-----------------------|-----------------------|------------------------------|
| <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | (sehr gut bis sehr schlecht) |

10. Wodurch kann Ihrer Ansicht nach die Zeitschrift FORUM verbessert werden?

11. Wir möchten gerne wissen, ob und woher Sie weitere Informationen über die Arbeit der BZgA beziehen. Nutzen Sie das Internetangebot der BZgA zur Sexualaufklärung und Familienplanung (www.sexualaufklaerung.de bzw. www.familienplanung.de)?

- | 1 | 2 | 3 | 4 | 5 | |
|-----------------------|-----------------------|-----------------------|-----------------------|-----------------------|------------------|
| <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | (nie bis häufig) |

12. Außer dem FORUM Sexualaufklärung und Familienplanung kennen Sie bzw. beziehen Sie noch

- ☐ Materialliste zur Sexualaufklärung und Familienplanung
☐ Fachheftreihe Forschung und Praxis der Sexualaufklärung und Familienplanung
☐ Dokumentationen der BZgA

13. Haben Sie darüber hinaus aufgrund von Berichten oder Hinweisen im FORUM schon einmal Broschüren der BZgA bestellt?

- ☐ Ja
☐ Nein

14. Demographische Angaben

Derzeit ausgeübte Tätigkeit:

Alter:

..... Jahre

Geschlecht:

- ☐ männlich
☐ weiblich

Arbeitsbereich:

- ☐ Schule
☐ Außerschulische Jugendarbeit
☐ Jugendhilfe
☐ Beratung
☐ Erwachsenenbildung
☐ Verband
☐ Kirche
☐ Öffentliche Verwaltung
☐ Wissenschaft
☐ Medien/Journalismus
☐ Politik
Sonstiges:

Ihre Angaben werden absolut vertraulich behandelt und nur im Rahmen dieser Umfrage ausgewertet. Eine Weitergabe der Daten an Dritte findet nicht statt.

BERICHTE

- 3 Gender Mainstreaming – eine neue geschlechterpolitische Strategie
Dorit Meyer
- 9 Die Umsetzung von Gender Mainstreaming auf Bundesebene – Hintergrund, aktueller Stand und Planungen
Birgit Schweikert
- 14 Gender-Trainings – ein Instrument zum Erwerb von Gender-Kompetenz
Angelika Blickhäuser

DIALOG

- 18 Gender Mainstreaming im Kontext einer Sexualpädagogik der Vielfalt
Uwe Sielert
- 25 Braucht die Jugendhilfe Gender Mainstreaming? Eine Auseinandersetzung mit einem Strategiekonzept und ein Schlaglicht auf die Jungenarbeit
Michael Drogand-Strud
- 33 Von der Gleichstellung zur Geschlechtergerechtigkeit: Das paradoxe Unterfangen, sozialen Wandel durch strategisches Handeln in der Verwaltung herbeizuführen
Carol Hagemann-White
- 39 „Ein Kuss ist nur ein Kuss“ Ein Gespräch mit dem Sexualwissenschaftler Gunter Schmidt über Sexualität als Verhandlungssache, Gender und die Rolle der Jugendmedien

INFOTHEK

- 42 Broschüren, Medienpaket, Bücher, Zeitschriften, Filme, Internet, Tagungen, Fortbildungen, Institutionen, Studiengänge

FORUM *Sexualaufklärung und Familienplanung*

Eine Schriftenreihe der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA), Abteilung Sexualaufklärung, Verhütung und Familienplanung
Ostmerheimer Straße 220
51109 Köln

<http://www.sexualaufklaerung.de>

Die Deutsche Bibliothek – CIP Einheitsaufnahme
Forum Sexualaufklärung: Informationsdienst der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung/BZgA
Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung, Abteilung Sexualaufklärung, Verhütung und Familienplanung – Köln: BZgA
Erscheint jährlich viermal.
Aufnahme nach 1996,1
ISSN 1431-4282

Konzeption:
Abteilung Sexualaufklärung, Verhütung und Familienplanung
Text und Redaktion:
Heike Lauer, Frankfurt
Layout und Satz:
Dietmar Burger, Berlin
Druck: Moeker/Merkur, Köln
Auflage: 1./13./12.01
Gedruckt auf Recyclingpapier.

FORUM Sexualaufklärung und Familienplanung 4–2001 ist kostenlos erhältlich unter der Bestelladresse
BZgA, 51101 Köln
Best.-Nr. 13 32 90 90
E-Mail: order@bzga.de
Alle Rechte vorbehalten.
Namentlich gekennzeichnete oder mit einem Kürzel versehene Artikel geben nicht in jedem Fall die Meinung der Herausgeberin wieder.

